

Freiburger Diözesan-Archiv

Zeitschrift des Kirchengeschichtlichen Vereins
für Geschichte, christliche Kunst, Altertums- und
Literaturkunde des Erzbistums Freiburg mit
Berücksichtigung der angrenzenden Bistümer

Neue Folge — Zweiundzwanzigster Band
(Der ganzen Reihe 49. Band)

Freiburg im Breisgau 1921
Herder & Co. G. m. b. H. Verlagsbuchhandlung
Berlin, Karlsruhe, Köln, München, Wien, London, St. Louis Mo.

Inhaltsangabe.

	Seite
Necrologium Friburgense. 1916—1920. Von Dr. Julius Mayer	1
Der kirchlich-politische Kreis um Franz Joseph Mone. Vornehmlich auf Grund des Mone-Briefwechsels im Karlsruher Generallandesarchiv. Von Alex. Schnütgen	68
Der Pfaffenweiler Marienteppich des 15. Jahrhunderts auf Schloß Heiligenberg. Von Dr. Joseph Claus . .	123
Kleinere Mitteilungen:	
Die Wallfahrt zum hl. Blasius in Kohlenbach. Von Pfarrer Ludwig Heizmann	178
Zur Baugeschichte der Kirche von Schuttern. Von Pfarrverweser Hermann Ginter	180
Literarische Anzeigen:	
Kritische Studien zum Leben und zu den Schriften Alberts des Großen. Von Franz Kestler S. J. (P. Albert)	182
Badische Geschichte. Von Albert Krieger. (P. Albert)	184
Bruder Klaus. Die ältesten Quellen über den seligen Nikolaus von Flüe, sein Leben und seinen Einfluß. Von Dr. Robert Durrer. (P. Albert)	185
Benediktiner-Abtei Schuttern in der Ortenau. Von Ludwig Heizmann, Pfarrer	186
Ein Wallfahrts- und Gebetbuch zu Ehren der Gnadenmutter Maria zu den Ketten in Zell a. H. Von demselben (S. C.)	186
Gedächtnisrede auf den hochwürdigsten Herrn Weihbischof Dr. Friedrich Justus Knecht. Von Dr. Simon Weber (S. C.)	186
Landeskunde von Baden. Von Dr. Otto Kienitz . .	187
Vom Bodensee zum Main	187
Dr. Andreas Schill, Konviktsdirektor und Universitätsprofessor. Von Dr. Joseph Schofer (S. C.)	188
Bericht für das Vereinsjahr 1920/21	189
Mitgliederstand	191

freiburger Diözesan-Archiv

Zeitschrift des Kirchengeschichtlichen Vereins
für Geschichte, christliche Kunst, Altertums- und
Literaturkunde des Erzbistums Freiburg mit
Berücksichtigung der angrenzenden Bistümer

Neue Folge — Zweiundzwanzigster Band
(Der ganzen Reihe 49. Band)

Freiburg im Breisgau 1921
Herder & Co. G. m. b. H. Verlagsbuchhandlung
Berlin, Karlsruhe, Köln, München, Wien, London, St. Louis Mo.

Alle Rechte vorbehalten

Inhaltsangabe.

	Seite
Necrologium Friburgense. 1916—1920. Von Dr. Julius Mayer	1
Der kirchlich-politische Kreis um Franz Joseph Mone. Vornehmlich auf Grund des Mone-Briefwechsels im Karlsruher Generallandesarchiv. Von Alex. Schnütgen	65
Der Pfaffenweiler Marienteppich des 15. Jahrhunderts auf Schloß Heiligenberg. Von Dr. Joseph Claus . .	123
Kleinere Mitteilungen:	
Die Wallfahrt zum hl. Blasius in Kohlenbach. Von Pfarrer Ludwig Heizmann	178
Zur Waugeschichte der Kirche von Schuttern. Von Pfarrverweser Hermann Ginter	180
Literarische Anzeigen:	
Kritische Studien zum Leben und zu den Schriften Alberts des Großen. Von Franz Pelfter S. J. (P. Albert)	182
Badische Geschichte. Von Albert Krieger. (P. Albert)	184
Bruder Klaus. Die ältesten Quellen über den seligen Nikolaus von Flüe, sein Leben und seinen Einfluß. Von Dr. Robert Durrer. (P. Albert)	185
Benediktiner-Abtei Schuttern in der Ortenau. Von Ludwig Heizmann, Pfarrer	186
Ein Wallfahrts- und Gebetbuch zu Ehren der Gnadenmutter Maria zu den Ketten in Zell a. G. Von demselben (S. G.)	186
Gedächtnisrede auf den hochwürdigsten Herrn Weihbischof Dr. Friedrich Justus Knecht. Von Dr. Simon Weber (S. G.)	186
Landeskunde von Baden. Von Dr. Otto Rienitz . .	187
Vom Bodensee zum Main	187
Dr. Andreas Schill, Konviktsdirektor und Universitätsprofessor. Von Dr. Joseph Schofer (S. G.)	188
Bericht für das Vereinsjahr 1920/21	189
Mitgliederstand	191

Mitarbeiter des zweiundzwanzigsten Bandes.

Albert, Dr. Peter Paul, Professor, Archivdirektor in Freiburg.
Clauß, Dr. Joseph, Pfarrkurat in Denzlingen bei Freiburg.
Ginter, Hermann, Pfarrverweser in Ludwigshafen am Bodensee.
Heizmann, Ludwig, Pfarrer in Weingarten bei Offenburg.
Mayer, Dr. Julius, o. Professor a. d. Universität zu Freiburg.
Schnütgen, Dr. Alexander, Bibliothekar an der Preussischen Staatsbibliothek zu Berlin.

Necrologium Friburgense¹.

1916—1920.

Verzeichnis der Priester, welche in den Jahren 1916—1920 im Gebiete und Dienste der Erzdiözese Freiburg verstorben sind, mit Angabe von Jahr und Tag der Geburt, der Priesterweihe und des Todes, der Orte ihres Wirkens, ihrer Stiftungen und literarischen Leistungen.

Beitrag zur Personalgeschichte und Statistik der
Erzdiözese Freiburg.

Von Dr. Julius Mayer.

1916.

1. **Becherer** Ambros, geb. zu Höchstädt (Bayern) 26. Okt. 1833, ord. 18. August 1857, Konventuale im Benediktinerkloster St. Stephan zu Augsburg, 1862 Vik in Alm b. D., Unteralpfen, 1865 Pfrv. in Stetten b. Eugen, 1867 Pfr. in Biesendorf, 1874 mit Absenz Kurat in Hammereisenbach, 1875 Pfrv. in Hofgrund, 1877 Titultulant; gest. in St. Blasien 6. Febr.

2. **Berberich** Julius, Dr. theol., geb. zu Malsch b. Ettlingen 24. Nov. 1846, ord. 18. Juli 1871, Vik. in Limbach, Karlsruhe, Mannheim, Pforzheim, Rastatt, 1882 Kplv. und Geistl. Lehrer am Gymnasium in Tauberbischofsheim, 1889 Rektor des Erzöb. Knabenseminars daselbst, 1898 Geistl. Rat a. h., 1901 Stadtpfarrer an St. Paul in Buchsal, 1904 in Bühl (Stadt), gest. 27. Jan.

* Schenkungen in den Kirchenfonds Bühl und in den Kapellenfonds Hageneimer. — Schenkung an den Kath. Studienverein. — Legat an die Erzbischof-Hermann-Stiftung.

** Lasset die Kleinen zu mir kommen. 1890. — Passionspiel. 2. Aufl. 1897. — Das neue Knabenkonvikt zu Tauberbischofsheim. 1893. — Geschichte der Stadt und des Amtsbezirks Tauberbischofsheim. 1895.

¹ Bgl. *FDW.* XVI, 273 ff.; XVII, 1 ff.; XX, 1 ff.; *N. F.* I, 222 ff.; VII, 1 ff.; XII, 1 ff.; XVII, 1 ff.

Ein Mann des Gebetes und der Arbeit, ein Verehrer der heiligen Wissenschaft und kirchlichen Kunst, nahm es Julius Verberich mit dem Streben nach der eigenen Heiligung sehr ernst. Ein Aetzel, der in jungen und alten Tagen in aller Frühe mit der Betrachtung vor dem Allerheiligsten sein Tagewerk begann, nahm er bei der Arbeit stets am wenigsten auf das eigene Ich Rücksicht und suchte in seiner Demut nicht sich selbst, wie er auch seinem Außern fast zu wenig Beachtung schenkte.

Julius Verberich, der im Jahr 1880 mit einer Arbeit über die Christologie des hl. Justinus Martyr bei der theologischen Fakultät in Freiburg die theologische Doctormürde erwarb, nahm sich schon als Kaplan gern mit Rat und That der Studirenden an. Im Jahr 1882 nach Lauberbischofsheim berufen, sollte Dr. Verberich aufbauen, was der Kulturkampf zerstört hatte. Voll heiligen Eifers ging er ans Werk. Unter ihm entstand nach einigen Jahren der schöne, praktisch eingerichtete Neubau des heutigen Erzbischoflichen Gymnasialkonvikts mit seiner schmucken Kapelle, welche letztere insbesondere ein Denkmal seiner Frömmigkeit wie seines Kunstverständnisses ist, das weit über das gewöhnliche Maß hinausging. Neben Kunststudien war es die Geschichte, zumal die Völkergeschichte, mit der sich Dr. Verberich zu seiner Erholung gern beschäftigte.

Eine solide Frömmigkeit und gediegene wissenschaftliche Ausbildung den Böglingen seiner Anstalt ins Leben mitzugeben, war ihm eine Herzensangelegenheit. Für sie aber hat er auch den letzten Pfennig geopfert. Besonders Spätberufenen war er ein rat- und tatkräftiger Helfer, unbeirrt durch Enttäuschungen und mannigfachen Undank, der ihm nicht erspart blieb. Die heilige Messe zelebrierte er täglich für das geistige und leibliche Wohl seiner Studenten, ohne andere Intentionen anzunehmen. Überhaupt hatte er eine eigene Art, viel Gutes zu tun und dieses Tun zu verbergen. Er selbst sprach nie davon und konnte energisch werden, wenn andere dessen Erwähnung taten.

Als Stadtpfarrer von Bühl erwarb sich Dr. Verberich ganz besondere Verdienste durch die Erbauung einer neuen Sakristei und die Ausmalung der Kirche. Im Jahre 1907 rief er den katholischen Arbeiterverein ins Leben und leitete denselben als Präses.

Die Gabe der Beredamkeit war ihm versagt, und doch haben seine Worte, die aus innerster Überzeugung kamen, Aufmerksamkeit und Beachtung gefunden; sein Rat war geschätzt. In den letzten zwei Jahren seines Lebens mußte er, von Krankheit heimgesucht, die äußere Arbeit seinen Hilfsgeistlichen überlassen; er aber betete und opferte seine Verben auf für seine Pfarrkinder. Diese aber erbaute sich an seiner Geduld und Energie, mit der er sich bis zum Tode, da die Kräfte völlig versagten, in den Beichtstuhl und an den Altar bemühte, wie sie ihn früher ob seines heiligemäßigen Lebens schätzen und lieben gelernt hatten.

3. **Buhl** Franz Anton, geb. zu Emmendingen 16. August 1864, ord. 16. Juli 1905 in Luzern, 1907 Kanzleiasistent beim Erzb. Ordinariat, 1911 Kptv. und Vorstand des Armentinderhauses in Kiegel, gest. 10. Juli.

* Amtstüftung in den Kirchenfonds Emdingen.

4. **Dreher** Theodor, Dr. theol. et phil., geb. zu Krauchenwies 9. Juni 1836, ord. 1. August 1860, Vik. in Ostrach, 1861. Kptv. in

Haiserloch, 1864 Studienurlaub (Rom, Anima), 1865 Pfrb. in Trochtelfingen, 1866 Religionslehrer am Gymnasium in Hedingen (Sigmaringen), fgl. Professor, 1893 Domkapitular und Wirkl. Geistl. Rat, gest. 11. Sept.

* Amtstiftung in den Kirchenfonds Krauchenwies. — Mehrfache größere Schenkungen an den St.-Bonifatiusverein. — Mehrere Stipendienstiftungen. — Reiche Zuwendungen und größeres Legat an das St.-Fidelisshaus in Sigmaringen.

** Kath. Elementarkatechesen. 4. Aufl. 1905. — Lehrbuch der kath. Religion für Obergymnasien. 24. Aufl. 1902. — Leitfaden der kath. Religionslehre. 9. Aufl. 1903. — Kleine hebräische Grammatik für Gymnasien. 3. Aufl. 1908.

Theodor Dreher gewann durch seine Studien an der Universität Tübingen, München und Freiburg vor seiner Priesterweihe und durch einen späteren Studienaufenthalt in Rom ausgebreitete theologische und philosophische Kenntnisse, die er durch ein stets fortgesetztes Studium bis ins hohe Alter vertiefte und erweiterte. Im Jahr 1863 erwarb er sich durch eine Studie über den Koran in Tübingen die philosophische, zehn Jahre später in Freiburg durch eine Abhandlung über die Eucharistie im Glauben und in der Disziplin der Kirche die theologische Doktorwürde.

Als Lehrer und Schriftsteller übte Dr. Dreher eine außerordentlich segnete und weithin reichende Wirksamkeit. Er war ein Lehrer von ausgesprochener Eigenart, von unbeflecklichem Gerechtigkeitsfönn und nie versagendem Wohlwollen. Er wußte seinen Unterricht anziehend zu gestalten und durch Wissenschaft, Wärme und Begeisterung den Schülern Religion und Religionskunde lieb zu machen.

Dr. Dreher, der mit den lateinischen und griechischen Klassikern sich bis in die Tage des Greisenalters gern beschäftigte und neben Latein und Griechisch auch mehrere moderne Sprachen beherrschte, stand durch sein gründliches und vielseitiges Wissen bei seinen Schülern und Kollegen in hohem Ansehen.

Als das eigentliche Lebenswerk Dr. Drehers aber muß seine reiche literarische Tätigkeit auf dem katechetischen Gebiete bezeichnet werden. Das „Lehrbuch der katholischen Religion für Obergymnasien“ in vier Teilen sowie der „Leitfaden für höhere Lehranstalten“ erreichten eine außergewöhnliche Auflagesziffer. Seine Elementarkatechesen erfreuen sich durch ihre praktische Brauchbarkeit mit Recht eines hohen Ansehens beim Seelsorgeklerus.

Auch das Gebiet der Kirchen-, Profan- und Lokalgeschichte bereicherte Dr. Dreher mit mehreren trefflichen Arbeiten und zahlreichen Aufsätzen, die eingehendes Studium und gründliches Wissen bezeugen.

Eine Reihe von Jahren hindurch leitete er den kirchengeschichtlichen Verein der Erzdiözese Freiburg als erster Vorsitzender.

Als Mitglied der Kirchenbehörde bearbeitete Domkapitular Dreher die hohenzollernschen Angelegenheiten, dann die Fragen des Religionsunterrichtes an den Gymnasien und anderen Mittelschulen und jene der wissenschaftlichen Bildung der Geistlichen. Beim Seminar- und Pfarrkursus examinierte er gleich gründlich, geschickt und stets wohlwollend auf dem Gebiete der Dogmatik wie der Moralthologie.

Nicht war es der stillen Gelehrtennatur Dr. Dreher's gegeben, auf dem Gebiete des öffentlichen Lebens zu wirken oder auf der Kanzel aufzutreten. Gleichwohl nahm er regsten Anteil an allen öffentlichen Fragen und Interessen von Kirche und Staat und unterstützte freigebig alle religiösen, wohlthätigen und insbesondere die wissenschaftlichen Zwecke, wie er auch ein Freund der katholischen Presse war, für die er persönlich erhebliche Opfer brachte und in früheren Jahren manchen Beitrag lieferte.

An der Gründung des Collegium Sapientiae in Freiburg war Dr. Dreher hervorragend beteiligt und gehörte von Anfang an dem Vorstand des Hauses an. Zahlreichen Geistlichen hat er Anregung und Anleitung gegeben, durch Weiterbildung sich für den Dienst der Kirche befähigter zu machen.

Gerne berief Dr. Dreher die Studierenden der Theologie aus Hohenzollern zu sich, um in vertrautem Gespräche wissenschaftlich und ethisch auf sie einzuwirken. Seine früheren Schüler behielt er auch später im Auge und stellte ihnen ihren Fähigkeiten entsprechende Aufgaben, um sie vor den Gefahren mangelnder geistiger Tätigkeit zu bewahren.

Bei aller Gelehrsamkeit war Domkapitular Dreher ein bescheidener Mann, dem jedes Strebertum durchaus fern lag. Mit aller Energie widerstand er, als im Jahre 1896 sein Name auf die Kandidatenliste für den Erzbischöflichen Stuhl gesetzt werden sollte. Er war ein Priester von tief begründeter, lauterster Frömmigkeit, von überlegender Klugheit und Selbstbeherrschung, in der Beurteilung anderer stets milde.

Vgl. A. Bösch, Domkapitular Th. Dreher, Freib. Diöz.-Arch., N. F. Bd. 17, VII—XX.

5. **Falchner Konrad**, geb. zu Pfullendorf 16. Juli 1833, ord. 10. August 1857, Vik. in St. Märgen, Heiterenheim, 1860 Pfrv. daselbst, 1864 Pfr. in Neukirch, 1876 in Neuweier, 1901 in St. Ulrich, 1910 resign., gest. in Herten 28. Febr.

* Amtstiftung in den Kirchenfonds Neuweier. — Mehrfache Schenkungen in die Kirchenfonds Neukirch, Neuweier und St. Ulrich. — Legate an den St.-Bonifaziusverein und an den Franziskus-Xaveriusverein.

Während Konrad Falchner als Vikar und Pfarrverweser in Heiterenheim mit priestertlichem Eifer den Pflichten seines Amtes gerecht zu werden bestrebt war, suchte ein sehr reicher, hochmöglicher Kirchenfeind mit seinem Geld und seinem Einfluß die Bürgerschaft zu beherrschen und zu terrorisieren. Durch gedungene Nichtkatholiken ließ er die eifrige Seelsorgetätigkeit des jungen Geistlichen verspotten und lächerlich machen, wie er auch durch Geld demselben entgegenzuarbeiten suchte. Doch dieser ließ sich nicht beirren. Unverdroffen und mit Erfolg war er bemüht, die Jünglinge und Männer um sich zu sammeln und sie für Kirche und religiöses Leben zu gewinnen.

In Neukirch, wo durch die vielfach herrschende Lauheit und durch Ärger eines Geistlichen die Sache der Religion schwer geschädigt worden, wirkte Pfarrer Falchner durch seine Selbstlosigkeit, seinen fleckenlosen priesterlichen Wandel und seinen Eifer auf die auch durch den Altkatholizismus bedrohte Pfarngemeinde

tief ein und hielt daselbst trotz der Kälte des Klimas und des Mangels an religiösem Eifer bei einem großen Teil der Pfarrkinder zwölf Jahre aus.

Mehr aufbauend konnte Pfarrer Falchner in Neunweier wirken; er tat dies mit Aufbietung all seiner Kraft. Oft kam es vor, daß er an einem Sonntag drei- oder viermal predigte, Beichtgelegenheit gab er jeden Tag, an Sonn- und Feiertagen oft von 4 Uhr früh an. Der Sakramentene Empfang steigerte sich außergewöhnlich, und das religiöse Leben der Gemeinde wurde sehr gefördert. Was Pfarrer Falchner sich an Arbeit zumutete, kann nur ein Mann von seiner fast unermüdeten Gesundheit leisten. An manchen Sonntagen, besonders aber am Gründonnerstag und Karfreitag, brachte er fast den ganzen Tag in der Kirche zu. Die Hebung des religiösen Lebens durch Abhaltung von Missionen, die Ausschmückung des Gotteshauses ließ er sich ganz besonders angelegen sein. Alles, was er sein nennen konnte, brachte er freudig dafür zum Opfer. Daher konnte er auch ernstlich zürnen, wo immer er Unordnung im Gotteshause oder Mangel an Ehrerbietung wahrnehmen mußte.

Wahrhaft demütig, überaus anspruchslos, streng gegen sich selbst, war Pfarrer Falchner freundlich im Umgang und rücksichtsvoll gegen andere. Da in St. Ulrich der Meßner ziemlich weit entfernt von der Kirche wohnte, besorgte er selbst alle Tage das Betglodläuten in der Frühe.

Als er nach 53 Jahren angestrebter Arbeit sich vom Pfarramt zurückzog, lebte er in Gottvertrauen und Heiterkeit der Seele nur der Vorbereitung auf den Tod durch Gebet, Betrachtung und, soweit es die Kräfte erlaubten, durch seelsorgerliche Tätigkeit. Fast in jedem Jahre seines priesterlichen Lebens hatte er die Exerzitien mitgemacht. Alles ordnete er aufs genaueste, die Papiere und das Geld. Genau waren die Adressen geschrieben, an welche seine Todesanzeige gesandt werden sollte. Nach Abzug der Kosten für das Begräbniß betrug das hinterlassene Vermögen 60 Mark; alles andere war für Werke der Barmherzigkeit und Frömmigkeit verwendet.

Franz Adolf, geb. zu Langenbielau (Schlesien) 21. Dez. 1842, ord. 1867, Kpl. in Sprottau, 1870—1875 Repetent am theologischen Konvikt in Breslau, 1872/1873 Redakteur der „Schles. Volkszeitung“, 1875 bis 1878 des „Schles. Kirchenblattes“, 1878—1881 der „Germania“, 1882 Domkapitular in Breslau, resign. 1893; 1875—1883 Mitglied des Preuß. Abgeordnetenhauses, 1878—1892 des Reichstags; Päpstl. Hausprälat und Apost. Provisor; gest. in Baden-Baden 7. Nov.

Prälat Dr. Adolf Franz verbrachte seine letzten Lebensjahre in der Stadt Baden-Baden.

In jungen Jahren von Fürstbischof Hörster zum Repetent an das theologische Konvikt in Breslau berufen, übernahm A. Franz zugleich die Schriftleitung der „Schles. Volkszeitung“. Schon 1878 Hauptredakteur der „Germania“ in Berlin geworden, bewies der mit großer journalistischer Gewandtheit und mit Scharfsinn ausgestattete Gelehrte, daß sein Eifer für die Rechte der Kirche auch durch mehrfache Kerkerhaft, die ihm zuteil wurde, nicht beeinträchtigt werden konnte; er blieb ein unerschrockener Verteidiger der kirchlichen Freiheit. Im

Jahr 1875 in das Preussische Abgeordnetenhaus, zwei Jahre nachher in den Reichstag gewählt, wurde der noch junge Gelehrte und gewiegte Publizist in den schon erigsten kirchlichen Fragen der zuverlässige und vertraute Ratgeber Windthorst's; zeit lebens verband beide eine aufrichtige Freundschaft.

Im Jahr 1892 schied Dr. Franz aus dem Parlament, verzichtete zugleich auf seine Domherrnstelle in Breslau und lebte von da an in Frankfurt und München, dann in Gmunden und zuletzt in Baden-Baden ganz nur der kirchlichen Wissenschaft. Er war schon 1876 unter den Mitbegründern der Görres-Gesellschaft und bewahrte ihr durch sein ganzes Leben die regste Interesse.

Ganz besondere Verdienste erwarb sich Prälat Franz auf dem Gebiet der systematischen Erforschung der Liturgie in Deutschland durch seine monumentalen, aus dem handschriftlichen Material geschöpften Werke über die Messe im deutschen Mittelalter und die kirchlichen Benedictionen im Mittelalter sowie durch die Herausgabe des Rituale von St. Florian aus dem 12. Jahrhundert.

In seinen späteren Lebensjahren mit irdischen Gütern reich gesegnet, unterstützte Prälat Franz mit freigebiger Hand die verschiedenen caritativen Bestrebungen. Einen Teil seiner Mittel verwandte er zur Gründung von drei Waisenhäusern; armen Studierenden ermöglichte er die Fortsetzung und Vollendung ihrer Studien; viele wissenschaftliche Arbeiten förderte er durch seine materiellen Zuschüsse zum Druck. Die Liebe zur Kirche und die Begeisterung für die Wissenschaft und Kunst waren die Beweggründe, die ihn dabei leiteten.

Eine vornehme Natur, von feinem Takt und verbindlichen Umgangsformen, zeigte Prälat Franz besonders seinen geistlichen Mitbrüdern ein aufrichtiges Wohlwollen und ungekünstelte Freundschaft. — Die letzten Wochen seines Lebens waren reich an körperlichen Schmerzen; ohne je zu klagen ertrug er dieselben mit einer wahrhaft priesterlichen Ergebung in den Willen Gottes.

6. Frib Johannes, geb. zu Rohrdorf 30. Dez. 1880, ord. 5. Juli 1904, Vik. in Überlingen a. S., Rußbach b. Offenburg, Baden-Baden, Pfrvik. in Gamshurst, 1910 Pfrv. daselbst. 1915 Pfr. in Krenkingen, gest. 14. Jan.

7. Gallmann Otto, geb. zu Glashütten, Pfarrei Rickenbach, 15. Sept. 1877, ord. 5. Juli 1904, Vik. in Friedenweiler, St. Märgen, Schenheim, Lodbau, Weingarten (Def. Offenburg), Singheim, Kirrlach, 1910 Pfrv. in Dallau, 1913 in Rußbach bei Eriberg, 1914 in Schöllbronn, 1916 Pfr. daselbst, gest. 9. Dez.

8. Gießler Ferdinand, geb. zu Kürzell 30. Okt. 1843, ord. 6. August 1867, Vik. in Elzach, Oberkirch, Schenheim, Oberschoppsheim, 1870 Pfrv. in Schapbach, 1872 in Hundorf (Def. Melskirch) und Bühligen, 1874 in Urberg, 1876 in Bernau, 1879 in Urloffen, 1881 in Oppenau, 1885 Pfr. daselbst, 1895 Pfr. in Oberried, 1907 Pfr. in Kiegel, gest. 3. Mai.

* Amtstiftung in den Kirchenfonds Kürzell. — Schenkung in den Kirchenfonds Oppenau. — Legat an den St.-Bonifatiusverein.

** Geschichte des Wilhelmitenlosters in Oberried. 1911.

9. **Gisler Johann**, geb. zu Oberschopfheim 23. Juni 1883, ord. 1. Juli 1908, Vik. in Diersburg, Kehl, Freiburg-Herbern, Radolfzell gest. 21. Okt.

10. **Hansjakob Heinrich**, Dr. phil., geb. zu Haslach i. K. 19. August 1837, ord. 4. August 1863, zu Studien beurlaubt, nach Ablegung des philologischen Staatsexamens 1864 Lehramtspraktikant in Donaueschingen, 1865 Kplv. und Vorstand der höheren Bürgerschule in Waldshut, 1869 Pfrv. in Hagnau, 1872 Pfr. daselbst, 1884 Pfr. an St. Martin in Freiburg, 1913 resign.; gestorben in Haslach 23. Juni.

* Schenkung in den Kirchenfonds Hoffletten. — Stiftung für die Armen der Stadt Haslach.

** Die Grafen von Freiburg im Kampf mit der Stadt. 1867. — Die Salpeterer. 3. Aufl. 1896. — Erzbischof Hermann von Vikari 1868. — Sankt Martin als Kloster und Pfarrei 1890. — Das Kapuzinerkloster zu Haslach (Freib. Diöz.-Arch. 4, 135). — Reisebeschreibungen: In Frankreich, Italien, Niederlanden usw. — Predigten: Fastenpredigten, Sonntagspredigten. — Aus meiner Jugendzeit. — Aus meiner Studienzeit. — Tagebücher. — Schilderungen aus der Bauernwelt der Heimat und des Bodensees. — Der Vogt auf Mühlstein. — Der Leutnant von Hasle usw. usw.

Heinrich Hansjakob, der neben der Theologie zugleich Philo'ogie studierte, machte im Jahre 1864 das philologische Staatsexamen, wandte sich aber, durch Minister Jolly gemahregelt, 1869 der praktischen Seelsorge zu.

Längere Zeit als Abgeordneter politisch eifrig sich betätigend, zog er sich zu Beginn der 70er Jahre eine Festungshaft und eine Gefängnisstrafe zu. In seinen späteren Jahren blieb er der Politik völlig fern.

In Hagnau gründete Pfarrer Hansjakob einen noch heute blühenden Winzerverein und schuf so den Pfarrangehörigen große materielle Vorteile.

Als Pfarrer an St. Martin in Freiburg erbaute er an der Kirche einen prächtigen Turm, der mit einem volltönenden harmonischen Glockengeläute versehen wurde. Dem Pfarrhaus verlieh er ein vollständig neues Aussehen durch Ausbau des unteren Stockwerkes zu Säden. Der Kreuzgang wurde renoviert und verschönert, der Chor der Kirche durch Fresken, Darstellungen aus dem Leben des hl. Martinus, ausgemalt und durch einen Kreuzaltar aus wertvollem Schnitzwerk und mit Malereien geschmückt. Die Taufkapelle und die St. Antoniuskapelle wurden aus fast ruinenhaftem Zustand zu Stätten der Kunst umgestaltet. Der schmucklose Frontgiebel der Kirche wurde architektonisch ausgebaut, das Innere der Kirche kunstgerecht ausgemalt und der Fußbodenbelag erneuert.

In seinem priesterlichen Beruf wie als Mittelschullehrer, Historiker, Landtagsabgeordneter und Politiker ist Hansjakob stets und überall seine eigenen Wege gegangen und hat sich auf all den verschiedenen Gebieten eigenartig betätigt.

Am nachhaltigsten und fruchtbarsten hat er als Schriftsteller gewirkt.

Ein origineller Kopf mit gesundem Urteil, durch und durch selbständig, oft bis zum Eigensinn und hartnäckigem Widerspruchsgeist, vielseitig in seinen Interessen, bei alledem weichherzig und gemütvoll bis zur Schwermut, dabei

wieder übermütig humorvoll, namentlich im Geißeln der menschlichen Schwächen anderer, im Erfassen einer komischen Situation seiner Umgebung, bleibt er in seinen zahlreichen Tagebuch- und Reisebeschreibungen — lauter „Ich“-Bücher — stets frisch und lebendig, ein Plauderer, der auch über die einfachsten Dinge noch etwas Anregendes zu sagen weiß.

Hansjakobs bleibende Bedeutung aber liegt auf dem Gebiet der „Heimatkunst“. Ein begeisterter Schilderer des Schwarzwalds und seiner Bewohner, insbesondere seiner engeren Heimat, wie kein anderer, der die verschlossenen und schwer zu erschließenden Naturen in ihrem täglichen Leben und Arbeiten, mit ihren Eigentümlichkeiten und den immer mehr ausstehenden Gebräuchen, wie in ihrem Ringen mit dem Schicksal und in ihrer oft so erareitenden Größe gegenüber der Tragik des Letztes unvergleichlich beschreibt, wird er zum Kunsthistoriker mit Werken von dauerndem Wert.

In seiner Darstellungsweise durch und durch persönlich, wie im Leben und Charakter ein Feind alles Gezierten und Gefünstelten, ist Hansjakob auch in seinem Stil ein Gegner aller strengen Kunstform. „Ich bin in meinem ganzen Wesen hastig, flüchtig und ohne bessere Formen, und so ist auch mein Stil“, sagt er von sich selbst. Meist kümmert er sich wenig um kunstgerechten und wirkungsvollen Aufbau des Ganzen: er erzählt darauflos, wie es ihn gerade treibt, und ruht, wo es ihm behagt; ohne festen Plan und Rahmen bietet er Ausschnitte aus dem Volksleben, aus der heimischen Geschichte, eigene Erlebnisse und Erfahrungen, Naturbeschreibungen, Betrachtungen über Welt und Menschen, meist ordnungslos in behaglicher Breite. Aber gerade dadurch haben seine Werke eine erfrischende Ursprünglichkeit und Echtheit, sind sie wahrhaft volkstümlich. Man fühlt: das hat eine Persönlichkeit von eigenem Schnitt, von eigenem Denken, von eigener scharfer Beobachtung geschrieben. Wo er die Mahnung, das allzu Persönliche in seiner Schreibweise zu zügeln, befolgte — es geschah aber nur selten —, hat er einzelne wahrhaft klassische Werke geschaffen.

Eine Fülle von wirklicher Poesie, gesundem Menschenverstand, tiefem Gemüt und prächtigem Humor, nicht selten von beißendem Sarkasmus, macht Hansjakob zum Siebling des lesenden Publikums. Der Historiker und der Politiker dagegen müssen oft genug gegen seine Aufstellungen ernststen Widerspruch erheben.

Die wohlvorbereiteten, mit Fleiß und tiefem Ernst durchstudierten Predigten Hansjakobs sammelten eine große Zuhörerschaft um seine Kanzel und dürfen, was Selbständigkeit und Mannigfaltigkeit der Gedanken betrifft, zum Besten gezählt werden, was die homiletische Literatur der Neuzeit hervorgebracht.

Hansjakob gehörte als Mensch und Schriftsteller nicht zu den bequemen Menschen; selten behielt er eine kritische Ansicht für sich; temperamentvoll, leidenschaftlich aufbrausend mußte ausgesprochen werden, was in ihm gärte, und diese seine eigenen, oft genug nicht haltbaren Anschauungen über Personen und Verhältnisse und besonders über geistliche und weltliche Vorgesetzte wurden dann in Wort und Schrift in einer Form ausgesprochen, die ihm Gegner einbringen mußte und einbrachte. Er war eine jener Naturen, bei denen man stets mit einer Explosion rechnen mußte, bei denen aber auch mit einem freundlichen Wort viel auszurichten war.

Auf einer lieblichen, einen prächtigen Ausblick gewährenden Anhöhe bei Hofstetten im Rinzigtal, wo er viele Jahre hindurch einen Teil seiner Ruhe verbrachte, hatte sich Hansjakob vor Jahren schon eine Strohhütte errichten lassen zu stillem Sinnen und Betrachten der Natur. An derselben Stelle erbaute er dann später eine mit hohem Kunstsinne ausgeschmückte Kapelle, wo er seine Ruhestätte fand und der er die Inschrift gab: *Quieti ab inquieto.*

11. Heimlich Otto, geb. zu Konstanz 31. März 1848, ord. 26. Juni 1875, Bf. in Malsch b. Etlingen, Oberwinden, Föhlingen, Hochenheim, Dielheim, Ottenhöfen, Lodiemoos, Simbach, Meersburg, Hochenheim, 1885 Kplv. in Endingen, 1886 Kplv. in Ruppenheim, 1887 in Steinbach, 1890 in Billafingen (Hohenzollern), 1891 Titulardiakon, gest. in der Anstalt Emmendingen 3. Mai.

12. Isele Joseph, geb. zu Mahlberg 11. Dez. 1845, ord. 16. Juli 1872, Bf. in St. Peter, 1880 Pfr. in Oberfädingen, 1901 in Sipplingen, gest. 18. März.

* Messstiftung in die Filialkirche Herpolingen. — Schenkung an das Rath. Vereinshaus in Sädingen. — Legat an den St.-Bonifatiusverein (8000 Mk.).

Ausgestattet mit gutem Verstand und klarem Urteil, ein Mann von volkstümlicher Beredsamkeit, war Pfarrer Isele ernst, gemessen und feierlich in der Verrichtung seiner geistlichen Funktionen, dabei eine markante Persönlichkeit mit ausgesprochenem festem, energischem Charakter und unerschütterlicher kirchlicher Gesinnung.

In jungen Jahren liebte er sehr gesellige Unterhaltung, war in der Gesellschaft ein belebendes Element und konnte mit sprudelndem Witz Erlebnisse seines Lebens erzählen. Später führte er ein überaus zurückgezogenes, stilles Leben, hatte Freude und übte gerne Gastfreundschaft, wenn Mitbrüder ihn besuchten. Ein Spaziergang den Ufern des Bodensees entlang war die einzige Erholung, die er sich gönnte.

In Oberfädingen gründete und leitete Pfarrer Isele mit großer Hingebung den Arbeiterverein. In Sipplingen stiftete er eine Schwesternstation für häusliche Krankenpflege und Kinderschule und erbaute er den prächtigen, weithin den See beherrschenden Kirchturm.

13. Keller Joseph Anton, Dr. phil., geb. zu Oberndorf b. Krauthelm 19. März 1840, ord. 1. August 1865, Bf. in Rappelwinden und Rastatt, 1869 Benefiziumsverw. in Neusäßel, 1873 Pfrv. in Bühl (Stadt), 1876 Präbendeverw. und Pfrv. in Breisach, 1884 Pfr. in Gottenheim, gest. 30. Okt.

* Amtstiftung und mehrfache Schenkungen in den Kapellenfonds Oberndorf. — Schenkung in den Kirchenfonds Gottenheim. — Legat an den St.-Bonifatiusverein.

** Deutschlands Stromgebiete 1870. — Biographie des Pfarrers Joseph Bäder 1874. — Botanische Tabellen. 2. Aufl. 1881. — Geistl. Festdichter. 3. Aufl. 1892. — Gebetbücher. — Viele Exempelbücher.

Eine kindliche Natur ohne Arg und Falsch, rückhaltlos offen in der Darlegung seiner Anschauungen und Wünsche, erfüllt von Glaubenseifer und Frömmigkeit, zeichnete sich Joseph Anton Keller schon in jungen Jahren aus durch großen Fleiß und wissenschaftliches Streben. In Jena erwarb er sich im Jahr 1876 die philosophische Doktorwürde auf Grund seines Werkes „Deutschlands Stromgebiete“. Von 1880 bis 1902 leitete Dr. Keller das Magazin für Pädagogik.

Später wandte sich seine außerordentlich fruchtbare schriftstellerische Tätigkeit ganz dem praktischen Gebiete zu, der Darstellung der christlichen Wahrheiten in Beispielen aus dem Leben der Heiligen und des christlichen Volkes überhaupt. Er wollte dabei zeigen, wie die christliche Wahrheit und Sittenlehre im Leben ihrer echten Befenner wie in dem ihrer Verächter zum Ausdruck kommt. Zugleich suchte er das Hereintragen übernatürlicher Kräfte in das irdische Leben an der Hand auffälliger Tatsachen dem Verständnis des Volkes nahezubringen.

Leider kommt fast in all diesen Exempelbüchern die gesunde Kritik viel zu wenig zu ihrem Rechte, so daß es zu bedauern bleibt, daß der große Fleiß des Verfassers nicht die Früchte zeitigte, die bei straffer Konzentration und bei Durchführung klarer, sicherer Grundsätze der Kritik demselben sicher nicht versagt geblieben wären.

14. **Link Johannes Ev.**, geb. zu Waldshut 25. Dez. 1838, ord. 4. August 1863, Vik. in Schliengen, Schönau i. W., 1867 Pfrv. in Heinstetten, 1868 Prädikaturv. in Pfullendorf, 1870 Benefiziumsv. in Reßkirch, 1871 Pfrv. in Nafen 1872 in Urach, 1874 in Unteralpfen, 1878 in Menzenjshwand, 1882 Pfr. daselbst, 1892 in Hochemmingen, resign. 1912, gest. in Überlingen a. S. 20. März.

* Zwei Reßstiftungen und Schenkung (1000 Mk.) in den Kirchenfonds Hochemmingen.

15. **Mannert Adolf**, geb. zu Ballenberg 28. Okt. 1834, ord. 1. Aug. 1860, Vik. in Odenheim, Rilsheim, Walldürn, Mannheim (Untere Pfarrei), 1865 Pfr. in Oberschefflenz, 1870 in Öflingen, 1891 in Handschuchsheim, 1911 resign., gest. in Heidelberg 24. März.

* Amtstiftung in den Kirchenfonds Handschuchsheim. — Amtstiftung mit Almosenverteilung in den Kirchenfonds Ballenberg. — Amtstiftung in den Kirchenfonds Öflingen. — Schenkung an den Franziskus-Xaveriusverein.

16. **Matter Johannes Ev.**, geb. zu Hedingen 26. Dez. 1830, ord. 9. August 1854, Vik. in Hausen i. R., 1856 Pfrv. in Diggersdorf, 1858 Kurat in Jungnau, 1869 Pfr. in Rینگingen, 1887 Pfr. in Trochtelfingen, gest. 15. Okt.

* Amt- und Almosenstiftung in die Heiligenpflege Rینگingen und die Heiligenpflege Trochtelfingen. — Größere Schenkungen an den St.-Bonifatiusverein. — Mehrfache Zuwendungen an das St.-Fidelisshaus in Sigmaringen und an die Heiligenpflege Hedingen.

17. **Noe Martin**, geb. zu Tauberbischofsheim 10. Nov. 1846, ord. 24. Juli 1870, Vik. in Schlierstadt, Neuhausen (Def. Mühlhausen),

Erlingen, Wallbüren, 1880 Pfrv. in Eiersheim, 1881 Kurat in Aglasterhausen, 1882 Pfr. in Eiersheim, 1894 in Reicholzheim, gest. 15. April.

* Amtstiftung in den Kirchenfonds Reicholzheim. — Größere Schenkungen an den St.-Bonifatiusverein.

18. **Dehmann** Stephan, geb. zu Oberlauda 13. Febr. 1854, ord. 13. Juli 1880, Vik. in Görwihl, Wiesental, Kilsheim, Hardheim, Schwarzach, Hochenheim, Freudenberg, Vogtal, Fauterbach, 1885 Pfrv. in Rommungen, 1888 in Wangen, 1890 Pfr. in Gerchsheim, 1905 in Esfeld, 1913 resign., gest. in Oberlauda 15. März.

* Legat an den St.-Bonifatiusverein.

19. **Philipp** Wilhelm, geb. zu Wülflisbrunn (Schweiz), ord. 4. August 1869, Vik. in Peterstal, Unteralpien, Otterweier, Oberöwisheim, Malsch (Def. St. Leon), Schweflingen, 1877 Prädikaturv. in Bruchsal, 1878 Kpl. in Stühlingen, 1880 Pfr. in Bergheim, 1904 Dekan des Kapitels Singgau, gest. 6. Juni.

* Messstiftung in den Hochkreuzkapellenfonds Rindheim, Pfarrei Bergheim. — Schenkung in den Kapitelsfonds Singgau.

Gegen sich streng und ernst, konnte Pfarrer Philipp im Kreise seiner Amtsbrüder oft ungemein fröhlich sein.

Fromm und äußerst pünktlich in seinen priesterlichen Übungen, war er ein besonderer Verehrer der Mutter Gottes. Täglich betete er den Rosenkranz, und ihr Lob zu verkünden war ihm eine Herzensangelegenheit; seine Pfarrkinder und die Priester der Kongregationsversammlung zu Salem, die er bis zu seinem Tode leitete, suchte er zu ihrer Verehrung zu begeistern. Auch war er eifrig tätig, die Liebeswerke für die Abgestorbenen zu fördern.

Mit der Frömmigkeit verband er großen Fleiß und Seeleneifer. Seine freie Zeit benützte er zu fleißigem Studium, seine Predigten arbeitete er alle schriftlich aus bis zu seinem Lebensende. In seiner eigenen Pfarrei suchte er das religiöse Leben nach Kräften zu heben und ließ zu diesem Zwecke mehrmals Missionen und Tribunen abhalten. In seiner warmen Bereitschaft bewahrte er jugendliches Feuer bis ins Alter.

Er liebte die Zierde des Hauses Gottes und gab reichlich zur Verschönerung der Pfarrkirche und zur Feier des Gottesdienstes. Zur Wiederherstellung der Wallfahrtskapelle „Hochkreuz“ sammelte er Mittel in der ganzen Gegend. Die Hochkreuzkapelle war ihm ungemein lieb geworden. Bei jedem Wetter ging er am Freitag dorthin, um den Wallfahrts Gottesdienst zu halten. „Von meinem Hochkreuz kann ich mich nicht mehr trennen“, pflegte er oft zu sagen.

Seine Liebe und Begeisterung für die Kirche war vorbildlich. Gegen unkirchlichen Geist hatte er ernste, ja scharfe Worte.

Einfach und sparsam gegen sich, hatte er eine offene Hand für die Armen. — Wie er als Pfarrer bei seinen Pfarrkindern geachtet und hochgeschätzt war, so war er als Dekan von den Geistlichen des Kapitels geliebt und geehrt.

20. **Reichert** Karl Ludwig, geb. zu Lohrbach 10. Febr. 1837, ord. 5. August 1862, Vik. in Königshofen, Gamburg, 1864 Kurat in

Adelsheim, 1868 Pfrv. in Handschuchshausen, 1872 in Buchen, 1874 in Neckar-
gemünd, 1875 Pfr. daselbst, 1893 Pfr. in Mühlhausen b. Engen, gest. 31. Mai.

* Drei Amt- und eine Messstiftung in den Kapellenfonds Gaiberg (Pf. Gau-
angelloch). — Legate an den St.-Bonifatiusverein (2000 Mk.) und an den
Erzb. Seminarfonds Freiburg (2500 Mk.) an den Franziskus-Xaveriusverein.

21. **Schwab Karl**, geb. zu Bühl (Stadt) 8. Sept. 1844, ord.
4. August 1869, Vik. in Lembach, Durbach, Singheim, 1877 Pfrv. daselbst, 1880
Pfrv. in Wyhl, 1881 Pfr. in Schienen, 1894 in Eigeltingen, 1904 in Drfingen,
gest. 28. März.

* Seelenamtstiftung mit Almosenverteilung in den Kirchenfonds Dr-
fingen. — Stiftung in den Kirchenfonds Eigeltingen zur Abhaltung einer Mission
nach 10—12 Jahren. — Beitrag zur Kinderschule in Eigeltingen. — Schenk-
ungen in die Kirchenfonde Singheim, Schienen, Brühl. — Schenkungen an die
Erzbischof Hermann-Stiftung, an den kath. Studienverein und an die St. Jo-
sephsanstalt in Hertzen. — Stipendienstiftung (10000 Mk.) — Legate für aus-
wärtige Missionen (5000 Mk.), für den St. Bonifatiusverein (5000 Mk.) und
für die Erzb. Waisenhäuser (5000 Mk.).

Eine biedere, aufsichtige, gerade Natur, war Karl Schwab ein Priester
von treukirchlicher Gesinnung, ein Mann des Gebetes und der Betrachtung und
ganz besonders ein kindlicher Verehrer der Mutter Gottes. In der Seelsorge
arbeitete er mit großer Liebe und hingebendem Eifer. Im Umgang war er
freundlich und liebenswürdig, in seinem ganzen Wesen bescheiden.

Pfarrer Schwab war ein vorzüglicher Schulmann, der den Religions-
unterricht in geradezu vorbildlicher Weise erteilte. Über 20 Jahre bekleidete
er die Stelle eines Erzbischöflichen Schulinspektors und waltete seines Amtes
mit größter Gewissenhaftigkeit und mit einer Genauigkeit, die bisweilen weniger
angenehm empfunden wurde.

Große Verdienste erwarb er sich durch die Ausstattung der Muttergottes-
kirche in Schienen und durch den Neubau der Kirche in Drfingen, den er noch
unternahm, da er bereits dem Greisenalter nahestand.

Von Hause aus mit irdischen Gütern ausgestattet, übte Pfarrer Schwab
eine große, aber stille Wohltätigkeit; ganz besonders hatten sich die Missionen
und verschiedene arme Kirchen unserer Erzdiözese derselben zu erfreuen, wie er
auch gerne und viel zu Studienzwecken gab und eine offene Hand hatte für
katholische Vereins- und Presseunternehmungen.

Die von ihm selbst gewählte Grabchrift lautet: „Ich glaube an eine heilige
katholische Kirche und an ein ewiges Leben. Amen.“

22. **Schweizer Gustav Alois**, geb. zu Walldürn 15. April
1847, ord. 18. Juli 1871, Kooperator am Münster in Freiburg, 1880 Bene-
fiziums-, 1882 Dompräbendar und Domkapellmeister; Erzbischöfl. Orgelbau-
inspektor, Päpstl. Geheimkammerer; gest. 12. Mai.

* Mehrere Messstiftungen in den Kirchenfonds Maria-Hilf in Freiburg.

** Kantate für Männerchor, Knabenchor und Soli mit Instrumental-
begleitung (zur Konsekration des Erzbischofs Orbin). — Festkantate für Orchester

mit gemischtem Chor (zur Inthronisation des Erzbischofs Noos). — Kantate mit Begleitung von Blechmusik (zur Konsekration des Erzbischofs Körber). — Missa „Omnes de Saba“. — Mehrere Frauenchöre.

Gustav Schweitzer, der jüngere Bruder des Komponisten Johannes Schweitzer, war von Haus aus eine Frohnatur, ein milddenkender, wohlwollender, edler Charakter, dem im Umgang stets ein heiteres, liebenswürdiges und geselliges Wesen eigen war. Sein ganzes priesterliches Leben und Wirken gehörte der Stadt Freiburg an.

Dompräbendar Gustav Schweitzer übte eine ausgedehnte und segensreiche Tätigkeit bis in seine tranken Tage hinein als Beichtvater im Münster und bei Barmherzigen Schwestern. Vielseitiges großes Vertrauen wurde ihm als Freund und Berater so mancher Familien, auch in höheren Gesellschaftskreisen, entgegengebracht.

Für Arme und Notleidende hatte er stets eine offene Hand, so daß an seinem Grabe gesagt werden konnte: „Irdische Schätze hinterläßt er nicht, wohl aber viele dankbare Herzen.“

Große Verdienste erwarb er sich um die Anstalt und die Kapelle Maria-Hilf in der Oberen Wiehre. Eine Reihe von Jahren leitete er die hiesige Blindenanstalt; gleich im Anfang seiner Geschäftsführung wurde für die Blinden ein neues Heim erbaut.

Wenngleich Dompräbendar Schweitzer in späteren Jahren sich fast ganz auf die Aufgaben seines Berufes beschränkte, war er doch ehemals schon bei der Gründung des katholischen Bürgervereins mitätig und widmete mehrere Jahre hindurch als Vizepräsident und vorübergehend auch als Gesangsdirigent dem katholischen Gesellenverein viele Stunden.

Musikalisches Talent und technische Schulung waren ihm eigen. Ein Meister auf der Orgel, war er auch im Spiel der Streichinstrumente hervorragend. Seine Stärke war das meisterkraftigste Einfühlen in die kirchenmusikalischen Schöpfungen. Im Grund seines Herzens konservativ, bevorzugte er in der heiligen Musik das gut bewährte Alte und war bestrebt, liebgewordene Traditionen der Münsterbesucher fortzupflanzen, ohne sich aber dabei dem guten Neuen zu verschließen.

Mit dem Domchor aufs innigste verwachsen, nahm er teil an allen Schicksalen seiner Chor- und Orchestermitglieder und verstand es, erstklassige musikalische Dilettantenkräfte in den Dienst der heiligen Musik zu stellen und für den erhabenen Kultus der Kirche zu begeistern.

Ein zweijähriges Siechtum, das ihn lähmte, ertrug er mit echt priesterlicher Geduld; oft und gerne ließ er sich in Unserer Lieben Frauen Münster führen, um an der Stätte, wo er andere getröstet und erbaut, sich selbst zu stärken in seinen Leidenslagen.

23. **Sohler** Franz Joseph, geb. zu Zunsweier 9. März 1834, ord. 4. August 1858, Vik. in Malisch b. Ettlingen, Mannheim (Obere Pfarrei), Freudenberg, 1862 Pfrv. in Michelbach, 1863 Pfr. in Neckarhausen, 1864 in Ronau, 1864 Pfr. in Gamburg, 1862 mit Abienz Pfrv. in Rheinsheim, 1883 Titulanten, dann Pfrv. in Flehingen und Michelbach, 1884 Pfr. daselbst,

1886 Pfr. in Stollhofen, 1887 Lischtitulant, dann in den Dörfern Brigen und St. Gallen, 1894 Apto. in Oberammerngau, seit 1908 in Dffenburg, gest. 18. Juni.

24. **Störk** Wilhelm, geb. zu Ettenheim 12. März 1842, ord. 1. August 1866, Vik. in St. Märgen, St. Peter, 1870 Pfrv. in Boll, 1872 in Ortenberg, 1875 in Großweier, 1877 in Bleibach, 1881 Pfr. dalelbt. 1893 in Mösbach, 1901 in Wohltsbach, 1903 Missionarius Apostolicus, gest. 20 Febr.

* Frühmehrliftung (500 Mk.) und Schenkung (500 Mk.) in den Vikariatsfonds Ettenheim. — Mehrfache Schenkungen an den Kapellenfonds Hornleberg. — Schenkungen und Legat an den St.-Bonifatiusverein.

** Unsere liebe Frau vom Hörnleberg. 3. Aufl. 1910. — Pilgerführer nach Einsiedeln. 5. Aufl. 1909. — Die Marianischen Wallfahrtsorte der Erzdiözese Freiburg. 1903. — U. V. Fr. von Wickesheim. 1909.

Klein von Gestalt, in seinem Äußeren anspruchslos und bescheiden, war Pfarrer Störk doch groß durch seinen glühenden Seeleneifer, der sich selbst in seinem Greifenalter rastlos betätigte. Sein Wirken war stets von den höchsten Idealen des christlichen Glaubens getragen.

Für seine Überzeugung wußte Pfarrer Störk auch zu leiden; in der Kulturkampfzeit mußte er auf falsche Beschuldigung hin Anklage und Unte fuchungsgefängnis über sich ergehen lassen. Doch solche Erfahrungen verbitterten ihn keineswegs; er blieb immer derselbe freundliche, zu jedem guten Dienst für seine Mitmenschen bereite Seelsorger.

Selbst noch als Mann in weißem Haare gründete er in seiner Pfarrei einen Jünglingsverein, wie er einige Jahre zuvor eine Kinderschule errichtet hatte.

Was Pfarrer Störk besonders auszeichnete, war seine kindlich gläubige Hingabe an Maria; die Liebe zur Gottesmutter bewog ihn zur Führung von Pilgerzügen nach Marienwallfahrtsorten, insbesondere Einsiedeln, Maria-Stein, Beuron. Mit großem Eifer und vielen persönlichen Opfern suchte er als Pfarrer von Bleibach die Muttergotteswallfahrt auf dem Hörnleberg zu fördern; hauptsächlich durch seine Bemühungen wurde die Kirche daselbst wieder hergestellt.

Ebenso betätigte er sich auch schriftstellerisch als begeisterter Muttergottesverehrer, indem er eine Reihe von Wallfahrtsbeschreibungen und Marianische Andachtsbücher verfaßte, die aber mehr alzetischen als wissenschaftlichen Zwecken gerecht wurden.

Wegen der Verdienste, die Pfarrer Störk durch die Veranstaltung vieler Volkswallfahrten sich erworben, wurde er von Papst Leo XIII. zum „Apostolischen Missionar“ ernannt.

25. **Strobel** Joseph, geb. zu Geishart (Württemberg.) 25. Nov. 1825, ord. in Meßeln 10. Juni 1845, Vik. in Gruol, Stetten b. Haigerloch, Burladingen, Sigmaringen, 1889 Apto. in Strach, 1870 Pfrv. in Minbersdorf und Talheim, 1873 Pfr. daselbst, 1886 Pfr. in Neufra, 1894 mit Abfenz Apto. in Langenenslingen, 1895 Hausgeistlicher der Anstalt Nazareth in Sigmaringen, 1907 resign., gest. 23. April.

* Vielfache Schenkungen an die Missionen.

Ein Original in allweg, schränkte Joseph Strobel seine Lebensbedürfnisse aufs äußerste ein, suchte, um die Dienste anderer nicht in Anspruch nehmen zu müssen, allen Anforderungen der Haushaltung selbst zu entsprechen und führte ein überstreng asketisches Leben. Seine tiefe Religiosität und große Freigebigkeit erwarben ihm, trotz mancher Eigentümlichkeiten und Sonderbarkeiten, Achtung und Verehrung.

26. **Thöne Albert**, geb. zu Petershagen (Westfalen) 7. Juli 1838, ord. 15. August 1863 (Diöz. Paderborn), 1864 Vik. in Ladenburg, 1865 Pfrv. in Wieblingen, 1866 in Borberg und Juzenhausen, 1867 in Rosenberg, 1882 Pfr. daselbst, 1901 resign., gest. in Bronnbach 27. Januar.

* Amt- und Almosenstiftung in den Pfarrpfundfonds Rosenberg.

Ein ganzer Mann, ein frommer Priester, war Albert Thöne ein Freund des Volkes, der mit demselben dachte und fühlte und für dasselbe betete, arbeitete und litt.

Pfarrer Thöne war hervorragend begabt und dabei wahrhaft demütig wie ein Kind, ein Priester von ungeteilter Hingabe und treuestem Gehorsam gegen die Kirche. Auch in seinen späteren Lebensjahren oblag er noch gern ernsten Studien.

In Rechtsfragen, im Rechnungs- und Zeitungswesen hatte er sich zum Meister ausgebildet, der in überaus gründlichen, gediegenen und meist sehr temperamentvollen Reden dem Volk sein Wissen vermittelte. Die Zahl derer, die im Frankenland an Pfarrer Thöne in Rechtsnöten einen hilfreichen und erfahrenen Beistand suchten und fanden, war groß. Er war einer der ersten und eifrigsten, die den Genossenschaftsgedanken der Landwirtschaft vertraten und verteidigten, wie er auch den Einfluß der Presse auf das religiös-sittliche Leben des Volkes zu würdigen wußte und dieselbe durch persönliche Mitarbeit zu heben suchte.

Auch als das zunehmende Gehörleiden Pfarrer Thöne zwang, aus dem tätigen Leben sich zurückzuziehen, verfolgte er von seiner stillen Klausur aus, wo er ein Leben des Gebetes führte, noch mit heiligem Eifer die Vorgänge in Welt und Kirche. Wo er mit seinem scharfen Auge Gefahr sah für die Religion und das gläubige Volk, da griff auch der Greis mit jugendfrischem Mut zur Feder, zur Belehrung, zur Abwehr und zur unerschrockenen herzhafte n Verteidigung der Kirche.

27. **Janotti Siegfried Anton**, geb. zu Hausen im Wiesental 22. Febr. 1864, ord. 12. Juli 1888, Vik. in Hertzen, Neffelwangen, 1893 Pfrv. in Bleibach, 1895 Pfrv. in Warmbach, 1899 Pfr. daselbst, gest. in Hegne 4. Okt.

Mehrfache größere Schenkungen an den St.-Bonifatiusverein.

28. **Pierneisel Melchior**, geb. zu Lauda 2. Juni 1838, ord. 4. August 1865, Vik. in Untermittighausen, Krautheim, Königheim, 1866 Pfrv. daselbst, 1868 Pfrv. in Bilschband, 1869 Pfrv. in Ballenberg, 1881 Pfr. in Berolzheim, resign. 1913, gest. in Lauda 14. Mai.

* Schenkung an den Kirchenfonds Berolzheim. — Amtstiftung in denselben.

Pfarrer Bierneisel war ein Priester von tiefster Frömmigkeit und lauterstem Wandel. Trotz seines lebhaften Temperaments, das ebenso in seinen gehaltenen und bisweilen zur höchsten Begeisterung gesteigerten Predigten, wie in der selten von ihm gesuchten gesellschaftlichen Unterhaltung zur Geltung kam, schuf er sich in der stillen Einsamkeit seines Pfarrhauses und seines von ihm gepflegten großen Gartens seine eigene Welt, ohne jedoch den Kontakt mit seiner Gemeinde zu verlieren. Was ihm an Anregung durch seine Zurückhaltung gegenüber der Außenwelt abging, das ersetzte ihm sein reiches Innenleben. Kein Tag ging vorüber, ohne daß er dem Allerheiligsten in stiller Abendstunde seine Ehrfurcht bezeugt und einen Abschnitt aus der Heiligen Schrift gelesen hatte. Zu wiederholten Malen hat er das Buch der Bücher von der Genesis bis zur Apokalypse vollständig durchgelesen. Demgemäß verfügte er über eine vorzügliche Bibelfkenntnis, was auch in seinen Predigten wie im Unterricht zum Ausdruck kam. Seine freien Stunden widmete er dem Studium und erwarb sich so, zumal auf dem Gebiete der Geschichte, vortreffliche Kenntnisse.

Auf seine Anregung und durch seine Mitarbeit wurden fünf seiner Pfarrkinder dem Priesterstand zugeführt.

Für gute Zwecke und die Armen hatte Pfarrer Bierneisel eine offene Hand. Seine Selbstopferung war beispiellos. Sowohl bei der Renovation der Kirche zu Berolzheim wie bei Anschaffungen für das Gotteshaus hat er den letzten Pfennig darangegeben. Arme wies er nie ab. So hat er denn auch bei seinem Tode außer seinen Büchern kaum etwas zurückgelassen. Wie die Gemeinde ihn wegen seiner Frömmigkeit hochschätzte, war er auch bei seinen Mitbrüdern geachtet als Freund, Berater und Beichtvater. Häufig hielt er bei der Priesterkongregation die Exhortation, die stets anregend und gehaltvoll war.

In seiner Pfarrbuchführung hielt Pfarrer Bierneisel streng Ordnung, und es muß als besonderes Zeugnis seines Fleißes angesehen werden, daß er für die Zeit vom 17. Jahrhundert an ein Familienbuch anlegte, in dem nunmehr sämtliche Stammbäume der Berolzheimer Familien verzeichnet stehen. Musikalisch nicht begabt, war er doch um die strenge Durchführung des lateinischen Kirchengesanges sehr bemüht. Die Vorschriften der Kirche suchte er stets aufs strengste zu beobachten.

29. **Berne** Johannes Ev., geb. zu Hochsal 28. Dez. 1882, ord. 4. Juli 1906, Vik. in Bettmaringen, Oppenau, Bilingen, Mannheim (Gl.-Geist-P. arrei), 1913 Pfrv. in Reißsheim, 1915 in Oberrotweil, gest. 28. Febr.

Gestorben: 29. — Neupriester: 4. — Abgang: 25.

1917.

1. **Bertsche** Johann, geb. zu Sunthausen 27. März 1845, ord. 15. Juli 1873, Vik. in Todtmoos, Gtoltental, Rickenbach, Lberwolfach, Zschenheim, 1880 Pfrv. in Etetten bei Engen, 1887 Pfr. in Weildorf (Sinzgau), 1899 in Hagau; gest. 12. Jan.

* **Wespfiftung** in den Kirchenfonds Hartheim. — **Schenkung** in den Kapitelsfonds Linzgau. — **Legat** an den St.-Bonifatiusverein.

Johann Bertſche war ausgezeichnet mit einem klaren Verstand, einem feurigen Temperament, einer frischen Unternehmungslust und einer glühenden Liebe zur Kirche.

Anfänglich ehrfamer Handwerker, vertauschte er im Alter von 18 Jahren Nadel und Schere mit Grammatik und Übungsbuch und erreichte mit zäher Energie sein Ziel an den Stufen des Altars. Selbst aus dem Volke hervorgegangen, zeigte er überall ein warmes Herz für des Volkes Not und Wohl und gewann sich durch seine Leutseligkeit und seinen frohen Optimismus die Herzen von groß und klein.

In Weildorf sorgte er für die Einrichtung einer Krankenschwesternstation; im Salemer Tal war er ein eifriger Förderer des Badiſchen Bauernvereins; in Hagnau erwarb er sich Verdienste um den Winzerverein.

Pfarrer Bertſche liebte die Zierde des Hauses Gottes. Deshalb ruhte er nicht, bis er an den drei Orten seiner Wirksamkeit durch umfangreiche Kirchenrestaurationen dem Herrn ein würdiges Haus bereitet hatte. Er bettelte für diese Zwecke viel, ging aber auch im Geben mit gutem Beispiel voran.

Er liebte seinen Beruf und kannte kein höheres Glück, als seiner Kirche als Pfarrer zu dienen. Darum befehlte ihn eine heilige Leidenschaft, dieses Glück auch andern zu vermitteln. Überall war er darauf aus, junge Talente unter dem christlichen Landvolk ausfindig zu machen und durch Privatunterricht dem Studium zuzuführen. Während seines ganzen Priesterlebens hatte er ständig wenigstens einen, meistens aber zwei und drei Studentlein um sich, denen er fast täglich Unterricht erteilte. An seinem Grabe trauerten über zwanzig Geistliche und Ordensleute und über dreißig, teils in hohen Stellungen befindliche Beamte, Ärzte und Lehrer, denen er den ersten Lateinunterricht erteilt. Seinen Schülern war er stets ein wahrer „Studentenvater“ in geistiger und finanzieller Hinsicht. Er kannte keine größere Freude, als in den Ferien im trauten Kreis seiner Studenten zu weilen in Ernst und Scherz.

Die letzte Zeit seines Lebens verbrachte Pfarrer Bertſche in stiller, ernster Vorbereitung auf den Heimgang in die Ewigkeit.

2. **Beuchert** Wilhelm, geb. zu Walldürn 2. August 1837, ord. 4. August 1863, Vik. in Malſch b. Ettlingen, Sandshausen, Spechbach, Sengenbach, Samsburſt, 1865 Pfrv. in Worndorf, 1867 in Mimmehausen, 1881 Pfr. in Wbhl, mit Abſ. 1882 Kplv. in Salem, 1883 Pfrv. in Wetendbrunn, 1884 in Roggenſchwiel, 1887 mit Abſ. Pfrv. in Großweier, 1888 in Stettfeld, 1889 in Bohlſbach, 1891 in Eberſteinburg, 1893 in Zimmern b. Lauda, 1894 in Dallau, 1900 resign.; geſt. in Würzburg 22. April.

3. **Booz** Karl Friedrich, geb. zu Fiſchbach b. Lenzkirch 1. Febr. 1875, ord. 5. Juli 1900, Vik. in Lichtenal, Krozingen, Offenburg, Karlsruhe (St. Stephan), 1906 Pfrv. in Oberhausen (Def. Philippsburg), 1911 Pfr. doſelbſt, geſt. 11. Sept. in der Klinik zu Freiburg, beerdigt in Merzhäufen.

4. **Faller** Joseph, geb. zu Obermühl 3. Febr. 1881, ord. 4. Juli 1906, Vik. in Rippoldsau, Daylanden, Marlen, Kappelrodeck, Forbach, 1912 Pfrv. daselbst, 1913 Pfrv. in Busenbach, 1915 in Reichenbach b. Ettlingen), 1916 Pfr. in Herten; gest. 13. Febr.

5. **Hais** Karl Fidelis, geb. zu Jungingen 2. Jan. 1854, ord. 19. Mai 1880, Diözese Rottenburg, Verwendung daselbst, 1890 Pfrv. in Rangendingen, 1891 Pfr. in Felbhausen, 1911 mit Abs. im Waisenhaus Nazareth b. Sigmaringen, 1916 resign.; gest. in Nazareth 10. März.

6. **Heudorf** Benedikt, geb. zu Reuthe (Württbg.) 14. März 1847, ord. 18. Juli 1871, Vik. in Meßkirch, 1879 in Seelbach b. Bahr, 1880 Pfrv. in Ittendorf, 1881 Pfr. daselbst, 1904 Kammerer des Kap. Singgau; gest. 24. März.

* Schenkungen in den Kirchenfonds Ittendorf und in den Kapitelsfonds Singgau. — Mehrfache größere Schenkungen an den St.-Bonifatiusverein. — Legat an den Erzß. Seminarfonds Freiburg.

Volle neun Jahre wirkte B. Heudorf als Vikar neben dem ihm durch innige Freundschaft verbundenen Geistlichen Rat Sayer in Meßkirch in der harten Zeit des Kulturkampfes, der kaum irgendwo so gehässige Formen annahm, wie dies in Meßkirch der Fall war, wodurch den beiden milden und seelen-eifrigen Geistlichen viele bittere Stunden bereitet wurden.

In Ittendorf, wo Pfarrer Heudorf 37 Jahre als guter Hirte tätig war, entfaltete er auf allen Gebieten des seelsorgerlichen Berufes eine überaus segensreiche Wirksamkeit.

Tief religiös, hegte er eine innige Verehrung zur Gottesmutter; fast jedes Jahr nahm er am Pilgerzug nach Einsiedeln teil und hielt dabei regelmäßig die Schlußpredigt.

Außer durch seine Demut und priesterliche Anspruchslosigkeit war das Leben von Pfarrer Heudorf dadurch wahrhaft vorbildlich, daß er nie ein liebloses Urteil über seine Mitmenschen fällte und daß er nie eine Stunde unbenußt ließ. Die Wahl zum Dekan lehnte er in seiner Bescheidenheit ab; die Geschäfte des Kammerers führte er mit peinlicher Genauigkeit und fertigte mit wahren Bienenfleiß und Geschicklichkeit viele Hauptausweise über gestiftete Jahrtage zur größten Zufriedenheit der kirchlichen Behörde an. Dem katholischen Vereinsleben und der christlichen Presse erwies er sich stets als Freund und Förderer. Alle seine zeitlichen Mittel verwendete der fromme und wohlthätige Priester zu religiösen Zwecken und für die Armen.

7. **Hirt** Wilhelm, geb. zu Billingen 18. Mai 1838, ord. 1. August 1865, Vik. in Lenzkirch, Todtnau, Meersburg, 1870 Kurat in Hölstein, 1881 Pfr. in Hausen a. d. Aach, resign. 1914; gest. in Billingen 1. Juli.

Meßstiftung in den Kirchenfonds Hausen a. d. A.

8. **Serger** Andreas, geb. zu Niederejchach 28. Jan. 1848, ord. 31. Januar 1874, Vik. in Kleinlausenburg, von 1875 bis 1880 infolge des

Examengelehrer im Ausland tätig, 1880 Vik. in Grafenhausen (Def. Vahr), 1881 Pfr. in Wagenstadt, 1886 mit Abj. Pfrv. in Ruß, 1895 Pfr. daselbst, gest. 14. Nov.

* Amtstiftung in den Kirchenfonds Ruß. — Mehrfache größere Schenkungen an den St.-Bonifatiusverein. — Stiftungen in den Kirchenfonds Ruß zur Abhaltung einer Mission, für eine neue Glocke, zur Anschaffung von Paramenten.

** Ein Stück badischen Kulturkampfes. 3. Aufl. 1909.

Infolge der Kulturkampfgesetze mußte Andreas Zerger das „Vergehen“, die heilige Messe zu zelebrieren und Sterbenden die letzte Tröstung zu erweisen, mit längerem Gefängnis büßen. Er selbst hat seine und seiner Kursgenossen Leidensgeschichte geschrieben.

Eine durchaus sanfte und friedliebende Natur von freundlichem gewinnen-dem Wesen, war Pfarrer Zerger zugleich der Mann der ernsten Arbeit. Ein heiliger Eifer für die Ehre Gottes und treue Anhänglichkeit an die Kirche machten sein priesterliches Wirken zu einem reichgefügten. Wie ein Vater war er für die geistlichen Bedürfnisse seiner Pfarrkinder besorgt. Aber auch in irdischen Angelegenheiten war er, der, selbst ein Kind des Landes, mit den ländlichen Verhältnissen wohlvertraut war, ein Helfer und Berater derselben. Wie durch die Vergrößerung und Ausschmückung der Kirche, so erwarb sich Pfarrer Zerger große Verdienste um den Bau der Kinder- und Nählschule in Ruß und die Gründung des Kreditvereins daselbst.

Gefellig und heiter, übte er gerne Gastfreundschaft und war seinen Mitbrüdern stets ein lieber Freund. Eine unverdroffene Arbeit leistete er als pünktlicher und gewissenhafter Rechner des Priesterkrankenvereins.

Am offenen Grabe wurde nach seiner Bestimmung das von ihm eigens geschriebene Abschiedswort an seine Gemeinde vorgelesen, sein letzter Wille, der den Pfarrangehörigen Treue gegen Gott und die Kirche ans Herz legte und ihr ein herzliches, inniges „Wachet und betet“ zurief.

In der von ihm erbauten Friedhofskapelle fand Pfarrer Zerger seine letzte Ruhestätte.

9. **Reßler Ignaz**, geb. zu Oberachern 27. Sept. 1850, ord. 26. Juni 1875, zunächst tätig in der Diözese Würzburg, 1880 Kooperator am Münster in Freiburg, 1882—1886 Erzbischöflicher Hofkaplan, 1886 Pfrv. in Herdern, 1887 Pfr. daselbst, 1889 mit Abj. Benefiziumsv. an der Wallfahrtskirche Kreuzberg b. Schwandorf (Diöz. Regensburg), und Benefiziumsv. in Sünching b. Regensburg, seit Ende 1889 wieder Pfarrer in Herdern; gest. 3. Juni.

* Amtstiftung in den Kirchenfonds Herdern. — Schenkung an die St.-Josephsanstalt in Herten. — Größeres Begat für Krankenpflege und Kinderfürsorge der Pfarrei Herdern.

** Die Reliefbilder am südlichen Gahnenturme des Münsters zu Freiburg. Diözesan-Archiv Bd. 17, S. 153—195.

Ein Mann von reichen Anlagen und gründlichen theologischen Kenntnissen war Ignaz Reßler auf dogmatischem und liturgischem Gebiet ganz besonders daheim; auch ein ausgedehntes geschichtliches Wissen und ein reiches und feines künstlerisches Verständnis war ihm eigen.

Die unagezwungene Heiterkeit seines Wesens, die ihm in der Studienzeit eigen, war bei Pfarrer Keßler ernstern, gemessenen Formen gewichen. Seine Grundsätze und seine Lebenserfahrung verdichteten sich in ihm zu einem System von Granit mit unerbittlicher Logik und Konsequenz; sie trafen die an sich liebenswürdige und seine Persönlichkeit im Kampf, im Streit der Anschauungen und Interessen, oft starr und unbeugsam erscheinen.

Seine Grundsätze bestimmten bei ihm schlechthin sein Handeln, ohne jede Rücksicht auf Schwierigkeiten, aber oft auch ohne Rücksicht auf unabänderliche Verhältnisse, was ihm manche bittere Stunde bereitere.

Die Kunst der Diplomatie verschmähte er durchaus, selbst in der unansehnlichen Form der persönlichen Aussprache über ein zu erstrebendes Ziel mit einflußreichen Personen. In amtlichen Angelegenheiten kannte er nur den schriftlichen Verkehr und erwartete alles von seinem guten Rechte.

Von Natur stürmisch veranlagt, ließ er sich bisweilen zu einer augenblicklichen Heftigkeit fortreißen. Aber sein ganzes Leben hindurch hat er gegen das Herbe und Harte in seiner Natur gekämpft; eigentlich wurde er nur dann zum Eiferer im heiligen Zorn, wenn er Gottes und seiner Kirche Ehre angegriffen glaubte.

Das Pfarramt, seine Autorität und Ordnung waren ihm heilige und unverletzliche Güter. Kirche, Gottesdienst, priesterliches Auftreten, würdevoller Ernst gingen ihm über alles.

Im persönlichen Verkehr sehr freundlich, liebenswürdig und zuvorkommend gegen jedermann, stets zu einem Dienst bereit und nichts von andern erwartend, ein Mann von vollendeter Selbstlosigkeit, dem man eine Gefälligkeit geradezu aufdrängen mußte, war Pfarrer Keßler erst recht in seinem Amte das Muster eines guten Hirten: gewissenhaft bis ins kleinste, wo immer es die Ehre Gottes galt, arbeitsam und fleißig bis zur Selbstaufopferung, lauter und tadellos in seinem priesterlichen Wandel, ein Mann des Gebetes, von Herzen demüthig. Da in der Kriegszeit der Sakristan zu den Waffen eingezogen wurde, verfiel er selbst monatelang den Dienst des Meßners; er hielt es durchaus nicht unter seiner Würde, im Hause Gottes zu dienen.

Ein Großtheil seiner Lebensarbeit galt der Erbauung einer den Verhältnissen der Zeit entsprechenden würdigen Pfarrkirche. Eiferfüchtig wachte er über alle Maßnahmen der dabei mitwirkenden Behörden; kein Plan war ihm schön genug. Endlich war nach einem Jahrzehnt von Kämpfen der Plan zur Ausführung vollendet; da trat der Krieg ein und alles mußte ruhen um der Noth des Vaterlandes willen.

Mit der ganzen Energie seines Wesens, mit der ihm gegen sich selbst eigenen Rücksichtslosigkeit hielt Pfarrer Keßler am Dreifaltigkeitsfest noch den Hauptgottesdienst mit Predigt und Amt; an demselben Feste, an dem er 30 Jahre früher seine Wirksamkeit in St. Urban begonnen, schied er aus der Zeitlichkeit.

10. **Krauß Karl**, geb. zu Buchen 18. Sept. 1843, ord. 1. August 1866, Bf. in Oberkirch, Eitenheim, Rickenbach, Höllstein, Nordrach, 1870 Pfrb. in Haueneberstein, 1882 in Rutenfels, 1875 in Zuthern. 1877

Hausgeistlicher am Zuchthaus in Bruchsal, 1883—1898 Anstaltsgeistlicher am Landesgefängnis in Freiburg, 1899 Pfarrer in Scherzingen, 1906 resign.; gest. in Karlsruhe 28. Mai.

* Mehrfache Schenkungen in den Kirchenfonds Scherzingen. — Amtstiftung in den Bernhardsstiftchenfonds Karlsruhe. — Mehrfache Schenkungen zu einem Bernhardsaltar in denselben Kirchenfonds. — Legate an die Hauskapelle des St.-Annahauses, für den Vinzenz-Frauenverein (Dittstadt), für den kath. Fürsorgeverein in Karlsruhe und für den Priester-Krankenunterstützungsverein der Erzdiözese Freiburg.

** Im Kerker vor und nach Christus. 1895. — Der Kampf gegen die Verbrechensursachen. 1905. — Lebensbilder aus der Verbrechermwelt. 1912. — Pastoralabhandlung über die Seelsorge in den kleinen Gefängnissen, im Oberrhein. Pastoralblatt. 1899. — Viele Aufsätze und Gutachten in den Blättern für Gefängnisfunde.

Ein origineller, geistreicher Mensch und begabter Schriftsteller, fand Karl Krauß seinen eigentlichen Lebensberuf in der Seelsorge der Strafgefangenen und in der Abfassung von grundlegenden, sehr beifällig aufgenommenen Büchern über das Gefängniswesen vom Standpunkt der christlichen Seelsorge.

Seine leidenschaftliche Natur gestattete ihm nicht, ohne Kampf den richtigen Weg zu gehen, und ließ ihn in der Kulturkampfszeit der siebziger Jahre Pfade einschlagen, die ihn in scharf gegensätzliche Stellung zu den kirchlichen Kreisen brachten. Später schaute er mit Wehmut zurück auf seine Anteilnahme am kirchenpolitischen Streit und mit der aufrichtigen Erklärung, daß er damals irrige Wege gegangen.

Pfarrer Krauß war eine gesellschaftlich sehr begabte Persönlichkeit, in der Unterhaltung fast unerschöpflich. Originell, manchmal recht derb, wußte er sich über Personen und Verhältnisse auszusprechen, und da er mit sehendem und kritischem Auge durchs Leben ging, so war eine Aussprache mit ihm stets interessant.

Die Tätigkeit, die er in den Gefängnissen praktisch übte, wußte er auch wissenschaftlich zu erfassen und in einer Weise darzustellen, daß er einer der bedeutendsten Schriftsteller und Gelehrten auf dem Gebiete der Gefängnis-seelsorge wurde.

Die von Karl Krauß veröffentlichten Werke und die vortrefflichen in Blättern für Gefängnisfunde geschriebenen zahlreichen Aufsätze bewirkten, daß er geradezu als die erste Autorität in seinem Fache galt.

Pfarrer Krauß verfügte über eine sehr gewandte Feder, auch Humor und Satire waren ihm eigen. Seine Bücher sind nicht nur für den Fachmann belehrend, sondern bieten jedem Gebildeten, insbesondere dem Pädagogen, reiche Belehrung und Anregung. Dieselben sind teilweise geradezu auch eine Apologie des Christentums.

Als im Jahre 1883 der Badische Landesverein für Jugendschutz und Gefangenenfürsorge gegründet wurde, rief Pfarrer Krauß den Freiburger Bezirksverein ins Leben, warb eifrig für denselben, war sein erster Geschäftsführer und nach einigen Jahren sein Vorsitzender und Geschäftsführer in einer Person.

Unermüdlieh betätigte er in diesem Vereinsamt seinen scharfen Blick und seine reiche seelsorgerliche Erfahrung, besonders aber seine nimmermüde Nächstenliebe.

Keine Mühe war ihm zu groß, kein Gang zu weit, wenn es galt, einen entlassenen Gefangenen in Arbeit zu bringen, einen jugendlichen Schützling zu betreuen. Für diese Armen brachte er gern große materielle Opfer, wie er überhaupt seine irdischen Güter für Werke der christlichen Nächstenliebe verwandte.

Der Freiburger Bezirksverein erklärte ihn bei seinem Scheiden aus dem Amte zu seinem Ehrenvorsitzenden, wie ihn auch die Zentralleitung des badischen Landesverbandes, der Verein für Jugendschutz und Gefangenensfürsorge sowie der Verein deutscher Strafanstaltsbeamten zum Ehrenmitglied ernannten.

Vgl. über K. Krauß „Blätter für Gefängnisfunde“ 1917, S. 86.

11. **Lipp Heinrich**, geb. zu Singheim 3. April 1836, ord. 1. August 1860, Vik. in Erffingen, 1862 Pfrv. in Schellbroun, 1865 in Langenbrücken, 1867 in Dbrigheim, 1869 Pfr. in Neffarau, 1877 Pfr. in Heidelberg, 1902 resign.; gest. in Bruchsal 15. Nov.

Große Schenkungen an den St.-Bonifatiusverein.

12. **Müller Karl**, geb. zu Hitzkofen (Hohenzollern) 13. Jan. 1844, ord. 18. Juli 1871, Apts. in Veringendorf, seit 1875 infolge schwerer psychischer Erkrankung außer Dienst; gest. in der Heilanstalt Rottenmünster 25. März.

13. **Reinfried Karl**, Dr. theol., geb. zu Bühl (Stadt) 25. April 1842, ord. 6. August 1867, Vik. in Neufah, Dierssburg, Ottersweier, Meerösbung, 1880 Pfrv., 1881 Pfr. in Moos (Def. Ottersweier); gest. 5. Okt.

* Amtstiftung in den Kirchenfonds Moos. — Vielfache Schenkungen in den Kirchenfonds Moos, St.-Bonifatiusverein, Kindheit-Jesuvverein, an das Collegium Sapientiae, den katholischen Studienverein in Freiburg und die Vendersche Lehranstalt in Sasbach. — Legat an den Kirchenfonds Moos. — Legate an das Waisenhaus Schwarzach, an den Kindheit Jesu-Verein und das Kapuzinerkloster in Rönigsbosen.

In jungen Jahren zur Skrupulosität neigend, war Karl Reinfried später ein sehr gewissenhafter Priester, der stets bemüht war, allen Pflichten seines Amtes gerecht zu werden, und sich dabei eine sonnige Heiterkeit des Herzens bewahrte und freundlich gegen jedermann war.

Still und geräuschlos war die Art seiner seelsorgerlichen Tätigkeit; ohne Heftigkeit und Schroffheit suchte er den religions- und sittenfeindlichen Einflüssen neuzeitlichen Geistes gegenüber, insbesondere auf dem Gebiet der Tagespresse, den echt kirchlichen Sinn und die christliche Sittlichkeit zu erhalten und zu fördern.

Seine Predigten waren formell durchaus nicht glänzend, aber sie waren von lebendigem Glauben und echt priesterlichem Seeleneifer durchdrungen und kamen aus einem Herzen, das selbst ernst nach Tugend strebte.

Pfarrer Reinfried war von geradezu vorbildlicher Bescheidenheit und Demut. Selbstüberhebung, Streberei, hartes Urteil über den Nächsten waren ihm in

tieffter Seele zuwider. Eine ganz ungewollte und eben deshalb vortreffliche Selbstcharakterisierung liegt in seinen Worten: „Bei der Durchsicht des neunten Bandes des Kirchenlexikon ist mir aufgefallen, wie alle Orden, die Kartäuser und Jesuiten nicht ausgenommen, ihre Apostaten haben: meist glänzende Morgensterne, die schmachvoll vom Himmel gestürzt sind und in moralischem Sumpf geendet haben! Da möchte man, wenn man nicht schon klein und unbedeutend wäre, zum Himmel schreien: Herr, mach mich klein und tritt mich nieder, nur um eines bitt ich dich: Entzieh mir deine Gnade nicht, mach meinen Willen gut und gib mir Liebe und Freude zum Gebet!“

Sein treufürchlicher Sinn zeigte sich darin, daß er kirchliche Anordnungen nie kritisierte und solche Kritik freimütig mißbilligte, daß er immer wieder mit liebevollstem Interesse nach dem Stand der kirchlichen Konvikte sich erkundigte und daß es sein oftmaliges und inniges Gebet war, Gott möge der Kirche eifrigen priesterlichen Nachwuchs schenken und ihr Männer der Wissenschaft erwecken.

Studierende unterstützte er mit Rat und Tat, für alle kirchlichen Bedürfnisse spendete er gerne. Um den Erweiterungsbau und die Ausschmückung der Kirche in Moos erwartete er sich ganz besondere Verdienste.

Pfarrer Karl Reinfried hatte ein vielseitiges wissenschaftliches Interesse. Es ist erstaunlich, wie er, fern von großen Mittelpunkten geistigen Lebens, fern von Bibliotheken, sich auf dem Gebiete der katholischen Wissenschaft auf dem laufenden zu halten wußte. Alle Bestrebungen wissenschaftlicher Art hat er tatkräftig unterstützt; schon als junger Geistlicher trat er der Sorresgesellschaft sofort bei ihrer Gründung als lebenslängliches Mitglied bei. Sein Hauptinteresse aber konzentrierte sich auf den Kirchengeschichtlichen Verein der Erzdiözese Freiburg, dem er seit seiner Ordination angehörte und zu dessen Komitee- und Ehrenmitglied er 1890 ernannt wurde.

Die eigene wissenschaftliche Tätigkeit sichert Pfarrer Reinfried eine ehrenvolle Stelle in der landesgeschichtlichen Literatur. Durch zahlreiche Veröffentlichungen hat er sich als einer der kenntnisreichsten, zuverlässigsten und gründlichsten Bearbeiter der Lokalgeschichte und einer der fruchtbarsten Pfleger und Förderer der Heimatkunde bewährt. Mit einem Bienenfleiß hat er alte Urkunden und verstaubte Akten durchforscht und daraus das Geschichtsbild seiner engeren und weiteren Heimat wieder aufgebaut.

Sein Arbeitsgebiet war mehrere Jahre hindurch zunächst noch auf seine Heimatstadt Bühl und deren nächste Umgebung, Windeck, Ottersweier und Maria-Binden, beschränkt, ging dann aber darüber hinaus, indem er in seinen Beiträgen zur Geschichte der Abtei Schwarzach vortreffliche kirchen-, kultur- und wirtschaftsgeschichtliche Bilder aus der Vergangenheit dieser uralten Abtei veröffentlichte. Seit Ende der 80er Jahre kristallisierten sich alle literarischen Arbeiten um den Plan einer „Geschichte des Landkapitels Ottersweier“. Er, dem Akribie und Quellenmäßigkeit über alles gingen, verwendete drei Jahrzehnte auf diese Arbeit, ging dabei den letzten Fäden kirchlicher Organisation in ferner Vergangenheit nach und suchte die entlegensten Gebiete kirchlicher Kultur aufzudecken.

Einzelne Fragen der Kapitelsgeschichte, wie die Entstehung der Ursparreien, die Patrone und Tituli der einzelnen Kirchen in ihrer geschichtlichen Entwicklung, das Volksschulwesen alter Zeit in den einzelnen Pfarreien, vor allem die Geschichte der einzelnen Pfarrorte, wichtigere Quellenveröffentlichungen, Visitationsberichte behandelte er in verschiedenen Zeitschriften, besonders aber im Diözesan-Archiv.

Alle diese Studien sind hervorgewachsen aus einem gründlich und allseitig zusammengetragenen Quellenmaterial und aus umfassender Literaturkenntnis. Für das Urkundenmaterial seines Spezialgebietes gab es keinen ihm auch nur annähernd gleichkommenden Kenner.

Aus seinem Streben, die Kenntnis der Vergangenheit der Heimat an weitere Kreise zu vermitteln, gingen zahlreiche orts- und landesgeschichtliche Aufsätze in der Tagespresse hervor. Während zweier Jahrzehnte wurde keine Pfarvinvestitur im Kapitel Ottersweier abgehalten, zu der er nicht die Geschichte der betreffenden Pfarrei erzählt hätte. Er wußte den hohen Wert der Heimatkunde und Heimatliebe zu würdigen. Seine „Beiträge zur Geschichte der Amtsbezirke Achern und Bühl“ waren für das Landvolk eine Quelle geistiger Anregung und geschichtlicher Belehrung.

Bei all diesen Arbeiten sah Pfarrer Reinfried stets seinen Seelsorgerberuf als seine erste und wichtigste Aufgabe an und wäre bereit gewesen, sein Lieblingsstudium aufzugeben, wenn ihm nicht von autoritativer Seite seine Gewissensbedenken zerstreut worden wären.

Die Babilische Historische Kommission anerkannte seine Kenntnisse und Arbeiten dadurch, daß sie ihm die Plegerschaft für den Amtsbezirk Bühl übertrug und ihn später zu ihrem Ehrenmitglied ernannte, und das Ministerium für Kultus und Unterricht durch Ernennung zum Pfleger für Kunst und Altertümer im gleichen Bezirk.

Die theologische Fakultät der Universität Freiburg verlieh ihm wegen seiner großen Verdienste um die Kirchengeschichte der Erzbischofse Freiburg bei der Feier der Einweihung der neuen Universität im Jahr 1911 die Würde eines Doktors der Theologie.

Vgl. J. Sauer, Pfarrer Dr. Karl Reinfried, Freib. Diöz.-Arch. N. F. Bd. 18.

14. Rieger Ignaz, geb. zu Hondingen 1. Februar 1847, ord. 5. August 1877, Vik. in Amorbach (Diöz. Würzburg), 1880 Vik. in Waldkirch b. Waldshut, 1882 Pfr. in Unterfiggingen, 1892 Pfr. in Bermatingen, gest. 17. April.

* Schenkung in den Kirchenfonds Unterfiggingen.

Ignaz Rieger, der eine herbe, freudlose Jugend verlebte, kam erst spät, nach Überwindung vieler Schwierigkeiten, zum Studium. Als Gymnasiast machte er den Krieg 1870/71 mit und erhielt die deutsche Kriegsgdenkmünze und die Kaiser-Wilhelm-Medaille.

Mit 30 Jahren zum Priester geweiht, fand Ignaz Rieger infolge der Kulturkampfgesetzgebung seine erste Anstellung in der Diözese Würzburg. — Als

Pfarrer in Unterfiggingen erwarb er sich große Verdienste durch die Restaurierung der Pfarrkirche.

Pfarrer Kieger hielt in Kirche und Schule gewissenhafte Ordnung. In Bermatingen, wo er ein Vierteljahrhundert als Seelsorger tätig war, sah er streng auf die Beibehaltung der alten Sitten und religiösen Ortsgebräuche, wie auf die sogenannte Fastenchristenlehre, die jedes Jahr während der Fastenzeit ein- oder zweimal wöchentlich außer der Sonntagschristenlehre gehalten wurde.

Liebenswürdig im Umgang, übte Pfarrer Kieger in hervorragender Weise die Gastfreundschaft.

15. **Roth** Franz, geb. zu Achern 13. Dez. 1854, ord. 21. Juli 1878, von 1878 bis 1880 in der Diözese St. Gallen, 1880 Vik. in Wiesental und Görwihl, 1882 in Schönau i. W., 1885 Pfrv. in Wyhlen, 1886 in Böhrenbach, 1887 Pfr. daselbst, 1899 Pfr. in Wiesental, 1913 Dekan des Kapitels Philippsburg, gest. 22. Dez.

* Legat an die Erzbischof-Hermann-Stiftung.

Eine religiös veranlagte Natur, konnte doch Franz Roth seine Frömmigkeit wenig nach außen zeigen. Unermüdlisch in Erfüllung seiner Seelsorgerpflichten, half er als Pfarrer in Wiesental regelmäßig und freudig an den Beichttagen in den großen Nachbargemeinden aus, wobei er ganz besonders von der Männerwelt fleißig aufgesucht wurde.

Durch die Restaurierung der Wallfahrtskirche in Waghäusel und der Pfarrkirche in Wiesental erwarb er sich große Verdienste; besondere Sorgfalt verwandte er auf die Führung der Pfarr- und Familienbücher.

Pfarrer Roth war ein Original. Was er für wahr und recht erkannt, daran hielt er bis zum äußersten fest. Kein Freund des Nachgebens, führte er bisweilen auch einen Prozeß. Im Äußern rauh, oft sogar derb, war er doch bei andern wohlgefallen, weil unter der harten Schale ein seelengutes Herz verborgen war. Für seine Person überaus einfach und genügsam, übte er eine uneigennützigte Gastfreundschaft, die sein heiteres und witziges Wesen verschönte.

Da Dekan Roth nie müßig war, fand er auch die Zeit, noch einigen Lieblingsbeschäftigungen nachzugehen. In besonderer Weise pflegte er die alten Sprachen; Latein und Griechisch waren ihm völlig geläufig. Mit Vorliebe betete er den Rosenkranz in griechischer Sprache; auch die Sonntagsperitopen wußte er meist auswendig in der Ursprache des Neuen Testaments herzusagen.

Ferner legte er eine zweibändige Markensammlung an, für die ihm 10000 Mark geboten wurden; doch sein Herz hing nicht am Geld. Er vermachte die kostbare Sammlung für die Missionen. — Endlich war Pfarrer Roth ein gewiegter Kenner der einheimischen und ausländischen Vogelwelt. Er kannte die Vögel der Heimat schon aus der Ferne am Flug und an ihrem Pfliffe. Er selbst hatte eine große Zahl exotischer Vögel, die kleinen in seinem Studierzimmer, die größeren in seinem Garten. In den Werken über Vogelkunde war er genau bewandert. Ebenso war er ein Freund der Blumenwelt und begte und pflegte die Blumen mit eigener Hand.

Sein unerwartet rascher Tod wurde von seinen Amtsbrüdern, die ihn zu ihrem Dekan erwählt hatten, wie auch vom gläubigen Volk aufrichtig betrauert.

16. **Rudolf Wilhelm**, geb. zu Buchen 14. Febr. 1842, ord. 1. August 1866, Vik. in Freudenberg, Gundheim, 1870 Pfrv. in Schönfeld, 1871 in Dittwar, 1872 in Oberwiltstadt, 1874 in Hüngheim, 1880 in Stein a. R., 1881 in Reichenbach b. Ettlingen, 1882 Pfr. in Oberbalbach, 1885 mit Abfenz Pfrv. in Gerichstetten, 1890 Pfr. in Schöllbrunn, 1904 Kammerer des Kapitels Ettlingen, 1910 Pfr. in Wettelbrunn, gest. 17. Nov.

* Amt- und elf Meßstiftungen in den Kirchenfonds Buchen. — Stipendienstiftung für Theologiestudierende.

17. **Saurer Matthias**, geb. zu Beringendorf 4. März 1845, ord. 26. Juli 1868, machte seine Studien in Rom (Anima), von 1870 bis 1879 in der Gesellschaft Jesu, 1879 Katechet und Benefiziat in Baden b. Wien, 1885 Pfrv. in Rickenbach, 1888 Pfr. in Bisingen (Hohenz.), 1897 mit Abfenz Pfrv. in Stetten unter Holstein, 1898 Pfr. daselbst, 1903 resign., lebte in Beringen a. S.; gest. 30. Okt.

* Jahrtagstiftung in die Heiligenpflege Beringendorf. — Größere Schenkung an das St.-Fidelishaus in Sigmaringen. — Legat an den St.-Bonifatiusverein.

Matthias Saurer war ein Mann von gründlicher theologischer Bildung, großer Menschenkenntnis und reicher Lebenserfahrung. Doch suchte er seine Talente und Verdienste durch aufrichtige Demut und Bescheidenheit zu verbergen.

Er besaß eine außerordentliche Willensenergie, die nicht frei blieb von Schroffheit, aber gemildert wurde durch väterliche Herzensgüte. Sein Seeleneifer verließ ihn auch nicht im Ruhestande. Solange seine Kraft es erlaubte, predigte er jeden Sonntag, hörte Beicht und spendete den Kranken die heiligen Sakramente. Er war ein Freund und Wohltäter der Armen. Seine klösterliche Einfachheit und Anspruchslosigkeit gestattete ihm, auch bei einem sehr bescheidenen Einkommen viele Almosen zu spenden.

Unter Menschen zeigte er sich wenig. Er liebte die Einsamkeit und das Gebet. Ein besonderes Anliegen war es ihm, die heiligen Ablässe zu gewinnen und andere dazu aufzumuntern. Deshalb war er auch ein großer Freund und Förderer des Dritten Ordens.

Heldenmütig ertrug er das schwere Krebsleiden, das seine Lebenskräfte verzehrte. Bis zuletzt hielt er sich aufrecht und schleppte sich mühsam an den Altar. In tiefer Frömmigkeit bereitete er sich vor auf den Heimgang in die Ewigkeit. Seine letzten Worte waren: „Jesus, komm!“

18. **Stephan Joseph Anton**, geb. zu Dittwar 24. Jan. 1844, ord. 6. Aug. 1867, Vik. in Hockenheim, Aply. in Tauberbischofsheim, Vik. in Herbolzheim, Wirsental, Wbstadt, 1871 Pfrv. in Oberwisheim, 1872 in Au, 1874 in Nußloch, 1878 in Mudau, 1881 in Hüngheim und in Assamstadt, 1884 wieder in Hüngheim, 1885 Pfr. daselbst, 1893 Pfr. in Oberchefflenz, 1899 in Ottenheim, 1911 resign.; gest. 8. Dez. in Mosbach.

* Legat an den St.-Bonifatiusverein.

Adry Franz Xaver, geb. zu Renzingen 14. Sept. 1844, ord. 24. Juli 1870, Vik. in Rickenbach, Fautenbach, Oberwolfach, Eudingen,

Schnau i. W., Roggenbeuren. 1880 Pfr. daselbst, 1882 Pfr. in Pföhren, 1890 in Dwingen, 1898 mit Absenz als Vater Arnulf im Kloster Sigolsheim, 1900 resign.; gest. in Straßburg 1. August.

* Schenkung in den Kirchenfonds Kenzingen. — Meßstiftung in den Kirchenfonds Unterfgingen. — Schenkung an die Erzbischof-Hermann-Stiftung.

Achtundzwanzig Jahre hindurch wirkte Franz Xaver Udry als Seelsorger im Gebiete der Erzdiözese mit unermüdlichem Eifer und gewissenhafter kirchlicher Treue. Sein kindlich frommes und frohes Gemüt fühlte sich ganz besonders zu den Kindern hingezogen, die er mit ebenso großem Eifer als Beschüt zu unterrichten und zum Guten anzuleiten verstand. Ebenso war er überall bei den Kranken gern gesehen, weil er sie in seiner Herzengüte und durch einen nie veragenden Frohsinn in hohem Maße zu trösten und zu ermuntern wußte.

Mit seinem unverwüßlichen Humor verstand er es vortrefflich, „das Apostolat der Fröhllichkeit“ auszuüben. Seinen Kollegen war er durch seine Treue und Dienstfertigkeit, durch seine nie getrüübte Heiterkeit und seinen Frohsinn ein lieber Konfrater.

Bereits 54 Jahre alt, fuhrte er unter nicht geringen Opfern den Entschluß aus, der Welt zu entsagen. Er trat in den Kapuzinerorden ein. Alle Strengheiten des Probejahres überwand sein starker Wille und heiterer Sinn, zur großen Erbauung seiner jungen Mitnovizen. Bald hatte sich Vater Arnulf als eifriger Kapuziner völlig in den Geist des Ordens eingelebt, als wäre er in seiner ersten Jugendzeit eingetreten. Er entfaltete als Prediger und Beichtvater eine weithin ausgebreitete segensreiche Wirksamkeit und diente auch im Ordenskleid als vielbegehrter Aushilfspater dem Herrn in Fröhllichkeit, wie er auch seine Mitbrüder durch seinen stets von Liebe getragenen und verklärten Humor zu erfreuen wußte. In den letzten Jahren dauernd nach dem Kloster Königshofen versetzt, wirkte er hier als oft aufgesuchter Beichtvater und Seelenführer vieler Geistlicher und Ordenspersonen, die dem wohlversahrenen, klugen Gottesmann gern ihr Vertrauen schenkten und getröstet von ihm schieden.

19. **Wendler** Othmar, geb. zu Unterneudorf 12. Jan. 1859, ord. 8. Juli 1884, Vik. in Hemsbach, Wallbüren, Simbach, Mosbach, Lentkirch, Malsch b. Ettlingen, 1888 Pfrv. in Oberbalbach und Böllersbach, 1890 Kptv. in Engen, 1891 Pfrv. in Emmingen ab Egg, 1892 in Heinstetten, 1894 in Reichenau-Oberzell, 1895 in Sölden, 1896 Pfr. in Osterburken, 1900 mit Abf. Pfrv. in Moosbronn und Pfr. daselbst, 1903 in Bauerbach, 1912 in Heidelberg, gest. 4. August.

* Amtstiftung in den Kirchenfonds Hettingen.

20. **Werr** Florian, geb. zu Tauberbischofsheim 25. Nov. 1851, ord. 25. Juli 1876, Vik. in Schönsee (Diöz. Regensburg), 1880 Vik. in Sadenburg, 1883 Pfr. in Hrohrbach b. Heidelberg, 1891 Pfr. in Wiffigheim, 1903 Dekan des Landkapitels Tauberbischofsheim, 1916 Pfr. in Werbach; gest. 19. März.

* Zwei Amtstiftungen in den Kirchenfonds Unterschüpf. — Legate an den St.-Bonifatiusverein und den Franziskus Xaverius-Verein.

** Geschichte des Kartellverbandes der kath.-deutschen Studentenverbindungen. 2. Aufl. 1900. — Redaktion der Akademia 1888—96. — Liebfrauenbrunn bei Werbach, Wallfahrtsbüchlein.

Florian Werr machte, nachdem er als Einjähriger der Militärpflicht Genüge getan, das Offiziersexamen, konnte aber, Priester geworden, zunächst in der Erzdiözese Freiburg wegen der Kulturkampfgesetze keine Anstellung erhalten.

Neben seinen Seelsorgearbeiten, denen er treu und eifrig oblag, widmete sich Pfarrer Werr von 1888 bis 1896 der Herausgabe der „Akademischen Monatsblätter“ für die katholischen Studentenverbindungen Deutschlands und Österreichs; auch eine Geschichte des Kartellverbandes der katholischen Verbindungen veröffentlichte er, die bald in zweiter Auflage erschien. Von 1897 bis 1901 gehörte er der Zweiten badiſchen Kammer an und waltete mit Gewissenhaftigkeit seines Amtes.

Florian Werr war ein emſiger Förderer der Bauernvereine, ein gern gehörter Redner und ließ bereitwillig seine gewandte Feder der Tagespresse und mehreren Zeitschriften. — Als Dekan war er seinen Amtsbrüdern Freund und Berater. — Jahrelange Leiden läuterten sein Wesen; er selbst nannte diese bitteren Ubergangsstunden die segensreichsten seines Lebens.

21. **Hollers** Johann Joseph Hubert, geb. zu Kempen a. Rh. (Rheinpr.) 3. März 1853, ord. 6. Juli 1886, Vik. in Simbach, Schwellingen, 1887 Titulanten, 1888—1897 in der Diözese Chur, 1901—1904 Geistl. Lehrer an der Lehranstalt Sasbach, 1907—1909 Verwendung in der Diözese Straßburg (Vik. in Niederlauterbach), 1911—1912 Krankenhausgeistlicher in Hegne, 1912—1916 Titulanten, 1916 Caritassekretär in Freiburg; gest. 19. Febr.

Gestorben: 21. — Neupriester: 4. — Abgang: 17.

1918.

1. **Ackermann** Jakob, geb. zu Walldürn 30. März 1857, ord. 19. Juli 1880, Geistl. Lehrer an der Benderschen Lehranstalt in Sasbach, gest. 29. Okt.

Jakob Ackermann, der schon in jungen Jahren zum sinnenden, ja grübelnden Erfassen des Lebens neigte, trat nach Empfang der Priesterweihe in die Lehranstalt Sasbach ein und verbrachte alle seine ferneren Lebensstage daselbst. Rastlose, segensreiche Berufsarbeit gab seinem Leben einen tiefen Gehalt und hohen Wert.

Jakob Ackermann hat im Laufe der Jahre fast in allen Fächern des Gymnasiums Unterricht erteilt; Deutsch, Latein und Griechisch waren seine Hauptstärke. In nimmermüdem Fleiß erweiterte und vertiefte er seine Kenntnisse. Mit unentwegter Pflichttreue und genauester Sorgfalt bereitete er sich auch in den späteren Jahren immer wieder auf die einzelnen Unterrichtsstunden vor. Nicht kleine Anforderungen aber stellte er auch an seine Schüler, sowohl was die Leistungen in der Schule als die Disziplin der Anstalt betraf. Unfleiß oder

ein Vergehen konnte er mit einer fast als übergroß empfundenen Strenge ahnden. Doch blieb auch in einem solchen Falle auf die Dauer kein Stachel des Grolles oder der Verbitterung zurück; jeder fühlte den unbedingten Gerechtigkeits Sinn, die energische, aber schließlich doch wohlthuende Sachlichkeit und vor allem die warme, väterliche, jedem ohne Ansehen des Standes oder der Herkunft entgegengebrachte Anteilnahme am persönlichen Geschick und Wohlergehen der Schüler heraus. Diese wohlwollende Besorgtheit, die in einem tiefen, warmen Herzen wurzelte und ihre Echtheit auch durch ein persönliches Opfer gern bezeugte, war die kostbare Keimzelle seiner strengen, herben, charakterfesten Natur.

Im Kreise froher Gäste, namentlich ehemaliger Schüler, konnte Jakob Ackermann heiter und fröhlich werden. Mit hohem Interesse verfolgte er die Geschichte eines jeden, der von der Anstalt geschieden, und freute sich des Besuchs derselben und des Berichtes über ihre bisherigen Schicksale und Erfahrungen.

Geistlicher Lehrer Ackermann, der rastlos für die Schule tätig war und dabei öffentliche Anerkennung nicht erstrebte und nicht fand, ging still und vielfach unbemerkt als Dulder seinen Kreuzweg. Er war Priester und war es aus ganzer überzeugter Seele; all sein Wirken unter der Jugend entsprang höheren, übernatürlichen Beweggründen; und doch war es ihm jahrelang ver sagt, den Altar zu besteigen, und vermochte er nicht das Sakrament der Buße zu spenden und die Kanzel zu betreten. Immer wiederkehrende quälende Zweifel bereiteten ihm viele bittere Stunden; eine in allen religiösen Fragen gewaltsam sich aufdrängende Skrupulosität machte ihn, der in allen Verhältnissen außer ihm so klar und so scharf sah, so peinlich gerecht und gewissenhaft zu urteilen mußte, in den Fragen des eigenen Seelenlebens gänzlich ungeschlüssig und fast hilflos wie ein Kind. Sein Leben liegt steckenlos da, und doch hatte er stets mit peinigenden Selbstvorwürfen zu kämpfen, die ihm ein herbes Martyrium bereiteten, das er demütig, stark, opferwillig Jahrzehnte hindurch getragen hat.

Mit dem Aufblühen der Lenderschen Lehranstalt Sasbach ist der Name des Geistlichen Lehrers Ackermann eng verbunden. Seine zahlreichen ehemaligen Schüler gedenken seiner in Verehrung als eines unantastbar reinen Charakters von wahrhaft vornehmer Denkart, unermüdblicher Arbeitsfreudigkeit und selbstlosem Pflichtbewußtsein.

2. **Albicker** Adolf, geb. zu Untersiggingen 9. März 1843, ord. 24. Juli 1870, Vik. in Ebnet, Hofweier, Ruff, Gündlingen, Schenheim, 1879 Pfrv. in Oberwolfach, 1881 in Liptingen, 1884 in Kirchhofen, 1885 in Ettlingenweier, 1885 Pfr. in St. Märgen, gest. 30. Jan.

Pfarrer Adolf Albicker versah die weitausgedehnte Pfarrei St. Märgen mit ihren drei auswärtigen Schulen über zehn Jahre allein und brachte außergewöhnliche Opfer an Mühe, Zeit und Strapazen. Die eifrige Pflege der Muttergotteswallfahrt ließ er sich ganz besonders angelegen sein.

Das gastfreundliche Pfarrhaus von St. Märgen und der stets lebenswürdige Pfarrherr boten alljährlich vielen Geistlichen aus der Erzdiözese und fremden Diözesen einen trauten Aufenthalt zur Erquickung von Geist und Leib.

Als im September 1907 die Kirche in St. Märgen durch einen Blitzstrahl eingestürzt wurde, machte Pfarrer Albicker ungezählte Gänge und brachte un-

gezählte Opfer, bis dieselbe in neuer Pracht erstellt war. Der Neubau der Kirche in St. Märgen und die Wiederherstellung der Ohmentapelle daselbst bewahren den Namen des Pfarrers Albicker für ferne Zeiten.

3. **Blum** Emil, geb. zu Eberfingen 23. Juli 1883, ord. 4. Juli 1906, Vik. in Bermatingen, Göggingen, Wehr, Schönenbach, 1913 Pfrv. daselbst, 1914 Pfrv. in Unterjiggingen, 1916 Pfr. daselbst, gest. 29. Okt.
* Legat an den St.-Bonifatiusverein.

4. **Garlein** Karl Julius, geb. zu Hettingen 12. Juni 1838, ord. 6. August 1861, Vik. in Engen, Gengenbach, 1864 Pfrv. in Singen, 1866 Kply. in Säckingen, 1867 Pfrv. in Bözingen, 1868 in Appenweier und Durmersheim, 1870 Novize im Franziskanerkloster Würzburg, Ende 1870 zur Aus- hilfe in Untergrombach, 1872 im Vinzentiushaus Karlsruhe, 1873 Kurat in Heinsheim, 1874 Pfrv. in Heidelsheim, 1875 Pfr. in Flehingen, 1878 in Zuns- meier, 1884 in Grünsfeld, 1899 resign., lebte in Himmelspforte b. Würzburg, seit 1912 in Mönnerstadt (Bayern), gest. daselbst 11. März.

* Amtstiftung in den Kirchenfonds Unterhalbach.

5. **Eckert** Joseph, geb. zu Hänner 18. Okt. 1856, ord. 25. Juli 1882, Vik. in Todtmoos, Beuggen, Siel, St. Trudpert, Rippenheim, 1888 Pfrv. in Güttenbach, 1889 in Reichenau (Münster), 1891 in Allmanns- dorf, 1892 Pfr. in Wittichen, 1899 in Wyhlen, 1904 in Elgersweier, 1909 in Neuthard, gest. 17. August.

* Legat an den St.-Bonifatiusverein.

Still, ruhig, bescheiden in jungen und späteren Tagen, tat Joseph Eckert getreu seine Pflicht. Als Pfarrer von Wyhlen war er mit Erfolg bemüht, daß das ehemalige Kloster mit Wallfahrtskirche „Himmelspforte“ zu einem von Warm- herzigen Schwestern geleiteten Erholungsheim umgewandelt und das Kirchlein stimmungsvoll renoviert wurde. Durch ihn wurde der Neubau einer Kapelle für die Katholiken in Grenzach und der Neubau der Pfarrkirche in Wyhlen in die Wege geleitet.

In Neuthard hat Pfarrer Eckert eine Kinderschule erbaut, die Kranken- pflege durch Schwestern organisiert, eine Jungfrauenkongregation und einen Mütterverein ins Leben gerufen und mit Eifer geleitet.

Die Schmerzen einer langen Krankheit ertrug Pfarrer Eckert klaglos mit echt priesterlichem Sturmut.

6. **Eisele** Fridolin, geb. zu Trochtelfingen 6. März 1870, ord. 4. Juli 1895, Vik. in Burladingen und Hedingen, 1898 Pfrv. in Bur- ladingen und Pfr. daselbst, 1910 Pfr. in Inneringen, 1914 im Kriegsdienst, 1915 Felddivisionspfarrer, gefallen im Felde 3. Juni.

Schlüch und einfach in seinem Wesen und der Ausübung seines Berufes. war Fridolin Eisele gewissenhaft und eifrig in der Seelsorge der ihm Anver- trauten tätig. Auch um die zeitliche Wohlfahrt seiner Pfarrangehörigen erwarb er sich Verdienste, insbesondere bemühte er sich um die Verbreitung der segens- reich wirkenden Organisation der Raiffeisengenossenschaft.

Gleich zu Anfang des Krieges meldete sich Pfarrer Eisele als Militärseelsorger, und bald gehörte er bei den Soldaten durch sein sich stets gleichbleibendes heiteres und gewinnendes Wesen, durch seinen echt schwäbischen Humor, durch seine Gewissenhaftigkeit und Opferwilligkeit zu den beliebtesten und einflussreichsten Geistlichen der Front. Mehrfache hohe Auszeichnungen wurden ihm für seine Tätigkeit zuteil. Sein unermüdlicher Eifer, seine vorbildliche Pflichttreue führten ihn, wie der Divisionskommandeur ausdrücklich bezeugte, oft beim stärksten feindlichen Feuer bis in die vorderste Kampfeslinie, um den Verwundeten mit den Tröstungen der Religion nahe zu sein.

Mitten in der Ausübung seines Berufes, da er eben auf dem Verbandsplatz im Kampfgebiet tätig war, traf ihn ein Volltreffer, der seinen sofortigen Tod zur Folge hatte.

7. **Eisele Gottfried**, geb. zu Burladingen 29. Juni 1889, ord. 2. Juli 1912, Vik. in Buchenbach, 5. August 1914 im Kriegsdienst (Krankenwärter), Sept. 1917 Kommandanturpfr., gest. durch Sturz vom Pferd 19. Juni.

Nachdem Gottfried Eisele von Beginn des Krieges an zweiundeinhalb Jahre als Lazarettgeistlicher in Kastatt tätig gewesen, kam er 1917 ins Feld als Kommandanturpfarrer nach Douai in Frankreich. Mit Eifer, ja Begeisterung war er unter den Soldaten tätig, die ihm Liebe und Dankbarkeit entgegenbrachten. Gottfried Eisele bemühte sich besonders, die liturgischen Handlungen so feierlich als möglich zu gestalten. Dabei kam ihm sein treffliches musikalisches Talent zustatten. Er bildete unter den katholischen Kriegern einen Kirchenchor, den er selbst dirigierte; sein Feldgottesdienst zeigte aber auch eine besondere Anziehungskraft.

In der stillen Arbeit der Besorgung von vier großen Lazaretten, wo Tausende von verwundeten deutschen und feindlichen Kriegern lagen, war der eifrige Priester oft bis zur Grenze der physischen Kräfte tätig, um die schwer Heimgefuhrten zu trösten und die Sterbenden zum Heimgang vorzubereiten.

Mit schwäbischer Gemütlichkeit suchte er im Interesse der Seelsorge regelmäßig alle katholischen Akademiker seines Truppenteils zu einer herzlichen Aussprache um sich zu versammeln, und ebenso verstand er es, obwohl der Jüngsten einer, seine priesterlichen Mitarbeiter bei andern Divisionen allwöchentlich zu zwanglosen Unterhaltungen zu vereinigen, die für die Teilnehmer eine wahre Erquickung waren.

Auf dem Heimwege von der Beerdigung mehrerer Krieger scheute des Feldgeistlichen Pferd und warf seinen Reiter ab. Tödlich verletzt, wurde letzterer wenige Stunden später vom Tode abgerufen.

8. **Ingert Stephan**, geb. zu Dittigheim 21. August 1844, ord. 4. August 1868, Vik. in Rot, Unterwittighausen, Malsh b. Ettlingen, 1871 Kurat in Heibelsheim, dann Pfrv. in Hettigenbeuren, 1874 in Hundheim, 1883 in Neckargerach, 1884 Pfr. in Waldmühlbach, 1901 in Hochhausen, Priesterjubilar, gest. 8. Okt.

* Amtstiftung in den Kirchenfonds Dittighelm. — Legate an den St.-Bonifatiusverein und an die Erzbischof-Hermann-Stiftung.

9. **Fehrenbach** Karl Friedrich, geb. zu Freiburg 4. Sept. 1849, ord. 31. Januar 1874, Vik. in Grießen (Klettgau), 1875 Lehrer an der Benderschen Studienanstalt in Sasbach, von 1876 bis 1880 in der Diözese Basel, 1880 Pfrv. in Kadelburg und Kplv. in Stühlingen, 1881 Pfr. in Gündelwangen, 1891 in Schapbach, 1902 in Altschweier, gest. 24. Dez.

* Amtstiftung in den Kirchenfonds Altschweier.

Im Jahre 1874 als Vikar in Grießen (Klettgau) angestellt, mußte Karl Fehrenbach die Ausübung der seelsorgerlichen Funktionen und die Erteilung des Religionsunterrichts mit mehrmonatlichem Gefängnis büßen. Allein wegen drei heiligen Messen, die er in den Tagen der Erholung zu St. Margen zelebrierte, wurde er zu drei Monaten Gefängnis verurteilt.

Als Pfarverweser von Gündelwangen hatte er durch die Sendlinge des Bonndorfer Liberalismus schwer zu leiden. Anderer Art waren die Schwierigkeiten, die ihm in Schapbach erwuchsen, von wo ihn der hartnäckige Widerstand gegen den dringend nötigen Kirchenneubau forttrieb.

In Altschweier erwarb er sich durch die prächtig ausgeführte Ausmalung der Kirche große Verdienste.

Pfarrer Karl Fehrenbach galt durch seinen unbeugbaren rechtlichen Sinn, durch seine Pünktlichkeit und seinen Ernst als streng, und doch war er ein Mann von tiefer Herzensgüte, der für sich wenig wollte und brauchte und große Wohltätigkeit übte.

10. **Feil** Johann, geb. zu Reichen 17. Mai 1863, ord. 2. Juli 1890, Vik. in Dstringen, Daylanden, Todtmoos, 1892 Pfrv. in Deggenhausen, 1894 in Immenstaad und Heinstetten, 1895 in Gwatingen und Hindelwangen, 1898 in Bizenhausen, 1899 Pfr. in Wintersdorf, 1903 in Schapbach, 1913 in Leutkirch, gest. 4. Juni.

11. **Hegi** August, geb. zu Kappel a. Rh., 25. Mai 1891, ord. 30. Juni 1915, Vik. in Neuweier, Hilzingen, Riehtental, Mannheim (Herz-Jesu-Pfarrei), 1917 Präfekt an der Benderschen Lehranstalt in Sasbach, gest. 20. Okt., beerdigt in Kappel a. Rh.

August Hegi, der schon als Student einen musterhaften Fleiß, reine Sitten und demütig-frommen Sinn zeigte, suchte als Präfekt der Lehranstalt Sasbach mit großem Eifer seiner Aufgabe gerecht zu werden. Still und ruhig, mit Liebe und Güte unter den Studenten sich bewegend, erwarb er sich das Zutrauen der Zöglinge und gab ihnen durch sein freundliches Wesen und seinen priesterlichen Wandel das beste Vorbild. Nur kurze Zeit zu wirken war ihm vergönnt; erst drei Priesterjahre hatte er vollendet, da er aus diesem Leben abgerufen wurde.

12. **Segner** Franz Paul, geb. zu Freiburg 5. Jan. 1881, ord. 5. Juli 1904, Vik. in Oberried, Renzingen, Mannheim (Heiliggeist-Pfarrei), 1912 Pfrv. in St. Georgen i. B., 1913 Spiritual im Provinzhaus Segue, gest. 4. Nov.

* Legat an den St.-Bonifatiusverein.

Ein Mann von außergewöhnlich vielseitigem Geiste, war Franz Hegner daheim auf dem Gebiet der Naturwissenschaft wie auf jenem der Kunst. Er kannte die Blumen und Kräuter des Feldes, den Vogel im Baum und den Käfer im Gras. Er war vertraut mit allem Bücherwesen und führte Stift und Pinsel wie ein rechter Künstler, daneben war er ein trefflicher Musiker.

Durch alle diese Gaben, die sich mit einer bescheidenen, heiteren Lebenswürdigkeit verbanden, war Franz Hegner ganz vorzüglich befähigt, auf die heranwachsende Jugend einen tiefgehenden Einfluß zu üben und die Jünglingsherzen auf die Wege Gottes zu leiten.

Stets erfüllt vom opferwilligen Verlangen nach der eigenen Vervollkommenung, war er jungen ein Vorbild echt priesterlichen Lebens und Strebens.

In noch jungen Jahren von jäher Todeskrankheit erfaßt, ordnete er mit großer Ruhe und Selbstbeherrschung seine irdischen Angelegenheiten. „Alles für dich, mein Jesus!“ waren die Worte, die sein Mund leise flüsterte, bis die Lippen im Tode erstarrten.

13. **Bonikel** August Kornel, geb. zu Dittwar 16. Sept. 1865, ord. 2. Juli 1889, Vik. in Walldürn, 1891 Pfrv. in Schönau b. H., 1893 Pfr. in Steinbach (Def. Buchen), 1904 Pfr. in Hundheim, gest. 31. Okt.

* Schenkung in den Kirchenfonds Steinbach. — Legate an die Erzbischof-Hermann-Stiftung und an den Erzb. Seminarfonds Freiburg.

14. **Huber** Joseph, geb. zu Stetten b. Engen 11. März 1840, ord. 4. August 1868, Vik. in Schönau i. W., 1873 Pfrv. in Gütenbach, 1878 in Hochemmingen, 1879 in Herrischried, 1880 Pfr. in Singheim, 1903 Pfr. in Bollschweil, gest. 4. Nov.

* Amtstiftung in den Kirchenfonds Singheim. — Schenkungen zu einer Glocke in den Kapellenfonds Kartung und in den Baufonds Neuhausen, ferner für die Kleinkinderschulen in Bollschweil und in Stetten. — Mehrfache größere Schenkungen in den St.-Bonifatiusverein. — Legat (Stipendienstiftung) an die Erzbischof-Hermann-Stiftung.

Herzensgut, wahrhaft fromm, demütig und bei alledem stets bedacht, das decorum clericale zu wahren, war Pfarrer Huber bemüht, Religion und Sittlichkeit in die Herzen seiner Pfarrkinder tief einzupflanzen. Viele Jahre besorgte er unermüdet und unverbrossen ohne Hilfsgeistlichen die weitausgedehnte Pfarrei Singheim. Unter außerordentlichen Schwierigkeiten und mannigfachen Bitterkeiten, welche Kleinliche Engherzigkeit und große Eigeninteressen von seiten einzelner Pfarrkinder ihm bereiteten, erbaute er in Singheim ein prächtiges Gotteshaus, das zu den schönsten des ganzen badiſchen Mittellandes zählt.

In Bollschweil erwarb sich Pfarrer Huber ein großes Verdienst durch die Erbauung der Kinderschule.

Seiner Heimatgemeinde, der er stets herzlich zugetan war, spendete er verschiedene Wohlthaten, so insbesondere durch die Erbauung und finanzielle Sicherstellung einer von Schwestern geleiteten Kinderschule. In der Heimat fand er seine letzte Ruhestätte.

15. **Kärcher** Markus, geb. zu Balg 25. März 1830, ord. 5. August 1856, Vik. in Gengenbach, 1859 Koop. am Münster in Freiburg, 1863 Brunnerscher Benefiziumsiv. daselbst und Pfr. in Engen, 1874 Defan des Kapitels Engen, 1883 Pfr. in Emdingen, resign. 1906, Geistl. Rat und Priesterjubilär; gest. 3. Okt.

* Amtstiftungen in die Kirchenfonds Balg, Ehingen und Emdingen (St. Peter).

Mit trefflichen Geistesgaben und tiefem Gemüte ausgestattet, zeigte sich Markus Kärcher in den Kulturkampfjahren als Mann von erprobter Treue und von kirchlichem Geiste erfüllt. Er besaß ein hervorragendes Rednertalent und verwaltete, auch als er in den späteren Lebensjahren fast erblindet war, das Predigtamt mit großem Eifer und Erfolg. Bescheiden und anspruchslos in seinem Äußern, war er freundlich gegen jedermann, ganz besonders seinen geistlichen Mitbrüdern herzlich zugetan und von diesen auch ausnahmslos hochgeschätzt.

16. **Käser** Engelbert, Dr. theol., geb. zu Rickenbach 6. April 1851, in Rom ord. 26. Mai 1877, Vik. in der Diözese München-Freising, 1883 Vik. in Basel, 1886 Koop. in Freiburg (St. Martin), 1893 Ordinariatssekretär, 1894 Pfr. in Merzhausen, gest. 2. April.

* Amtstiftungen in die Kirchenfonds Merzhausen und Rickenbach. — Schenkung an den Kirchenbaufonds daselbst. — Legat an den St.-Bonifatiusverein und an den Franziskus Xaveriusverein.

** Das Paradies der Sozialdemokratie. 6. Aufl. 1907. — Der Sozialdemokrat hat das Wort. 4. Aufl. 1911. — Unterricht über die Spendung der Notkaufe. 7. Aufl. 1910. — Sasset uns beten. 3. Aufl. 1910. — Lobet den Herrn. 3. Aufl. 1910.

Ideal angelegt, trefflich begabt und vielseitig gebildet, war Engelbert Käser äußerlich fast unscheinbar und bescheiden in seinem Wesen.

Seiner Pfarrgemeinde, der er 24 Jahre hindurch mehr diente als vorstand, war er ein treuer Hirt und allen Pfarrangehörigen ein Führer, Freund und Helfer. Stets war er bestrebt, dieselben religiös zu heben, geistig fortzubilden und sie auch wirtschaftlich zu fördern. Was immer seit einem Vierteljahrhundert in der Gemeinde in dieser Beziehung geschah, war seiner Anregung, das meiste auch seiner Durchführung zu verdanken. So errichtete er eine Schülerbibliothek, eine umfangreiche Volksbibliothek, eine Station für Hauskrankenpflege durch Barmherzige Schwestern, wofür er ein Haus mit Garten kaufte, errichtete eine Kleinkinderschule, erbaute ein Jugendheim, gründete in der Pfarrgemeinde einen Arbeiterverein, Mütterverein und eine Jungfrauenkongregation. Nicht immer erntete er Dank für seine Bemühungen und die großen persönlichen Opfer.

Dr. Käser hat das große Verdienst, den ersten katholischen Arbeiterverein in Baden ins Leben gerufen zu haben. Im Januar 1888 wurde der katholische Arbeiterverein in Freiburg gegründet und zum Vizepräsidenten und faktischen Leiter desselben Kooperator Käser ernannt, der die vorbereitenden Arbeiten besorgte und die Satzungen entworfen hatte. Ihm kam es zustatten, daß er eine durchaus praktisch veranlagte Natur war und für die damalige Zeit ein ungewöhnliches Maß von sozialen Kenntnissen besaß. Schon das erste Vereinsjahr schloß mit der Zahl von 268 aktiven Mitgliedern. Zweckmäßige soziale Einrichtungen,

wie Sparkasse, Bibliothek, Sterbekasse usw., folgten alsbald auf die Anregung Dr. Käfers. Auch als Pfarrer von Merzhausen behielt er, auf ausdrücklichen Wunsch der Kirchenbehörde hin, die Leitung des Freiburger Arbeitervereins bei. Die Gründung dieses Vereins war bahnbrechend und vorbildlich für das ganze Land.

Pfarrer Käfer war neben seiner reichen Seelsorgetätigkeit fortgesetzt mit literarischen Arbeiten beschäftigt. Seine Werke erschienen teilweise unter dem Pseudonym „E. Klein“. Die Frucht seines eingehenden Studiums der sozialistischen Literatur sind die beiden Abwehrschriften: „Das Paradies der Sozialdemokratie“ und „Der Sozialdemokrat hat das Wort“. Diese sowie sein „Untericht über die Spendung der Nottaufe“ erlebten mehrere Auflagen.

Im Jahr 1894 übernahm Pfarrer Käfer die Schriftleitung des „Freiburger Kirchenblattes“; als dasselbe im Jahre 1898 auf den ausdrücklichen Wunsch des Oberhirten in das „Oberrheinische Pastoralblatt“ umgewandelt wurde, behielt Dr. Käfer die Leitung bei und führte dieselbe fort bis 1910. Er war nicht nur Leiter, sondern auch fruchtbarer Mitarbeiter der Zeitschrift.

Ein ganz besonderes Verdienst erwarb sich der tätige und seeleneifrige Pfarrer von Merzhausen um seine Mitbrüder, indem er mehr als zehn Jahre hindurch jeden ersten Dienstag im Monat den Mitgliedern der Marianischen Priesterkongregation in der Konviktkirche in Freiburg die Predigt hielt, die ihm Gelegenheit bot, seine reichen Kenntnisse auf dem Gebiet der dogmatischen Theologie und seine Erfahrungen praktisch zu verwerten.

17. **Kech** Fidelis, geb. zu Lausheim 15. Sept. 1870, ord. 3. Juli 1895, Vik. in Böhlingen, Wiltingen, 1897 Pfrv. in Ahtersweiler, 1898 in Melchingen, 1899 in Trochtelfingen, 1903 Pfr. daselbst, gest. 3. Dez.

* Schenkungen an den St.-Bonifatiusverein.

18. **Klein** Karl, geb. zu Bruchsal 30. Juni 1835, ord. 1. August 1860, Vik. in Kirchgarten, Herrischried, Glottental, 1867 Pfr. in Heuweiler, 1872 Pfrv. in Hartheim (Def. Meßkirch), 1873 invest. Kpl. in Allensbach, 1874 Pfr. in Hausen i. Tal, 1878 Pfr. in Heiligkreuzsteinach, 1897 Pfr. in Luttingen, 1913 mit Absenz Pfr. in Reichenau-Niederzell, 1914 Pfr. daselbst, 1918 resign.; gest. in Herten 4. Dez., beerdigt in Luttingen.

* Amtstiftung in den Kapellenfonds Altenbach. — Zwei Meßstiftungen in den Kirchenfonds Luttingen. — Stiftung eines Kreuzwegs in die Kirche zu Heiligkreuzsteinach. — Mehrfache Schenkungen an die St.-Josephsanstalt in Herten. — Legat an den St.-Bonifatiusverein.

19. **Lumpp** Albert, geb. zu Raßstatt 7. März 1887, ord. 6. Juli 1910, Vik. in Meersburg, Urloffen, Donaueschingen, Mannheim (Obere Pfarrei), Walldürn, gest. 1. Nov.

20. **Maier** Konrad Jakob, geb. zu Tauberbischofsheim 11. Dez. 1863, ord. 12. Juli 1888, Vik. in Mudau, Ottenhöfen, Leutkirch, Horn, 1891 Pfrv. in Zupfingen, 1892 in Reicholzheim, 1894 in Dallau, 1894 Pfr. in Zimmern (Def. Lauda), resign. 1. Okt. 1912, gest. in Tauberbischofsheim 25. Okt.

* Stiftung (3600 Mt.) zu einer Lourdestapelle in den Kirchenfonds Zimmern. — Mehrfache Schenkungen an die Erzbischof-Hermann-Stiftung.

21. **Manz** Blasius, geb. zu Neuenheim (Württemberg) 1. Febr. 1861, ord. 21. Juni 1887, Vik. in Unteralpfen, Dichtental, Weiler, Hofweier, Todtnauberg, Zell i. W., 1890 Pfrv. in Urberg, 1891 Kurat in Schlageten, 1892 Pfrv. in Hartheim b. Meßkirch und Niedereschach, 1893 in Heudorf (Def. Meßkirch), 1893 Pfr. in Schwaningen, gest. 31. Aug.

22. **Otto** Sebastian, Dr. theol., geb. zu Tauberbischofsheim 11. Juli 1840, ord. 10. Juni 1865, Vik. in Neudorf, Schwellingen, 1869 Kplv. in Tiengen, 1871 Präsekt am Knabenseminar in Tauberbischofsheim, 1875 Pfrv. in Hainstadt, 1879 in Wiesental, 1882 Pfr. in Wertheim, 1887 mit Absenz Subregens in St. Peter, 1888 Regens und Pfr. daselbst, 1896 Domkapitular, gest. 5. Jan.

* Amtstiftung in den Benefiziatfonds Tauberbischofsheim. — Schenkungen an den Kath. Studienverein und an die St.-Josephsanstalt in Hertzen. — Legate an den St.-Bonifatiusverein und an den Erz. Seminarfonds Freiburg.

Gut veranlagt, erwarb sich Sebastian Otto durch einen mehrjährigen Studienaufenthalt in Rom eine gründliche philosophische und theologische Ausbildung, die das Interesse für die Studien stets in ihm wach erhielt. Er war der italienischen Sprache mächtig, hatte Übung im Französischen und verstand auch das Spanische. Eine große Geläufigkeit, in der lateinischen Sprache sich auszudrücken, kam ihm als Mitglied des Ordinariats im amtlichen Verkehr mit den römischen Behörden sehr zuflatten. Gerne hat er auch bei festlichen Anlässen seine Wünsche in lateinischen Versen zum Ausdruck gebracht.

Als Regens des Priesterseminars war Dr. Otto darauf bedacht, seine Vorlesungen über die Verwaltung des Bußsakramentes und den Ritus genau auszuarbeiten. Seine Diktion ging dabei etwas in die Breite; doch war sein Vortrag durch seine langjährige praktische Erfahrung in der Seelsorge für die Klummen anschaulich und belehrend, wenngleich er in der Lösung praktischer Fragen bisweilen nicht entschieden genug war.

In rituellen Fragen hatte Sebastian Otto ein sicheres Urtheil; er kannte nicht nur die Einzelbestimmungen, sondern war sich auch des inneren Zusammenhangs der rituellen Vorschriften bewußt. Man konnte sich meist auf seine Entscheidungen besser verlassen als auf die gedruckte Literatur.

Bei allem war Dr. Otto geleitet von treu kirchlicher Gesinnung. Stets hat er den Entscheidungen Roms demüthig gehorsame Willigkeit entgegengebracht. Möchten andere in einzelnen Fällen meinen, die deutschen Interessen seien nicht genügend berücksichtigt, er ließ sich nicht zu solchen Meinungen bewegen, und die Zeit hat ihm vielfach recht gegeben.

Von Herzen fromm, betete Dr. Otto viel und gern. Bei seiner natürlichen Veranlagung zu einer gewissen Ängstlichkeit wendete er für das Breviergebet viele Zeit auf, doch verrichtete er es stets gerne. Man konnte ihm einen Gesallen erweisen, wenn man gemeinsam mit ihm das Brevier betete; da ging es dann ungehemmt voran, und in dankbarer Zufriedenheit schloß er das Buch.

Mit diesem frommen Sinn verband sich eine außerordentliche Herzensgüte. Seine früheren Alumnen gedachten seiner gern mit den Worten: „Er war lauter Gute.“ Doch wußte er seine Autorität zu wahren und, wo es wirklich not tat, auch einmal ein strenges Wort zu sagen.

Im Verkehr mit Andersdenkenden betätigte Domkapitular Otto, was er unter sein Bild geschrieben: *In veritate cum caritate*. Er hielt seine Grundsätze fest, ohne sie aber in scharfer oder verletzender Weise geltend zu machen.

Krankungen schmerzten ihn im Augenblick, aber er trug nichts nach; ein bitter süßes Lächeln zeigte alsbald, daß er sie und sich überwunden und verziehen hatte.

Almosen spendete er viel und gern; auch wenn es einem Unwürdigen zuteil geworden, tat es ihm nicht leid; er meinte, das gute Werk könnte doch später wieder dem Empfänger ein Anknüpfungspunkt zur Besserung des Lebens werden.

Im ganzen Leben ein kindlicher Verehrer der seligsten Jungfrau, wollte er auch im Tode ruhen unter dem Schutze der Mutter der Barmherzigkeit. Davon legt sein Grabdenkmal Zeugnis ab, zu dem er selbst einen Entwurf zeichnete: Auf dem Sockel erhebt sich das Kreuz des Herrn, davor die Gottesmutter mit gefalteten Händen, unter dem Bild stehen die Worte: *Mater, ecce filius tuus!*

23. **Papst** Artur Edmund, geb. zu Ettlingen 30. Juni 1884, ord. 1. Juli 1908, Vik. in Mörich, Mannheim (Herz-Jesu-Pfarrei), Schwellingen, 1917 Pfrvit. in Oberkirch, dann Pfrv., gest. 24. Okt.

24. **Paul** Ignaz, geb. zu Bruchsal 11. April 1825, ord. 10. August 1852, Vik. in Rastatt, Muggensturm, 1855 Pfrv. in Sandbüchshausheim, 1856 Titulanten, dann im Vinzenzshaus in Karlsruhe, 1872 Pfrv. und 1873 Pfr. in Wagenstadt, 1878 Pfr. in Holzhausen, 1887 mit Absenz Kplv. in Lauda, 1898 resign., lebte im städt. Krankenhaus in Baden, Priesterjubililar; gest. 2. Okt.

* Amt- und Messstiftung in den Kirchenfonds Lauda. — Schenkung an den Kirchenfonds Holzhausen.

25. **Kriegel** Max, geb. zu Zarten 10. April 1849, ord. 31. Januar 1874, Vik. in Bonndorf, infolge der Kulturkampfgesetze von 1875 bis 1880 in der Diözese Regensburg, 1880 Vik. in Oberkirch und Pfr. in Kadelburg, 1884 mit Absenz Pfrv. in Munzingen, 1885 Pfr. daselbst, resign. 1897, gest. in Oberried 2. März.

* Amtstiftung in den Kirchenfonds Labenburg. — Großes Legat an die Erzbischof-Hermann-Stiftung.

Wegen Ausübung der priesterlichen Funktionen stand Max Kriegel dreißigmal vor Gericht, wurde sechsmal von Gendarmen arretiert und transportiert und mußte fünf Monate Amts- und Kreisgefängnis in Bonndorf und Waldshut erdulden, wo er die Rohrseffelflechterei ausübte.

Pfarrer Kriegel war eine jener Seelen, die der Herr in seine besondere Zucht nimmt, die durch schweres und endloses Leid hindurch müssen und bis zu Ende geprüft werden.

Durch sein dauerndes schweres Leiden war Mag Kiegel, der Mann mit dem apostolischen Seeleneifer, schon früh in seiner seelsorgerlichen Tätigkeit gehemmt, mit der Zeit so gut wie lahmgelegt. Welche Pein erwuchs ihm daraus, daß er gleichsam als „unnützer Knecht“ beiseite stehen mußte, nicht zu leisten vermochte, was er wohl wünschte! Die mit seinem Leiden unzertrennlichen schweren seelischen Depressionen ließen ihn nur zu oft um das eigene Heil bangen. Seine tapfere Frömmigkeit, seine wahrhaft christliche Gesinnung, die sich immer wieder zu dem Christusgebet zurückwand „Herr, dein Wille geschehe“, ließ ihn aber auch über diese schwersten Seelenqualen stets wieder hinwegkommen, und seine kindesähnliche Demut ahnte nicht, wie er so, statt durch Worte, durch sein Leben und Dulden predigte, erbaute und aufrichtete.

26. Stang Franz Joseph, geb. zu Langenbrücken 31. August 1888, ord. 1. Juli 1908, Vik. in Markdorf, Bonndorf, Buchen, Steinbach (Def. Ottersweier), Reichenbach b. Ettlingen, Schopfheim, gest. 12. Nov.

27. Walter Andreas, geb. zu Oberentersbach (Pfarrei Zell a. H.) 29. Nov. 1868, ord. 4. Juli 1895, Vik. in Hohentengen, Durbach, Jöhlingen, Weilersbach, Weingarten b. Offenburg, 1898 Hausgeistlicher im Bezirkshospital auf dem Schafberg bei Sickingen, 1902 Hausgeistlicher in Osteringen, 1902 Pfr. in Grünigen, 1915 Pfr. in Höttingen, gest. 10. Okt., beerdigt in Zell a. H.

* Legat an den St.-Bonifatiusverein (4800 Mk.).

Fast sein ganzes Leben hindurch von Krankheit heimgesucht, konnte Andreas Walter meist nur leichte Stellen bekleiden, aber er tat dies in Demut und Gottvertrauen als treuer Hirte in reiner Gesinnung und mit Aufbietung der ihm verliehenen Kräfte, so daß mit Recht von ihm gesagt werden konnte, daß sein priesterlicher Grundsatz gewesen: für die Pfarrkinder arbeiten, beten, leiden, sein Leben opfern nach Gottes Willen.

28. Zimmermann Johann, geb. zu Wembach (Schönau i. W.) 29. August 1869, ord. 4. Juli 1894, Vik. in Dürnheim, Gündlingen, Grafenhäufen b. Lahr, Griesheim b. Offenburg, Ettenheimmünster, 1897 Pfr. in Unterbaldingen, 1899 in Leipferdingen, 1900 in Winterspüren, 1901 in Burgweiler, 1901 Pfr. in Gattingen, gest. 4. März.

Johannes Zimmermann war eine jener Priesterseelen, die in aller Stille, unbeachtet von der großen Welt, auf einem abgelegenen Pfarrdorf Großes leisten, ein Mann des Gebetes, der Arbeit und des Duldens.

Von großem Eifer und inniger Liebe in der Verehrung des göttlichen Herzens Jesu erfüllt, forderte er unermüdet und erfolgreich die Pfarrangehörigen auf, diese Andacht an den Herz-Jesu-Freitagen recht zu pflegen. Durch die würdige Herstellung des Innern der Kirche und durch Volksmissionen und Tribünen suchte er den religiösen Eifer seiner Herde neu zu beleben.

Pfarrer Zimmermann war nicht nur um das religiöse Wohl der ihm Anvertrauten treu besorgt, er suchte ihr Bestes in mannigfacher Weise durch eigene Leistungen zu fördern; er pflegte den Volksverein und war Mitglied des Bauern-

vereins und seit Kriegsbeginn dessen Vorstand und Geschäftsführer. Mehrere junge Leute bereitere er für die höheren Schulen vor.

Von langer, schwerer Krankheit heimgesucht, trug er standhaft und ergeben sein Leiden und war bemüht, alle seine zeitlichen und die ewigen Angelegenheiten auf das gewissenhafteste zu ordnen.

Gestorben: 28. — Neupriester: 8. — Abgang: 20.

1919.

1. **Beeg Friedrich**, geb. zu Hilsbach 10. Mai 1846, ord. 18. Juli 1871, Wit. in Mörich, Mosbach, 1880 Pfrv. in Haßmersheim, 1882 Pfrv. und Direktor (bis 1911) des Priesterhauses in Weiterdingen, 1884 Pfr. daselbst, 1914 Erzb. Geistl. Rat a. h., gest. 14. Dez.

* Meßstiftung in den Kirchenfonds Weiterdingen. — Vielfache Schenkungen an die Missionen. — Legat (Bibliothek und Möbel) an das Collegium Sapientiae in Freiburg.

** Himmelsleiter, 2. Aufl. 1901. — Seelenführer, illustr. Katechismus der kath. Pfefe, 3. Aufl. 1902. — Klare Köpfe (Konvertitenbilder), 2. Aufl. 1910. — Neues Leben, 2. Aufl. 1910. — Unser tägliches Brot, 1909. — Männerpiegel, 1910. — Engel und Erstkommunikant, 1911.

Ähntunddreißig Jahre waltete Friedrich Beeg als treuer Hirt der Gemeinde Weiterdingen; dreißig Jahre begleitete er zugleich das dornenvolle Amt eines Direktors der Demeritenanstalt daselbst.

Pfarrer Beeg war eine ausgeprägte Persönlichkeit, ein fester, entschiedener Charakter. Mit einem lebendigen, schnell auffassenden Geist verband sich bei ihm ein sanguinisches Temperament und ein auf klar erkannten Grundfäßen aufgebaute Wille. Seine Überzeugung vertrat und verfocht er mit Energie und Freimut. Er hatte seine eigenen Gedanken und Anschauungen, denen nicht jeder beizupflichten vermochte; aber immer entsprang, was er meinte, wollte und tat, seinem grundgütigen, tiefgläubigen und kindlich frommen Herzen.

Stets sprach Geistlicher Rat Beeg mit großer Anhänglichkeit vom Priesterseminar in Mainz, wo er einst seine theologischen Studien gemacht und wo Männer wie Mousfang, Heinrich und Haffner ihren Schülern warme Begeisterung für die Kirche einzuflößen verstanden. Die innige Liebe und unentwegte Treue zur Kirche war ihm für den Priester etwas Selbstverständliches; ihm war das Fühlen und Empfinden mit der Kirche in Fleisch und Blut übergegangen.

Ein rastloser Arbeiter, der einzig durchdrungen war von Eifer für die Ehre Gottes und das Heil der unsterblichen Seelen, gönnte sich Friedrich Beeg fast nie eine Minute Ruhe. Im Sommer stand er um 4 Uhr auf, im Winter um 5 Uhr; stets fand man ihn beschäftigt. Gewissenhaft bereitere er sich auf die Predigt vor, und eine Herzensangelegenheit war es ihm, den öfteren Empfang der heiligen Sakramente in seiner Gemeinde zu fördern.

Opfer an Zeit und Geld brachte er freudig, um das Gotteshaus würdig auszugestalten. Selbst Maler und gründlicher Kunstkenner, schmückte er mit eigener Hand die Kirche mit Gemälden und Ornamentik aus, daß er dabei fast

seine Gesundheit vernichtete. Aber sein künstlerisches Schaffen war nicht planlos, sondern von tiefen Gedanken getragen; bei ihm hat alles seine allegorische Bedeutung, die er in einem eigenen Schriftchen darlegte.

Sein Seeleneifer beschränkte sich nicht auf die ihm anvertraute Pfarrei; wie ein zehrendes Feuer hat sie sich ausgeweitet und ausgebreitet. Sehr vielen Personen erteilte er auf schriftlichem Wege Ratschläge und Leitung.

Dem Seeleneifer entsprang auch seine unermüdlige schriftstellerische Tätigkeit. Sei es, daß er Bücher schrieb für den Unterricht der Kinder oder anschauliche und packende Betrachtungsbücher für Erwachsene oder daß er die gehaltvollsten Gemälde Albrecht Dürers erklärte und Nutzenwendungen daran knüpfte, immer und überall hatte er das Heil der Seelen im Auge. Daneben schrieb er auch zahlreiche Aufsätze und Artikel in Zeitschriften und in die Tagespresse.

Geistlicher Rat Beez lebte in freiwilliger Armut. Das Geld gab er hin für die Zierde des Hauses Gottes, an die Armen und für die Missionen. Indien nannte er gerne seine zweite Pfarrei. Wurde er gemahnt, für das Alter einen Notpfennig beiseite zu legen, da er ja nicht wissen könne, ob er nicht noch jahrelang krank werde, so gab er lächelnd zur Antwort: „Gott wird schon sorgen.“ Er wollte arm sterben, als armer Sohn des armen hl. Franziskus. Er selbst bestimmte, daß für ihn nur ein schlichter, braun angestrichener Sarg hergestellt und daß er im Sarg an den Füßen nur mit Sandalen bekleidet werde.

An einem Freitag machte er seine wöchentliche Beicht, am Samstag zelebrierte er und verwaltete bis zum Abend das Bußsakrament, am Sonntag wurde er in die ewige Heimat abgerufen.

Bei der Leichenfeier wurde statt der Predigt, die er in entschiedener Weise unterfragt, ein von ihm verfaßtes „Abschiedswort aus dem Jenseits“ vorgelesen, in welchem er seine Pfarrkinder zur Liebe und Treue gegen Jesus Christus, zum Gebet und fleißigen Empfang der heiligen Sakramente ermahnte und um das Gebet für seine Seele bat.

2. **Bertsche August**, geb. zu Möhringen 1. Mai 1833, ord. 2. August 1859, Vik. in Wolfach, Hugstetten, Meersburg, Kirchhofen, Bettmaringen, Hindelwangen, 1863 Pfrv. in Bankholzen, 1867 in Kadelburg, 1868 Pfr. in Heinstetten, 1876 in Riedöschingen, 1901 in Zimmern (Def. Geislingen), gest. 19. April.

* Mehstiftungen in die Kirchenfonds Bankholzen und Heinstetten. — Amt- und Mehstiftung in den Kirchenfonds Möhringen. — Stiftung in den Kirchenfonds Riedöschingen (600 Mk.) zur Anschaffung von Gebetbüchern für Erstkommunikanten. — Schenkung in den Kirchenfonds Zimmern. — Schenkung an die St.-Josephsanstalt Herten. — Legate an den St.-Bonifatiusverein und an den Erb. Seminarfonds Freiburg.

3. **Birkle Johann Georg**, geb. zu Unterschmeien (Hohenzollern) 19. Sept. 1872, ord. 1. Juli 1896, Vik. in Dettingen (Hohenz.), Bingen, Aplo. daselbst, 1901 Pfrv. in Tafertsweiler, 1903 Pfr. daselbst; gest. 25. Sept.

* Schenkung an das St.-Fidelishaus in Sigmaringen für bedürftige Theologen.

4. **Bischoff Anton**, geb. zu Königheim 7. August 1865, ord. 2. Juli 1890, Vik. in Weingarten b. Offenburg, Lautenbach, 1894 Pfrv. in Ballenberg, 1899 Pfr. daselbst, 1903 Pfr. in Mösbach, 1909 in Oberhalbach, gest. 6. Febr., beerdigt in Königheim.

* Messstiftung in den Kirchenfonds Königheim. — Legat an den St.-Bonifatiusverein.

5. **Börfig Ludwig**, geb. zu Maisach (Oppenau) 4. Nov. 1868, ord. 5. Juli 1893, Vik. in Hüfingen, Elgersweier, Offenburg, Mannheim (Obere Pfarrei), 1900 Kurat an der Heiliggeist-Pfarrei in Mannheim, 1906 Pfr. daselbst; gest. 20. Jan.

* Legat an den St.-Bonifatiusverein.

Als glaubensstarker und prinzipienfester Großstadtselbsterger der Heiliggeist-Pfarrei in Mannheim ließ sich Ludwig Börfig zunächst die Vollendung des Kirchenbaues und die würdige Ausstattung des Gotteshauses angelegen sein. Dann wandte sich seine Sorge der Gründung und zielbewußten Leitung der katholischen Vereine zu. Zweiundzwanzig Jahre leitete er mit nie versagendem Eifer den katholischen Arbeiterverein; er rief den Dienstbotenverein und Jugendverein ins Leben, die unter seiner opferwilligen, sachkundigen Führung ihrer Aufgabe gerecht wurden.

Als Priester und Seelsorger legte aber Pfarrer Börfig das Hauptgewicht auf die Pflege eines innigen, tiefreligiösen Glaubenslebens. Davon legen Zeugnis ab die Männerkongregation, das Männerapostolat, der Mütterverein und die Jungfrauenkongregation, die ihre Gründung ihm verdanken.

Als Bezirkspräsident des Caritasvereins Mannheim, als geistlicher Beirat des St.-Elisabethenvereins und des katholischen Frauenbundes übte der eifrige Pfarrer und große Wohltäter der Armen eine mehr stille und doch weithin einflußreiche Tätigkeit.

Sein echt priesterlicher Wandel, seine Selbstlosigkeit und stille Bescheidenheit, sein unermüdeliches Wirken erwarben ihm in hohem Grade die Verehrung und Liebe der Gläubigen und ebenso das herzlichste Wohlwollen und die aufrichtige Wertschätzung seiner geistlichen Mitarbeiter.

Vgl. F. Dor, Ludwig Börfig, ein Lebensbild.

6. **Dussel Karl**, geb. zu Wiesloch 11. Dez. 1864, ord. 5. Juli 1892, Vik. in Michelbach, Herten, Simbuch, Göttingen, 1899 Pfrv. in Mühlhausen b. Pforzheim, 1895 in Wiefenbach, 1898 in Ottenheim, 1899 Pfr. in Pflittersdorf, 1908 in Riechlinäbergen; gest. 8. Dez.

* Ausstattung in den Kirchenfonds Pflittersdorf. — Amtstiftung in den Kirchenfonds Wiesloch.

Elfner Karl, Vater Konrad, geb. zu Bruchsal 14. März 1845, ord. 4. Aug. 1869, Vik. in Reibshheim, 1870 in Mingoßheim, 1872 in Daglanden, 1874 Novize in Beuron, gest. in Sedau 7. Nov.

Am 18. Dezember 1874 in Beuron in das Noviziat aufgenommen, mußte Vater Konrad im Dezember 1875 mit der klösterlichen Familie in die Verbannung ziehen. Im Oktober 1882 führte ihn der Gehorsam nach England in das neu-

gegründete Kloster Erdington. Zwölf Jahre war er daselbst tätig als Subprior, Lehrer am Kolleg und Krankenmeister. Dann kehrte er nach Seckau zurück und wirkte daselbst als Lehrer der Kirchengeschichte und der neuen Sprachen.

Als Meister der Übersehungskunst erwarb er sich einen Namen durch Verdeutschung französischer, englischer, spanischer und lateinischer Werke, so zum Beispiel übersezte er Blossius, Speculum monachorum, Spencer, England und der Heilige Stuhl, Sandreau, Das gottgeweihte beschauliche Leben, Lamballe, Die Beschauung usw. Den ersten Band des großen Werkes „Aufstieg des heiligen Johannes vom Kreuze“ konnte er wenige Tage vor seinem Tode für den Druck vollenden.

Größere und kleinere Aufsätze von Pater Esner finden sich in den „Historisch-politischen Blättern“, „St. Benediktusstimmen“, im „Katholik“ und „Stern der Jugend“.

7. Fuchs Martin, geb. zu Balzfeld 10. Febr. 1861, ord. 7. Juli 1885, Vik. in Malsch b. Ettlingen, Ballrechten, Schliengen, 1888 Pfrv. in Buchholz, 1890 in Wohlsbach, 1891 Pfr. in Wieblingen, 1901 in Winterpfuren, 1907 in Oberlauda; gest. 2. Nov.

* Legat an den St.-Bonifatiusverein.

Graf Leo, geb. zu Stadel (Pf. Hüg) 21. Sept. 1852, zum Diakon geweiht am 14. März 1877, seit 1884 Lehrer an der Sander'schen Studienanstalt in Sasbach; gest. 29. Sept., beerdigt in Hüg.

Eine krankhafte, skrupulöse Angstlichkeit hielt Leo Graf zurück, die Priesterweihe zu empfangen.

Als Lehrer der Studienanstalt in Sasbach verband Graf mit großer Tiefe des Gemütes ein hervorragendes Wissen. Er war ein vorzüglicher Lehrer, den die Schüler achteten und herzlich liebten. Wohl konnte er, wo es notwendig war, streng sein, aber im allgemeinen war er ein fröhlicher Lehrer, der den Schülern die Kenntnisse mehr in gemüthlicher Weise beizubringen wußte. Über seinen Schulstunden lag in der Regel ein goldener Humor. Eine herzliche Liebe wandte er den erkrankten Schülern zu und insbesondere jenen, die von Heimweh geplagt waren.

Nur wenige seiner Schüler mochten es ahnen, daß bei dem heitern, freundlichen Lehrer unter dem sonnigen Gemüthe die dunkeln Tiefen einer Seelenkammer sich bargen, die die letzten Monate seines Lebens zu einem qualvollen, aber auch läuternden Fegfeuer gestalteten.

Haug Karl, Pater Odo, geb. zu Ottenau 27. Nov. 1843, ord. 4. August 1868, Vik. in Ettlingen, Breisach, Seelbach b. Lahr, Konstanz (Spitalkirche), Ettenheim, Stockach, August 1872 Novize im Benediktinerkloster Beuron, Profeß 25. Mai 1874; gest. in Beuron 23. Juni.

Still und bescheiden, fromm und einfach, arbeitsam und opferwillig, schuf sich Haug zuerst die Zelle in seinem eigenen Innern, bis er dieselbe später im Kloster aufsuchte. Pater Odo war eine stille Gelehrtennatur, die nie mit ihren Kenntnissen prunkte, um so mehr aber mit denselben andern nützlich zu werden

bemüht war. Zunächst wurde ihm das Lehramt des Kirchenrechts im Kloster, später am Anselmianum in Rom übertragen.

In seinen späteren Jahren lebte er, von allen öffentlichen Ämtern und Arbeiten zurückgezogen, still in der Klosterzelle zu Beuron. Früher Novizenmeister, hatte Pater Ldo auch in den Tagen des Alters seine Freude daran, mit den jungen Mitgliedern der Klosterfamilie sich zu befassen, an ihrem Eifer sich zu erbauen und sich in ihrer Mitte zu erheitern. Stets bewahrte der greise Ordensmann eine edle, heitere Ruhe, eine andere Gemütsbewegung als jene, die sich durch ein wohlwollendes Lächeln kundgab, war an ihm nicht wahrzunehmen.

Heiner Franz, Dr. theol., geb. zu Atteln b. Baderborn 28. Aug. 1849, ord. 16. Januar 1876 in Eichstätt, Vik. in Gungolbing und Großenried, 1878 in der Anima in Rom, 1882 Kpl. in Ornbau, 1883 Pfr. in Dessau, 1887 Prof. des Kirchenrechts in Baderborn, 1889 ordentl. Prof. an der Universität Freiburg, 1896 Päpstl. Hausprälat, 1904 Apostol. Protonotar, 1908 Auditor der Nota in Rom; gest. in Buldern (Kreis Coesfeld) 13. Juli.

** Die kirchlichen Zensuren, 1884. — Die katholischen Kirchenvorstände und Gemeindevertretungen in Preußen, 1885. — Grundriß des katholischen Kirchenrechts. 6. Aufl. 1910. — Katholisches Kirchenrecht. 6. Aufl. 1913. — Die kirchlichen Erlasse, Verordnungen und Bekanntmachungen der Erzdiozese Freiburg 1892. — Katholischer Klerus und soziale Frage. — Theologische Fragen und Trident. Seminarien. — Protestantische Jesuitenhege in Deutschland. — Der Jesuitismus. — Der kirchliche Zivilprozeß. — Der kirchliche Strafprozeß.

Schon in seinen Erstlingschriften zeigte Franz Heiner das Bestreben, zu neu auftauchenden Fragen auf dem Gebiet des Kirchenrechts Stellung zu nehmen. Als Lehrer des Kirchenrechts war er bemüht, durch die Herausgabe von praktischen Lehrbüchern seinen Hörern das Studium dieser Wissenschaft zu erleichtern; diese Bücher zeichnen sich aus durch kurze, klare, übersichtliche Darstellung und korrekte kirchliche Haltung.

In einer großen Zahl von kleinen Schriften behandelte Professor Heiner aktuelle Tagesfragen auf dem Gebiet der Kirchen- und Sozialpolitik sowie auch rein religiöse Fragen, so über die Bedeutung des Syllabus, Reformkatholizismus usw., und verfaßte mehrere Schriften, die das geltende Recht betrafen. Außerdem war er ein unermüdlicher Mitarbeiter an zahlreichen Zeitschriften, besonders dem „Katholischen Seelsorger“ und „Archiv für das katholische Kirchenrecht“, dessen Schriftleitung er seit dem Jahr 1896 besorgte, und ebenso an führenden Zeitungen, der „Kölnischen Volkszeitung“ und der „Germania“. Wenn gleich bei dieser ausgebreiteten literarischen Tätigkeit Professor Heiner nicht gerade tief mit dem einzelnen Gegenstand sich befassen konnte, hat er doch als belehrender, aufklärender und abwehrender Tageschriftsteller sich betätigt.

Erfolgreich war er auch als akademischer Lehrer, obgleich ihm die Gabe der Rede fast völlig versagt war; durch seine klare und praktische Darlegung, durch die Anführungen von Beispielen und Erlebnissen wußte er die Aufmerksamkeit der Hörer zu gewinnen, zumal er ein von Liebe zur Kirche durchdrungener Lehrer war.

Zwei Gründungen in Freiburg sind mit dem Namen Franz Heiner aufs innigste verknüpft, die Albertusbursche für Universitätsstudenten und das Priesterkolleg der Sapienz, deren Leitung er selbst zwölf Jahre hindurch führte.

Im Jahr 1908 wurde Professor Heiner von Pius X. als Auditor des wieder ins Leben gerufenen Gerichtshofes der römischen Rota ernannt. Er nahm diese Stelle um so lieber an, da schon seit Jahren sein Verhältnis zur theologischen Fakultät kein gunstiges war und er mit seinen Kollegen keine persönlichen Beziehungen unterhielt und er zugleich Aussicht zu haben glaubte auf die Erlangung einer höheren kirchlichen Würde.

Durch den Krieg im Jahre 1915 aus Rom vertrieben, wurden die knappen Vermögensverhältnisse für Prälat Heiner recht drückend, zumal er auch keinen bleibenden Wohnsitz zu erwerben vermochte, so daß, da die Gesundheit immer mehr sich angegriffen zeigte, die letzten Jahre seines Lebens recht getrübt waren. Vgl. N. Hilling, Franz Heiner, in Archiv für kath. Kirchenrecht 1920, S. 104.

8. **Henn Joseph Theodor**, geb. zu Weickerstetten (Pf. Königheim) 18. Jan. 1872, ord. 3. Juli 1895, Vik. in Bühl (Offenburg), Grünsfeld, 1899 Pfrv. in Elsenz, 1901 in Schutterwald, 1902 in Selbach (Gernsbach), 1903 in Friedingen, 1904 Kplv. in Neudingen, 1905 wegen Krankheit beurlaubt (Wörrishofen), 1907 Pfrv. in Reichenau-Oberzell, 1909 in Kienkingen, 1911 in Untermettingen, 1913 in Birkendorf, 1914 Pfr. da selbst; gest. 14. Febr.

* Schenkungen in die Kirchenfonds Elsenz und Birkendorf. — Legate an den St. Bonifatiusverein, an den Erzdi. Seminarfonds Freiburg und an den Kindheit-Jesu-Verein.

9. **Holl Konstantin**, Dr., geb. zu Krauchenwies 6. März 1869, ord. 4. Juli 1894, Vik. in Hechingen, 1895 Studienurlaub (Sapienz), 1897 Dr. theol., Präfekt am Gymnasialkonvikt Freiburg, Rektor des Gymnasialkonvikts Konstanz, 1898 als solcher in Rastatt, 1909 Pfarrer in Hechingen; gest. 27. Sept.

* Stipendiumstiftung für das St.-Fidelishaus in Sigmaringen.

** Fürstbischof Jakob Fugger von Konstanz, 1898. — Sturm und Steuer. 4. Aufl. 1911. — Wahr und Wahrheit. 3. Aufl. 1909. — Die Jugend großer Männer. 8. Aufl. 1918. — Die Jugend großer Frauen. 6. Aufl. 1918.

Mit trefflichem Talent ausgestattet war Konstantin Holl eine willensstarke Natur, die nicht immer die ausgetretenen Wege der Allgemeinheit ging. Eine kraftvolle Persönlichkeit mit ihren Vorzügen, denen auch die Schatten nicht ganz fehlen, war er, wo immer es den Kampf für die religiösen Ideale galt, ein Streiter ohne Furcht, einer von denen, die nie wanken, eine scheinbar harte, fast knorrige Natur, die es liebte, das reiche, zarte, fühlende Herz zu verbergen.

Viele Jahre als Erzieher der Jugend tätig, zeigte Dr. Holl immer und überall eine erhabene Auffassung des Priesterstandes und eine selbständige pädagogische Methode. Streng gegen sich selbst, führte er ein ernst asketisches Leben und wollte von Schonung auch dann nichts wissen, als im Jahr 1900 eine schwere, an den Tod mahnende Krankheit der Umgebung die schwersten Bedenken

einklöbte. Bei ihm herrschte buchstäblich Wille und Verstand über den schwächlichen Körper.

Vorkarg und fast unnahbar, kannte er doch das Jünglingsherz bis in seine Tiefen und hatte auch Sinn für berechtigte Heiterkeit des jugendlichen Alters. Mit tiefem Verständnis und herzlicher Milde wußte er jenen, die in Berufszweifeln sich an ihn wandten, zu raten und die Wege zu weisen. Väterlich mahnend und warnend und eigentlich beredt wurde er, wenn er in einer Abendexhorte zu seinen Zöglingen sprach. Die von ihm für die Jugend verfaßten Büchlein „Sturm und Steuer“, „Wahn und Wahrheit“, „Aus der Jugend großer Männer“ sind aus diesen Exhorten herausgewachsen.

Als Religionslehrer am Gymnasium behandelte er gerne kontrovers- und kirchengeschichtliche Zeit- und Streitfragen unter ausgiebiger Benützung der neuesten historischen Forschung.

Sein unentwegtes Eintreten für Religion und Wahrheit hat ihm Verfolgung unedler Art zugezogen — er wußte sie männlich und priesterlich zu tragen.

Zum Stadtpfarrer von Hechingen ernannt, wirkte Dr. Holl als überaus gewissenhafter, eifriger Seelenhirt, als Mann unermüdlicher Arbeit; in Kirche und Schule und in der Leitung der katholischen Vereine war er in vorbildlicher Weise tätig, immer und überall bereit, mit Rat und Tat zu helfen. Namentlich war er den Armen ein stiller, aber herzlich bereiter Helfer.

Für die Bedeutung der politischen Betätigung und der Tagespresse bekundete Pfarrer Holl ein tiefes Verständnis und tatkräftige Opferwilligkeit. Im Jahre seines silbernen Jubiläums wurde Dr. Holl ganz plötzlich mitten aus seiner reichen Tätigkeit heimgerufen.

10. Imhof Philipp Franz, geb. zu Landshausen 21. Okt. 1873, ord. 5. Juli 1900, Vik. in Herbolzheim (Mosbach), Reibsheim, Moosbrunn, Ebersweier, Samshurst, Ottersweier, 1905 Benefiziumsv. in Lauda, 1906 Pfrv. daselbst, 1907 Pfrv. in Obriqheim, 1909 in Waldau, 1911 Pfr. in Speckbach; gest. 27. Okt.

Kleiser Johannes Ev., geb. zu Schollach (Pfarrei Urach) 30. Okt. 1845, ord. 18. Juli 1871, Vik. in Bühl (Stadt) und Bonndorf, seit 1874 in der Schweiz, Vik. an St. Moriz in Freiburg i. d. Schw., Chorbherr an der Diebfrauentirche daselbst, Päpstlicher Protonotar; gest. 17. Sept.

* Mehrere Meßstiftungen in den Kapellenfonds Schollach.

Johann Ev. Kleiser, der Sohn einer irenkatholischen Schwarzwälderfamilie, zeichnete sich stets durch den strengsten kirchlichen Geist aus; noch als Student war er ein eifriger Vorkämpfer der päpstlichen Unfehlbarkeit, ehe dieselbe als Dogma erklärt ward. In der Kulturkampfzeit bewog ihn sein übersprudelnder Eifer zu Worten auf der Kanzel, die ihm eine Anklage brachten. Den weiteren Folgerungen entzog er sich dadurch, daß er für kurze Zeit die Stelle eines Hauslehrers in Versailles annahm. Schon 1874 stellte er sich in den Dienst des Werkes der katholischen Presse von Chorbherr Schorderet in Freiburg in der Schweiz. Zunächst als Vikar an St. Moriz widmete er mit

glühendem Eifer den größten Teil seiner Tätigkeit dem St.-Pauluswerk, dem Apostolat der Presse. Im Jahr 1878 gründete er ein eigenes religiöses Blatt, die „Canisiusstimmen“.

Zugleich war Johannes Kleiser der unermüdlische Seelsorger der deutsch-sprechenden Katholiken in Freiburg und suchte das Kongregationsleben zur Blüte zu bringen; 1897 gründete er das Marienheim für die deutschen Dienftboten.

Die ganz besondere Verehrung seiner mystisch veranlagten Seele war der Verherrlichung der seligsten Jungfrau und des seligen Petrus Canisius geweiht. Kleiser war einer der Hauptbeförderer der internationalen Marianischen Kongresse, deren erster durch sein Bemühen in Freiburg in der Schweiz 1902 abgehalten wurde. Die Verehrung des seligen Petrus Canisius möglichst zu verbreiten, sah er geradezu als eine seiner Lebensaufgaben an; deshalb förderte er auch in jeder Weise die Wallfahrten zum Grabe desselben.

Ein unermüdeten Arbeiter im Dienste der religiösen Ideale, dessen Leben auch an Verkennung und Trübsal reich war, hat Johann Ev. Kleiser Aufschauungen gehegt und bisweilen Wege eingeschlagen, die ruhigeren Naturen als „verstiegen“ erscheinen mochten. Aber bei allem, was er tat, war er stets von den lautersten Beweggründen geleitet, nie hat er sich oder seinen eigenen Vorteil gesucht, immer und in allem Gottes Ehre und der unsterblichen Seelen Heil im Auge gehabt.

11. Knörzger Anton, geb. zu Ebenheid (Pfarrei Rauenberg) 19. März 1843, ord. 6. Aug. 1867, Vik. in Lauda und Waibstadt, 1871 Pfrv. daselbst, 1875 Pfrv. in Leutershausen, 1880 Pfr. daselbst, 1885 Pfr. in Kuppenheim, 1897 in Heddesheim, 1900 in Karlsruhe (St. Stephan), 1902 Dekan des Stadtkapitels Karlsruhe, Erz. Geistl. Rat a. h., Ehrendomherr; gest. 20. Mai.

* Amtsstiftung in den Kirchenfonds Ebenheid. — Schenkungen zur Herstellung der Kapelle in Kuppenheim und in den Kapellenfonds Oberndorf. — Legate an den St.-Bonifatiusverein, an den St.-Vinzeniusverein in Karlsruhe, an die katholischen Vereine der St.-Stephanspfarre daselbst und an den Armen- und Waisenfonds Heddesheim.

Das ganze seelsorgerliche Leben und Wirken Anton Knörzgers war stets von wahrhaft priesterlichen Absichten geleitet. Makellos und lauter war sein priesterlicher Wandel, edel und innig seine Frömmigkeit. In jungen Jahren machte seine Persönlichkeit den Eindruck einer gewissen Strenge; doch wer immer ihm nähertrat, erkannte bald, daß ihm ein gutes Herz eigen war, das nur Strenge kannte, wo Gottes Ehre, das Heil der Seelen und die Pflichterfüllung dieselbe forderte.

Als Anton Knörzger in bereits vorgerückten Jahren, mehr dem Wunsche seiner kirchlichen Obern als dem eigenen gehorchend, die Seelsorge der Residenzstadt übernahm, war er bestrebt, über die Bedürfnisse und Mittel der neuen Berufsarbeit klar zu werden. Dabei machte sich bisweilen eine gewisse Bedächtigkeit und ein allzu nachdrückliches Festhalten an dem von ihm bisher Geübten und Erprobten geltend, was da und dort nicht angenehm empfunden wurde. Und doch war diese Art des Vorgehens oft genug die richtige.

Der Weckung und Pflege eines übernatürlich religiösen Lebens in der Pfarrgemeinde galt stets seine ganze Sorge. Ein feierlich schöner Gottesdienst erschien ihm allzeit als großes Lob Gottes und als kostbare Quelle der Gnade und der Seelenerquickung. Auch die Pflege eines künstlerisch hochstehenden Gesanges und Orgelspiels war ihm Herzenssache.

Solange seine Gesundheit es gestattete, erschien Pfarrer Knörzer in frühester Morgenstunde in der Kirche zur Verwaltung des Bußsakramentes. Von Herzen kommend und eindringlich war die Art seiner Predigt; nicht war es ihm gegeben und von ihm nicht gewollt, durch überraschende Gedanken zu glänzen, aber die Zuhörer gewannen die Überzeugung: hier spricht ein Mann, der ganz aus dem Glauben und in der Gemeinschaft Gottes und seiner Kirche lebt und der will, daß dieses sein Feuer auch die ihm anvertrauten Seelen erfülle und durchglähe.

Der äußere Schmuck des Gotteshauses war ihm eine wichtige Angelegenheit. An mehreren Orten seiner seelsorgerlichen Tätigkeit stellte er Kirchen oder Kapellen wieder her. In Karlsruhe führte er unter unfäglichen Mühen und Schwierigkeiten eine gründliche Erneuerung der St.-Stephanskirche in baulicher und künstlerischer Hinsicht aus.

Wie fein Auftreten stets würdevoll war und wirkte, so war auch seine Stellung dem Hof gegenüber taktvoll und ruhig, grundhaftest und würdig.

Führend und fördernd stand Geistlicher Rat Knörzer mitten im kirchlichen und sozialen Vereinsleben. Entsprechend der seelsorgerlichen Grundrichtung seines Wesens wandte er den religiösen Vereinen, so besonders den Kongregationen und den christlichen Müttervereinen, seine Liebe und Hauptorgsolt zu, aber auch des Aufblühens der ausgesprochen sozialen Vereine freute er sich aufrichtig, weil er dadurch das Gute gefördert sah. Die verschiedenen caritativen und sozialen Einrichtungen fanden in ihm einen sorglichen Förderer.

Anspruchlos und einfach in seinem persönlichen Leben, war er Armen und Hilfesuchenden, soweit es seine materiellen Mittel nur immer gestatteten, ein stets gütiger Helfer, seinen geistlichen Mitarbeitern ein väterlich verstehender und wohlwollender Vorgesetzter.

In den letzten Monaten seines Lebens von Krankheit schwer heimgejucht, wurde Anton Knörzer zum Vorbild christlicher Ergebung und priesterlichen Starckmutes.

12. Neuberger Erwin Anton, Dr., geb. zu Heidelberg 20. Nov. 1886, ord. 30. Juni 1915, im Kriegsdienst (Kazarettgeistl.), 1917 Geistl. Lehrer und Präsekt an der Lehranstalt Sasbach b. A.; gest. 21. Juli.

Nach dem Wunsche seiner Eltern widmete sich Erwin Neuberger, dessen herzlichstes Verlangen längst auf den Dienst des Altars gerichtet war, nach erlangter Reifeprüfung dem Studium der klassischen Philologie, beschloß dieselben mit dem Staatsexamen und trat in Freiburg sein Probejahr an. Doch sein Sehnen blieb auf Höheres gerichtet. Nach geradezu heroischer Überwindung von großen Schwierigkeiten ganz eigener Art begab er sich nach Rom, studierte im Germanikum Philosophie und Theologie und erwarb sich den philosophischen Doktorgrad. Der Ausbruch des Krieges führte ihn in die Heimat zurück. —

Nach Empfang der Priesterweihe wurde Dr. Neuberger alsbald von der militärischen Behörde zum Sanitätsdienst befohlen. Als er nachher die Militärseelsorge üben durfte, eilte er von Cazarett zu Cazarett mit einem Herzen voll Liebe, gottgesegnete Arbeit vollbringend.

Mit voller Herzensfreude und heiligem Eifer trat Dr. Neuberger, als geistlicher Lehrer an die Lehranstalt Sasbach berufen, in den Dienst der studierenden Jugend. Was dem jungen Geistlichen an praktischer Erfahrung noch fehlte, das ersetzte der restlos opferwillige Fleiß, mit dem er sich den Studierenden widmete. Als Religionslehrer entfaltete er in Schule und Kirche einen Eifer, der aus tiefster Überzeugung heraus alle zu erfassen und zu heiligen suchte. Nachdem er das Amt des Präseften übernommen, war er von früh morgens bis in die Nacht für seine Zöglinge so unermülich tätig, daß er immer wieder zur Mäßigung und zur notwendigen Rücksicht auf sich selbst gemahnt werden mußte. Aber Neuberger's Charakter war eben so: was er als gut und notwendig erkannt, das wurde mit fast ungestümer Gewalt angefaßt und mit unbeugsamer Willenskraft durchgeführt. Dieses oft rücksichtslose Arbeiten war aber veredelt durch die lauterste Absicht und gemildert durch eine aufrichtige Herzensgüte.

In der Blüte der Jahre und aus schaffensfreudigster Priestertätigkeit wurde der junge Priester, dessen philosophisches und theologisches Wissen so reich, dessen Wille so edel war und dessen Herz so warm schlug für Gottes Interessen und der Menschen Heil, unerwartet rasch hinweggerafft.

13. **Ochs** Andreas, geb. zu Busenbach 3. Sept. 1846, ord. 15. Juli 1873, Vik. in Waibstadt, Ivoesheim, Badenburg, Öttringen, Hambrücken, 1881 Pfrv. in Schweinberg und Zimmern (Def. Lauda), 1882 in Pülfringen, 1886 Pfr. in Dettingen (Def. Konstanz), resign. 1914; gest. in Busenbach 5. Juli.

* Amt- und Meßstiftungen in den Kirchenfonds Dettingen. — Zwei Amtstiftungen in den Kirchenfonds Busenbach.

Wahrhaft demütig, herzlich fromm, einzig die Ehre Gottes und das Heil der Seelen im Auge, wirkte Pfarrer Ochs in seiner kleinen, abgelegenen Pfarrei 28 Jahre lang durch sein Beispiel und sein Wort mit einem Eifer und zugleich mit Güte und Freundlichkeit, daß er sich die Verehrung aller Gutgesinnten erwarb.

Durch einen Unfall — er wurde beim Heraustrreten aus seinem Garten von einem Radfahrer angefahren und verlor auf einige Zeit die Sprache — gezwungen, in den Ruhestand zu treten, blieb er auch jetzt freundlich und liebenswürdig und zu jedem ihm möglichen Dienst bereit und bedauerte nur, daß ihn die Folgen des Unfalles daran hinderten, die Sprache recht zu gebrauchen. So wirkte er durch sein erbauendes Beispiel und gab durch die christliche Ruhe und Heiterkeit, mit der er trug, was an sich eine schwere Last war, das Vorbild echt priesterlicher Ergebung in den Willen Gottes.

14. **Ochsler** Hermann, geb. zu Freiburg 24. August 1878, ord. 4. Juli 1901, Vik. in Ebringen, Mannheim (Redarfuratie), 1907 Pfrv.

in Oberrotweil, 1908 in Gündelwangen, 1909 Kurat in Konstanz-Petershausen, im gleichen Jahre Pfrv. in Arlen, 1913 Pfarrer daselbst; gest. 7. Juni.

* Amtstiftung in den Kirchenfonds Arlen.

Als äußerst gewissenhafter Seelsorger tat sich Hermann Döbler durch Bereitwilligkeit zu jeder Arbeit, durch kollegiales Verhalten gegen seine Mitbrüder, durch große Opferwilligkeit in der Großstadtseelsorge hervor, ohne dabei irgendwie sich selbst zu suchen. Vor allem wirkte er segensreich auf die Männerwelt durch seine nach Form und Inhalt stets sorgfältig ausgearbeiteten Predigten und Vorträge.

Obwohl von schwächlicher Gesundheit, begnügte sich sein Eifer nicht mit der ordentlichen Seelsorge; durch Abhaltung einer Mission, durch Gründung eines Arbeitervereins, eines Müttervereins und einer Jungfrauenkongregation suchte Pfarrer Döbler das religiöse Leben seiner Gemeinde zu heben.

In jungen Jahren schon von einer schmerzlichen Krankheit heimgesucht, wußte er sein Leiden in großer Geduld und vorbildlicher Ergebung in den Willen Gottes zu tragen.

Pfeifer August Dr., geb. zu Aß (Pf. Waldfirch [Walddshut]) 29. Okt. 1877, ord. in Rom 28. Okt. 1904, Sekretär am Caritasstift, 1905 Vik. in Unterfimonswald, 1906 in Kenzingen, 1910 Spiritual am Erz. Konvikt, 1913 eingetreten in die Gesellschaft Jesu; gest. in St. Blasien 28. Mai, beerdigt in Waldfirch.

Hochgemut, tief durchdrungen vom Verlangen nach Wissenschaft und Weisheit, zog August Pfeifer als Abiturient nach Rom, um durch siebenjährige Studien daselbst in Theologie und Philosophie gründliche Kenntnisse sich zu erwerben und in beiden Disziplinen den Doktorhut zu erlangen.

Ein nicht gewöhnlicher Mensch und Priester, übte er durch sein tiefgehendes Wissen und durch seine gewaltige Energie, die stets mit edler, vornehmer Art, mit feinem, nie sich verleugnendem Takt, mit Mäßigung und Milde gepaart war, auf andere einen geradezu hinreißenden Einfluß aus. Jeder, der bei ihm sich Rat erholte, erkannte alsbald: Er sucht nur Gott, einzig Gott, in allem Gott.

Seine Frömmigkeit, tief und echt, war stets auf das eine hingewandt, sich selbst zu heiligen; das vergaß er nie bei allem Seeleneifer für andere.

Sein ganzes, dem Höchsten zugewandtes Wesen zeigte etwas Martiges, Kern- und Schwunghaftes. Die Festigkeit seines Willens — kam es doch in seiner letzten Krankheit vor, daß ein Blutsturz in der Frühe ihn nicht abhielt, die heilige Messe zu zelebrieren — fand ihren Ausdruck in seinen hagen Gesichtszügen, und doch ruhte zugleich in seinem Auge und auf seinem Antlitz ein Schimmer abgeklärter Milde und gewinnender Seeleneiterkeit.

Als Spiritual am Erzbischöflichen Konvikt hatte er, wie das Vertrauen seines Oberhirten, auch sofort das der Theologiestudierenden in vollstem Umfang. Doch er selbst meinte, für seine eigene Heiligung den Ordensstand sich erwählen zu sollen. Nach seiner Noviziatszeit von den Obern für die Professur der Ethik bestimmt, bezog August Pfeifer die Universität Berlin, um durch weitere philosophische und juristische Studien auf dieses Amt sich vorzubereiten. Der Krieg aber unterbrach dieselben und führte ihn in die Militärseelsorge, wo

er sich mit Liebe und großem Eifer der italienischen Gefangenen annahm. Die anstrengenden Fahrten und Mühen dieser Tätigkeit brachten den in ihm ruhenden Keim der Todeskrankheit zu rascher Entwicklung. Noch nicht 42 Jahre alt, ging August Pfeifer, von allen, die ihn näher gekannt, geradezu als das Ideal eines Priesters und Ordensmannes betrachtet, in die ewige Heimat.

Siehe Nachbaur, In der Werkstatt Gottes, Freiburg 1921.

15. **Pantfer** August, geb. zu Gengenbach 31. Okt. 1839, ord. 2. August 1864, Vik. in Engen, Frickingen, Nußbach, Bleichheim, Daxlanden, Forbach, Ettlingen, 1868 Pfrv. in Schöllbrunn, Ottenau, Grünigen, Oberachern, Ludwigshafen, Mühlhausen, Eichel, Holzhausen, Niederrimsingen, Hilsbach, Neuhausen, Stettelsb, Alsfeld, Hahmersheim, Tiefenbach, seit Okt. 1895 Tituliant, lebte in Rehl; gest. 30. Nov.

16. **Ries** Franz Theodor, geb. zu Leutershausen 28. März 1840, ord. 2. August 1864, Kplv. in Tauberbischofsheim, Vik. in Ettlingenweiler, 1868 Benefiziums v. in Philippburg, 1883 Pfr. in Durbach; gest. 14. Febr.

* Amtstiftung in den Kirchenfonds Durbach. — Schenkung in den Kirchenbaufonds Durbach. — Legat an den St.-Bonifatiusverein.

Unerfrocken spendete Theodor Ries während des Krieges 1866 in der Schlacht bei Tauberbischofsheim den verwundeten und sterbenden Soldaten mitten im Kugelregen die Tröstungen der Religion, wie er auch bald nachher in Gottvertrauen und Seelenruhe die Seelsorge der Choleraerkranken versah.

Wortfarg im Umgang und verschlossen in seinem Wesen, war Pfarrer Ries doch recht heiter in der Gesellschaft seiner Mitbrüder. Den Hilfsgeistlichen war er ein gütiger, freundlicher Vorgesetzter von tabellosem priesterlichem Wandel, so daß alle, die an seiner Seite in der Seelsorge tätig waren, ihm in Ehrfurcht und Liebe zugetan blieben.

Gerne hätte Pfarrer Ries noch die Erweiterung und Erneuerung der Pfarrkirche erlebt, wozu er bereits die Mittel gesammelt; doch der Ausbruch des Krieges machte die Ausführung der Absicht unmöglich.

17. **Sachs** Hermann, geb. zu Waibstadt 1. Dez. 1854, ord. 13. Juli 1880, Vik. in St. Leon, Schwellingen, Mannheim (Untere Pfr.), Ettenheim, Pfrv. daselbst, 1888 Pfrv. in Emmendingen, 1892 Pfr. daselbst, 1918 Erzb. Geistl. Rat a. h.; gest. 4. Juni 1919 in Freiburg, beerdigt in Emmendingen.

* Amtstiftung in den Kirchenfonds Emmendingen. — Legat an den Kirchenbaufonds Emmendingen.

Von inniger Liebe zur Kirche und zu seinem priesterlichen Berufe durchdrungen, von Herzen fromm, war Hermann Sachs allzeit ein Mann von unermüdblicher Tätigkeit, von ganz erstaunlicher, fast unvergleichlicher Arbeitskraft. Seit vielen Jahren waren die Exerzitien und etwa drei freie Tage die einzige Erholung, die er sich gönnte. Strenge Ordnungs- und Arbeitsliebe und das Streben, jede Zeit gut zu benützen, gewährten ihm die Möglichkeit, außergewöhnlich viele und große Leistungen in seinem Berufe zu vollbringen.

Als Pfarrer Sachs die Seelsorge der Pfarrei Emmendingen antrat, zählte die Pfarrrgemeinde etwa 900 Seelen. Durch die aufblühende Industrie, die immer mehr sich erweiternde Heil- und Pflegeanstalt, die Einpfarrung mehrerer Diasporagemeinden war dieselbe allmählich auf 4000 Seelen angewachsen. Das große gotische Gotteshaus mit seinem schlanken Turm, das an die Stelle des ehemaligen kleinen Kirchleins getreten, legt Zeugnis ab vom Wachstum der Gemeinde, aber ebenso auch von der nimmer ermüdenden Sorge, von vielen Mühen und auch von manchen schweren Stunden des Pfarrers Hermann Sachs. Bei der raschen Zunahme der Katholiken war ihm die Vergrößerung des Gotteshauses eine ständige Sorge. Unter Verbehaltung des alten Kirchleins als Langhaus wurde 1895 und 1896 ein großes Querschiff mit Chor und Sakristei aufgeführt. Fünfzehn Jahre später wurde dann das alte Langhaus niedergelegt und ein prächtiges dreischiffiges Langhaus mit rechtsseitig gestelltem Turm und linksseitiger Kapellenanlage gebaut, die im Herbst 1912 die bischöfliche Weihe erhielt.

In den ersten Jahren seiner Wirksamkeit gab es mehrfache scharfe Zusammenstöße mit feindseligen Gegnern und heiße Kämpfe — die Schuld lag nicht auf seiten des katholischen Seelsorgers. Pfarrer Sachs war ein geradezu mustergültiger Diasporapfarrer. So pflichteifrig und rührig er als katholischer Priester war und alles daran setzte, das echt katholische Leben zu hegen und zu fördern, so streng war er andererseits bemüht, alles zu vermeiden, was Andersgläubige unangenehm berühren konnte. Darauf achtete er in kirchlichen und bürgerlichen Dingen und ganz besonders in seiner öffentlichen und politischen Betätigung. Dabei war er keine ängstliche Natur. Er rief den politischen Männerverein in Emmendingen ins Leben, war dessen Leiter und Vorsitzender und hielt regelmäßig politische Ansprachen. Aber all diese Tätigkeit war bei Pfarrer Sachs stets von wahrer Bornehmheit getragen.

Immer mehr wurde in der ganzen Einwohnerschaft von Emmendingen erkannt, wie duldsam in des Wortes edelster Bedeutung, wie friedfertig und zuvorkommend, wie hilfsbereit und opferwillig gegen jedermann der langjährige katholische Seelsorger sich zeigte, wie sehr ihm die Erhaltung des zwischen den einzelnen Konfessionen bestehenden guten Verhältnisses eine Herzensangelegenheit war. Als Pfarrer Sachs sein fünf- und zwanzigjähriges Pfarrjubiläum feiern konnte, wurde er von der Gemeinde zum Ehrenbürger der Stadt ernannt. Diese Ehrung durch die Gemeinde erfreute ihn, weil sie ihm ganz unerwartet zuteil wurde und weil sie ihm, der seinen katholischen und priesterlichen Grundsätzen unentwegt treu gewesen, ein Beweis sein durfte, daß sein Wollen und Handeln auf dem richtigen Wege allzeit sich bewegt hat.

Hermann Sachs war eine mildherzige, caritative Natur; gern leistete er selbst Verzicht, um geben zu können; nicht aber sollte die Rechte wissen, was die Sinte ist.

Seine besondere Sorgfalt und Mühe wandte er den Kranken in der Heil- und Pflegeanstalt zu. Seine Hingebung und Liebe, sein heiliger Pflichteifer mußte auch diesen Armen Trost und Hoffnung zu spenden und sie auf den Empfang der heiligen Sakramente vorzubereiten.

Pfarrer Sachs war ein Schulmann von besonderer Befähigung und unübertrefflicher Hingabe, ein Religionslehrer von fast zwingender Kraft und Würde. Die Disziplin verstand er widerspruchlos hochzuhalten. In der Ortsschulbehörde und bei den Vorständen der Schulen war seine Persönlichkeit hochgeachtet. Als Schulinpektor hat er viele Jahre in vorzüglicher und geradezu vorbildlicher Weise gewirkt.

Die großen Verdienste um Seelsorge und Schule, sein Pflichteifer und seine Leistungen wurden vom Oberhirten der Erzdiözese durch Ernennung zum Geistlichen Rat h. e. anerkannt.

Daß Geistlicher Rat Sachs an den Zusammenkünften der Geistlichen sich selten beteiligte und auch bei den Konferenzen meist nur kurze Zeit verweilte, wurde von seinen Konfratres unangenehm empfunden — und mit Recht. Doch lag wohl der eigentliche Grund dafür bei ihm, dem ein freundliches und heiteres Wesen eigen war, darin, daß er möglichst keine Zeit der eigentlichen Berufsarbeit entziehen wollte.

18. **Schulz** Joseph, geb. zu Heiligenzell 24. Januar 1836, ord. 6. August 1861, Btk. in Konstanz (Münster), 1864 Geistlicher Lehrer an der Lehranstalt in Breisach, 1865 zugleich Prabende, daselbst, 1870 Kplv. und Anstaltsvorstand in Riegel, 1876 Pfr. in Jechtingen, 1883 mit Absenz Pfrv. und dann Pfr. in Oberweier (Def. Jahr), 1906 resign., 1907 Erzb. Geisll. Rat a. h.; gest. in Heiligenzell 4. März.

* Vielsache große Schenkungen zur Stiftung der Pfarrpfründe und zur Erbauung des Pfarrhauses Heiligenzell. — Schenkung an den Kirchenfonds Oberweier. — Legate an den St.-Bonifatiusverein und an den Erzb. Seminarfonds Freiburg. — Sieben Meßstiftungen in den Pfarrpfründefonds Heiligenzell. — Stiftung eines Kirchenmusikfonds für die Erzdiözese Freiburg.

Als Kaplaneiverweser in Riegel und Vorstand des Knabenwaisenhauses erwarb sich Joseph Schulz um diese sehr arme Anstalt große Verdienste; als infolge der Kulturkampfgesetze die Schwestern den Unterricht nicht mehr erteilen durften, tat er dies mit solcher Hingebung und Aufopferung, daß der Kreis Schulrat die Anstaltschule zu den besten seines Bezirkes zählte.

Pfarrer Schulz, der für sich sehr einfach lebte, war ein großer Wohltäter, der sehr bedeutende Summen zu guten Zwecken gab; so ist die Gründung der Pfarrei Heiligenzell fast ausschließlich sein Werk.

Ganz besonders machte sich Geistlicher Rat Schulz verdient um die Pflege der Kirchenmusik in unserer Erzdiözese. Nach Einführung des „Magnifikat“ leitete er im Verein mit Pfarrer Bürgermaier eine Reihe von Organistensurken. Zusammen gründeten sie den „Kirchensänger“, dessen Schriftleitung sie dann gemeinsam oder abwechselnd jahrelang führten.

Pfarrer Schulz lebt fort in den zahlreichen und überaus ansprechenden religiösen Kompositionen, die er geschaffen und die in Hunderten von Kirchen jahraus und jahrein zur Aufführung kommen. Zu seinen bekanntesten Tonschöpfungen gehören die Messe „Sankta Maria“, die St.-Michaels-, Josephs- und Schutzengelmesse, ferner mehrere Segensgesänge und Predigtlieder.

19. **Umhey Otto Friedrich**, geb. zu Bonndorf i. Schw. 2. Mai 1884, ord. 6. Juli 1910, Vik. in Oberlauchringen, Lippertsreute, Schonach, Untersimonswald, Odenheim, Sulz bei Lahr; gest. im Krankenhaus Rippenheim 2. Juni, beerdigt in Hüfingen.

20. **Wahmer Emil**, geb. zu Herrischried 13. Okt. 1868, ord. 6. Juli 1892, Vik. in Malisch b. Ettl., Lichtental, 1895 Kplv. in Kuppenheim, 1897 in Wilsingen, 1903 Präbende. in Breisach, dann Pfrv. daselbst, 1904 Prädikaturv. in Offenburg, 1907 Pfr. in Bräunlingen; gest. 6. Juni.

* Amt- und drei Meßstiftungen in den Kirchenfonds Herrischried. — Meßstiftung in den Kirchenfonds Bräunlingen. — Legate an den St.-Bonifatiusverein und an die Erzbischof-Hermann-Stiftung.

21. **Zeiß Joseph Hubert**, geb. zu Waibstadt 2. Sept. 1866, ord. 6. Juli 1892, Vik. in Sasbach b. A., 1894 in Privatstellung als Erzieher in Karlsruhe, 1901 Pfr. in Vietigheim, 1905 in Burkheim; gest. 24. Febr.

* Amtstiftung in den Kirchenfonds Waibstadt. — Meßstiftung in den Kirchenfonds Burkheim. — Größeres Legat an die Erzbischof-Hermann-Stiftung.

Hubert Zeiß, ein Mann von trefflicher Begabung und angenehmen Umgangsformen, widmete sich, ehe er das Studium der Theologie begann, philologischen Studien und betätigte später als Lehrer und Erzieher besondere Veranlagung und großes Geschick. Gern bereitete er junge Leute auf den Besuch höherer Schulen vor und blieb ihnen auch späterhin väterlich wohlwollend gesinnt. Der tüchtige Schulmann und Erzieher zeigte sich zugleich durch seinen klaren Blick für die modernen Fragen und Bedürfnisse der Zeit und sein gutes Herz als Freund und Wohltäter des Volkes.

22. **Berr Karl Theodor**, geb. zu Baden 2. Dez. 1830, ord. 10. August 1857, Vik. in Neuhausen (Def. Mühthausen), Neunkirchen, 1860 Pfrv. in Weimen, 1863 in Hainstadt, 1864 in Mudau, 1868 Pfr. in Heiligkreuzsteinach, 1877 in Muggensturm, resign. 1903; gest. in Karlsruhe 15. Januar.

* Amtstiftungen mit Almosenpende in die Kirchenfonds Muggensturm und Heiligkreuzsteinach. — Stiftung von zwei Chorfenstern in die Kirche in Muggensturm. — Legat an den St.-Bonifatiusverein.

Gestorben: 22. — Neupriester: 10. — Abgang: 12.

1920.

1. **Baur Zachäus**, geb. zu Bernau 22. April 1845, ord. 18. Juli 1871, Vik. in Durbach, 1883 Pfrv. in Erfingen, 1884 Pfr. in Weingarten (Bruchsal), 1906 Dekan des Kapitels Bruchsal, gest. 17. Dez.

* Amt- und Meßstiftungen in die Kirchenfonds Weingarten und Nesselried. — Meßstiftung in den Kirchenfonds Bernau. — Schenkung in den Kir-

chenfonds Weingarten zur Unterhaltung der Kirchenguhr. — Schenkungen an die Erzbischof-Hermann-Stiftung. — Legat an den St.-Bonifatiusverein.

Zachaus Baur, der sechsunddreißig Jahre lang in der Pfarrei Weingarten mit heiterem, unverdrossenem Eifer seines Amtes waltete, erwarb sich große Verdienste durch die Erbauung einer prächtigen neuen Kirche, des Pfarrhauses und eines Schwesternhauses.

Trotz fleißigster praktischer Arbeit mußte Pfarrer Baur stets noch Zeit zu gewinnen zu ernstem Studium; in Mathematik, Geschichte und Kunst hatte er hervorragende Kenntnisse. Er war einer der besten Kenner des Speierer Kaiserdoms.

Ein Mann des Glaubens und der Liebe, war er selbstlos in seinem ganzen Wesen und gab mit freigebiger Hand seine nicht unbedeutenden irdischen Güter für gute Zwecke hin.

2. **Berberich** Max, geb. zu Karlsruhe 5. Febr. 1842, ord. 6. August 1867, Vik. in Etlingenweier, Tauberbischofsheim, Uhladt, 1870 Pfrv. in Buchig, 1871 in Eppingen, 1877 Divisionspfr. in Karlsruhe, Militär-oberpfr., pens. 1906; gest. 29. April.

* Amtstiftung in den Kirchenfonds Karlsdorf.

3. **Birk** Anton, geb. zu Sasbach (Achern) 25. Juni 1860, ord. 7. Juli 1885, Vik. in Simbach, Königshofen, Steinsfurt, 1887 Pfrv. daselbst, 1888 Pfrv. in Reichenau-Münster, 1890 in Mühlhausen (Def. Mühlhausen) und Neufirk, 1891 Pfr. daselbst, 1899 in Absenz Pfrv. in Hindelwangen, Pfr. in Neuzungen, 1911 Pfr. in Stettfeld; gest. 5. Mai.

Pfarrer Anton Birk zählte zur Schar jener selbstlosen Priester, die gern jegliche Ehre andern überlassen und ihre Mission nur darin sehen, schlicht und still den Weg der Pflicht und Arbeit zu gehen, andern zu nützen und sie zu erfreuen. Friedlich und segensreich war sein Wirken; gern und schweigend brachte er ein Opfer.

Bereitwillig griff Pfarrer Birk auch zur Feder, der katholischen Presse durch kleine, aber regelmäßige Einsendungen den Dienst zu erweisen, die Leser zu belehren, zu erfreuen und zu erbauen.

Krankheit und Leiden schwächten seinen Körper und läuterten seine Seele; mit vorbildlicher Geduld und Ergebung mußte er den Schmerz zu erassen und zu ertragen als Mittel, sich selbst zu veredeln und Gott näher zu kommen.

4. **Bopp** Jakob Andreas, geb. zu Wentheim 30. Nov. 1867, ord. 8. Juli 1891, Vik. in Gernsbach, Wallbüren, Östringen, 1893 Pfrv. in Marlen, 1894 in Seckach, 1897 in Buchen, 1899 Pfr. daselbst; gest. 19. Okt.

Körperlich mächtig hervorragend und mit trefflichem Talent begabt, war Jakob Bopp eine starke, große Persönlichkeit voll Aktivität, Tatkraft und Willensstärke. In seiner Pfarrei der überragende Führer seiner Herde, die auf ihn vertraute, widmete er sich, streng gegen sich und gegen andere, den vielseitigen Pastoralionsaufgaben der Gegenwart mit hingebender Treue. Zugleich wurde er durch seine genauen Kenntnisse der Fragen des öffentlichen Lebens der rede-

gewaltige Leiter des Volkes in den die Religion und Kirche berührenden politischen Angelegenheiten.

Für den von Erzbischof Thomas Röber beabsichtigten Bau einer großen Zdiotenanstalt für das Unter- und Hinterland von ganzem Herzen eingenommen, förderte er durch eigene große Opfer glücklicherweise den Plan und soweit nur möglich die Finanzierung desselben und betrachtete die schöne Aufgabe als die Krönung seines Lebens; doch sollte er nur die ersten Anfänge desselben schauen dürfen.

5. Brucker Eugen, geb. zu Sigmaringen 4. Sept. 1841, ord. 1. August 1865, Vik. in Heddingen, 1867 Pfrv. in Rangendingen, 1873 Pfr. daselbst, 1887 Pfr. in Harthausen, 1895—1916 Dekan des Kapitels Beringen, 1914 Geistl. Rat; gest. 25. Mai.

* Schenkung in die Heiligenpflege Harthausen a. d. Sch.

Eugen Brucker war nicht nur nach seiner ferngeunden körperlichen Erscheinung, sondern auch nach seinen Fähigkeiten und Kenntnissen in weltlicher und theologischer Wissenschaft und seiner Gewandtheit in der Pastoration und der kirchlichen Verwaltung ein über das Mittelmaß hinausragender Geistlicher. Noch in späteren Tagen war ihm die Lesung der alten Klassiker eine Erholung. — Längere Zeit bekleidete Geistl. Rat Brucker das Amt eines Erzbischöfl. Kommissars bei den Dienstprüfungen der Lehrer. — Manche bitteren Erfahrungen machten ihn allmählich zu einem kritischen, bisweilen pessimistischen Beobachter der Dinge der Umwelt. — In der Pfarrei Harthausen, wo Pfarrer Brucker über 30 Jahre wirkte und energisch auf Ordnung sah, war er angesehen wegen seines Pflichteifers und beliebt wegen seiner Freigebigkeit, die er besonders gegen Kranke übte. — In den Beschwerden einer dreijährigen Krankheit gab er das Beispiel christlicher Geduld und Ergebung in den Willen Gottes.

6. Brümmer Joseph, geb. zu Schlierstadt 24. Okt. 1866, ord. 2. Juli 1902, Vik. in Herbolzheim i. Br., Eitenheim, Ubstadt, 1905 Pfrv. in Dörlesberg, Apsb. in Krautheim, 1908 Pfrv. in Elmspan, 1909 in Poppenshausen, 1910 Kurat in Nailingen; gest. 5. Febr.

7. Carlein Eugen, geb. zu Hettingen 5. Juli 1843, ord. 1. August 1866, Vik. in Walldürn, 1870 Pfrv. in Distelhäusen, 1871 in Königheim, 1872 in Simbach, 1877 in Höffingen, 1881 in Käfertal, 1882 Pfr. daselbst, 1894 Pfr. in Elmspan, 1908 resign.; gest. in Würzburg 25. Dez., beerdigt in Hainstadt.

* Amtsstiftungen in die Kirchenfonds Elmspan, Käfertal und Hainstadt. — Legat an den St.-Bonifatiusverein (4000 Mk.).

8. Göring Heinrich, geb. zu Fessenbach 24. Juli 1849, ord. 26. Juni 1875, infolge der Kulturkampfgesetze in der Diözese Würzburg, 1880 Vik. in Oberhausen (Def. Philippsburg), 1883 Kurat in Rheinhausen, 1885 Pfr. in Schwarzach; gest. 17. Okt.

* Meßstiftungen in die Kirchenfonds Schwarzach und Weingarten.

Unter Pfarrer Göring wurde die alte romanische Abtei- und jetzige Pfarrkirche in Schwarzach wiederhergestellt. Mit vieler Mühe und großem Ver-

ständnis widmete er Zeit und Kraft diesem Werte, das mehrere Jahre in Anspruch nahm, aber auch in muster-gültiger Weise durchgeführt wurde.

9. **Hummel Joseph**, geb. zu Freiburg 20. Jan. 1834, ord. 4. August 1858, Vit. in Oberkirch, Achern, Offenburg, 1862 Pfr. in Durlach, 1879 in Ebnet, 1896—1908 Dekan des Kapitels Breisach, 1904 Geistl. Rat; gest. 22. Febr.

* Schenkung an die Erzbischof-Hermann-Stiftung und an den Kath. Studienverein. — Legat für das Kinderheim in Ebnet. — Mehrfache Schenkungen und Legat an den St.-Bonifatiusverein.

Kindlich gläubig und kindlich fromm, einfach und natürlich in seinem ganzen Wesen, stets heiter, eine Nathanaelsseele ohne Falch, erreichte Pfarrer Joseph Hummel ein hohes Alter. Ein Mann von echter Herzensgüte, hatte er, der für sich ganz anspruchslos lebte, für die verschiedensten guten Zwecke eine offene Hand; eine besondere Herzensangelegenheit war ihm die Unterstützung des Bonifatiusvereins.

Vierzig Jahre seiner priesterlichen Tätigkeit verbrachte Pfarrer Hummel in Ebnet, geschätzt und geliebt von seinen Pfarrkindern, durch sein Leben ein Vorbild seiner Gemeinde.

Gerne war er bereit zur Aushilfe in einer Nachbarnpfarre, wie er gern und fröhlich in der Gesellschaft seiner Mitbrüder weilte.

„Wie gelebt, so gestorben — im Frieden des Herrn“, bewahrheitete sich an Pfarrer Hummel; noch am Tage vor seinem Tode konnte er das heilige Messopfer darbringen und sein ganzes Brevier vollenden. Am Todestag selbst hat er dringend um die heilige Dlung. Wie er sich in echt priesterlicher Weise auf den Tod vorbereitet, zeigte sein Testament, worin er in rührend frommen Worten die Barmherzigkeit Gottes preist, die im Übermaß der Erbarmung ihn zum Diener des Altars berufen, und sein Vertrauen ausdrückt, Gott dafür in alle Ewigkeit loben und preisen zu dürfen.

10. **Kerber Karl**, geb. zu Hardheim 13. Okt. 1865, ord. 2. Juli 1890, Vit. in Mosbach, 1892 Pfrv. daselbst, 1895 in Osterburken, 1897 in Wallbüren, 1900 in Weinheim, 1901 Pfr. in Lauda, 1906 Dekan; gest. 16. Mai.

* Zwei Jahrtagsamtfistungen und Schenkung in den Kirchenfonds Lauda. — Legate an den St.-Bonifatiusverein und an den St.-Franziskus-Xaveriusverein.

11. **Korn Joseph Wilhelm**, Dr., geb. zu Karlsruhe 5. Okt. 1843, ord. 1. Aug. 1866, Vit. in Waibstadt, Mannheim (Obere Pfarrei), 1872 Studienurlaub (Innsbruck, München, Rom [Anima]), 1876 Pfrv. in Sandhofen, 1882 Pfr. daselbst, 1893 Pfr. in Günterstal, 1898 in Ettenheimmünster; gest. 7. März.

* Vielfache Schenkungen an den St.-Bonifatiusverein.

Ein Mann von vielseitigstem Interesse, verfolgte Dr. Wilhelm Korn bis ins hohe Greisenalter die Weltereignisse innerhalb und außerhalb der deutschen Welt mit großer Aufmerksamkeit und kritischem Auge. Über die neueste Entwicklung der politischen und sozialen Verhältnisse hatte er sich ein sicheres und

festes, aber keineswegs günstiges Urteil gebildet; ein Freund des neuen Kurjes war er nicht. Insbesondere verwarf er streng den materialistischen Geist der Neuzeit, den Mangel an Autorität und die überall hervortretende Selbst- und Genußsucht.

Zu einem solchen Urteile war Pfarrer Korn, ein Geistesmann und Aftzet, der, von tief religiösem Geiste erfüllt, selbstlos lebte und wirkte, um so mehr berechtigt, als er selbst auf das äußerste einfach und zurückhaltend war in den Ansprüchen ans Leben. Schon zu seinen Lebzeiten gab er freudig und gern für edle Zwecke; an ihn hat kein wahrhaft Bedürftiger vergeblich in seiner Not sich gewendet.

12. Lehmann Karl August, geb. zu Oberharmerzbach 20. Juni 1857, ord. 25. Juli 1882, Vik. in Unteralpfen, Pforzheim, Donaueschingen, Karlsruhe, 1888 Pfrv. in Hardheim, 1889 in Pülfingen, 1890 in Feudenheim, 1891 in Kirchdorf, 1892 Benefiziums v. in Konstanz, 1894 Pfrv. in Renzingen, 1895 Pfr. in Grafenhausen (Schwarzwald), 1904 Dekan des Kapitels Stühlingen, 1913 Pfr. in Nesselried, resign. 1918; gest. in Oberharmerzbach 2. April.

Von reinem Seeleneifer erfüllt, wirkte Karl August Lehmann an verschiedenen Orten der Erzdiözese stets mit bestem Willen freudig und unermüdet. Er wußte die Festtage der Kirche feierlich zu gestalten, zumal er selbst auch mit einer prächtigen Stimme begabt war, und dadurch den Besuch des Gottesdienstes zu heben, wozu seine herz- und gemütherquickenden, praktischen Predigten besonders beitrugen.

Ein inniger Verehrer der Gottesmutter, fuhrte er die feierliche Mariandacht ein, ließ in der Kirche zu Grafenhausen die Nachbildung des Loherevaktares im Freiburger Münster „Maria-Mantelschaft“ erstellen und wußte die Jugend für die Verehrung und Nachahmung der seligsten Jungfrau zu gewinnen.

Große Verdienste erwarb sich Pfarrer Lehmann um die Erweiterung und Verschönerung der Pfarrkirche zu Grafenhausen und um die Hebung der Wallfahrt zum hl. Zyriacus in Dürrenbühl; ganz besondere Bemühung wendete er auf für die Errichtung einer Pfarrei im bisherigen Filial Wirtendorf.

Früh schon war die Kraft von Pfarrer Lehmann aufgebraucht. In den letzten Lebensjahren von Krankheit heimgesucht, gab er in echt priesterlicher Weise das Beispiel der ruhigen und freudigen Ergebung in den Willen Gottes.

13. Maier Johann Georg, geb. zu Günzgen (Hohentengen) 24. April 1857, ord. 13. Juli 1881, Vik. in Nollingen, Wiberach, Donaueschingen, Odenheim, 1886 Pfrv. in Ibesheim, 1888 Kplv. und Vorstand des Armenkinderhauses in Kiegel, 1894 Ordinariatssekretär in Freiburg, 1896 Pfr. in Neudingen, 1901 in Limpach, 1910 in Winnigen; gest. 23. Febr.

* Mehrstiftung in den Kapellenfonds Günzgen. — Mehrfache Schenkungen an die Erzbischof-Hermann-Stiftung.

Ein Mann von durchaus edler Denkart und lauterem Charakter, der bis zum beginnenden Alter stets eine gewisse Jugendlichkeit bewahrte, zeigte sich Georg Maier im Leben in allweg praktisch veranlagt. Seine vornehm edle

Bescheidenheit, seine Herzensgüte und Wohltätigkeit gewannen ihm die Herzen an allen Orten seiner Tätigkeit.

Als Pfarrer von Neudingen erkannte er mit scharfem Blick die Notwendigkeit eines auf katholischem Standpunkt stehenden politischen Blattes für die Interessen der Katholiken der Vaar und gab im Frühjahr 1897 die Anregung zur Gründung resp. zum Ankauf des „Donauboten“, dessen Schriftleitung er selbst vom 1. Juli 1897 an übernahm — ein Opfer, das ihm, der keine Kampfnatur war, von seinem Idealismus diktiert wurde und das ihm nur Arbeit, Mühe und Widerwärtigkeiten, aber keinerlei materiellen Gewinn brachte.

In Sumpach bewährte sich sein praktischer Sinn und Unternehmungsgeist durch Gründung einer landlichen Kreditgenossenschaft (Darlehens- und Sparkasse), die wesentlich zur Entschuldung der Bevölkerung beitrug; jahrelang war er selbst der Rechtsbeistand derselben. Auch war er der Gemeinde behilflich zum Erwerb eigener Waldung.

Die Kirche zu Sumpach schmückte er mit zwei neuen Seitenaltären.

Während des großen Krieges zeigte Pfarrer Georg Mater seine herzliche und seelsorgliche Teilnahme den im Felde stehenden Pfarrangehörigen in vielfacher Weise. Um die Pfarrgemeinde machte er sich verdient durch liebevolle Unterstützung des Krankenvereins und Begründung einer Pfarrbibliothek.

14. **Mattes Konrad**, geb. zu Hartheim b. Messkirch 20. Dez. 1893, ord. 16. Juni 1918, Vik. in Schutterwald, seit Febr. 1919 krank; gest. im Priesterhaus Weiterdingen 21. Okt., beerdigt in Duchslingen.

15. **Meyer Emil**, geb. zu Waldkirch (Breisgau) 10. Sept. 1839, ord. 1. Aug. 1866, Vik. in Renchen, Kurat in Erlach, Vik. in Peterstal und Untermetzingen, 1889 Ppbo. in Elzach, 1891 Pfrv. in Oberpitzhambach, 1892 Pfr. daselbst, 1899 Pfr. in Schelingen; psychisch schwer erkrankt, mit Absenz in der Heilanstalt Zillenau, 1905 pens.; gest. 19. Febr.

* Schenkung an die St.-Josephsanstalt in Herlen.

16. **Nörber Thomas, Dr.**, geb. zu Waldstetten 19. Dez. 1846, ord. 24. Juli 1870, Vik. in Neuhausen (Def. Mühlhausen), Schwellingen, Mannheim (Obere Pfarrei), 1880 Pfrv. in Sedach, 1881 in Hardheim, 1888 in Lichtental, 1889 Pfr. in Tiergarten, 1891 mit Absenz Klosterpfarrer in Baden-Baden, 1898 Erzbischof; gest. 27. Juli.

Fast zwei Jahre war es durch das ungelegliche Verhalten der babilonischen Regierung dem Erzbischöflichen Domkapitel nach dem Tode des Erzbischofs Roos unmöglich gemacht, die Wahl eines Oberhirten vorzunehmen. Am 2. August 1898 wurde der bisherige Klosterpfarrer in Baden-Baden Thomas Nörber zum Erzbischof gewählt. Von den reinsten Beweggründen geleitet, ergriff er mit fast kindlich freudigem Gemüte und doch mit fester Hand das Steuer der Kirchenregierung. Ein Mann von hervorragenden Geistesgaben, mit einem Herzen voll Güte und Milde, eine innerlich tief religiöse Natur, war er eine ausgeprägte Persönlichkeit von starkem Willen.

Große Aufgaben hariten seiner. Wohl war der Kulturkampf beendet, aber der Geist desselben herrschte noch in weiten Kreisen, und noch standen viele gefehliche Hindernisse der freien Entfaltung der kirchlichen Tätigkeit entgegen.

Als Bischof ganz und gar Hirt und Vater für den Klerus und die Gläubigen seiner Diözese, war es ihm eine Herzensangelegenheit, die ästhetische und wissenschaftliche Bildung und die Erhaltung des standesmäßigen Lebens und Seeleneifers unter dem Klerus zu heben. Die Umgestaltung des Freiburger Kirchenblattes in das Oberrheinische Pastoralblatt bald nach seinem Regierungsantritt war von dem Bestreben eingegeben, den Klerus zur wissenschaftlichen und praktischen Schriftstellerei anzuregen. Stets ein Förderer der Priestereyezittien und der Marianischen Priestertoungregation, die er selbst Jahre hindurch geleitet hatte, war er auch ein Freund der freien Zusammenkünfte des Klerus zu wissenschaftlichen und geselligen Zwecken.

Der Ausgestaltung und Vertiefung der Seelsorge diente sein ganzes Streben. Viele neue Kirchen, Kapellen, Pfarreien sind unter der Regierung von Erzbischof Körber errichtet worden. Besonders auf die Städte und Industriepfätze war sein wachsamcs Auge gerichtet. Die Förderung der Marianischen Kongregationen für Männer, Junglinge und Jungfrauen und der Ausbau der Müttervereine, die sich verzehnfacht haben, die regelmäÙige Abhaltung von Exerzittien für die verschiedenen Lebensstände an mehreren Orten der Erzdiözese sind Zeugen seines Seeleneifers. — Seine Hirtenbriefe, stets zeitgemäß und ergreifend, gingen, wie seine Predigten, aus einem väterlichen Herzen hervor und waren in einfachen, klaren, doch stets zu Herzen gehenden Worten abgefaßt.

Sein Verständnis für das Volk, sein Mitempfinden mit der Not desselben sowie sein klarer Blick in die Schäden des modernen wirtschaftlichen Lebens haben schon frühe seinen priesterlichen Eifer auf die Pflege der sozialen Vereine und der Werke der Caritas gelenkt. In Mannheim hatte Thomas Körber als junger Geistlicher mit Hingebung den Gesellenverein geleitet. All die verschiedenen Vereine für die Jünglinge, Arbeiter usw. erfleuten sich seines Wohlwollens und seiner wärmsten Unterstützung.

Das Erzbischöfliche Missionsinstitut, das von Erzbischof Thomas gegründet und unterhalten wurde, das durch Abhaltung von Missionen, Exerzittien und Triebuen zu einer Quelle des Segens für die ganze Erzdiözese geworden ist, sollte zugleich der Mittelpunkt werden für die verschiedenen religiösen, caritativen und sozialen Organisationen des Erzbistums, um so die geistliche Erneuerung der Erzdiözese in weitestem Umfange zu erstreben.

Schon in jungen Priesterjahren wurde ihm von seinem Vorgesetzten, Stadtpfarrer Koch in Mannheim, ein ausgesprochenes Organisations- und Administrationstalent nachgerühmt; dasselbe bewährte sich in der Verwaltung der großen Erzdiözese in hervorragender Weise. Der Neubau des Kanzleigebäudes darf als äußeres Symbol desselben gelten; als Marksteine können betrachtet werden die Einführung der allgemeinen Kirchensteuer und des Kirchensteuerparlamentes, die Aufbesserung der Gehälter der gering besoldeten Geistlichen, die Neuregelung des Verhältnisses zwischen Pfarrern und Hilfspriestern, die Einführung eines Pensionsfonds für den Klerus, die Neuordnung der Pfarr- und Kirchenvisi-

tationen, die Einführung gemeinsamer Kapitelstatuten für alle Landkapitel, die Abhaltung von Konferenzen mit den Dekanen der Erzdiözese, die Errichtung von Stadtdekanaten in den größten Städten, von Pfarrsekretariaten, dann die Neuordnung der Ewigen Anbetung und die Einführung eines kleinen und mittleren Katechismus, sowie endlich die Abhaltung von Hochschulkursen und die Ausdehnung des theologischen Studiums an der Universität von drei auf vier Jahre.

Seit vielen Jahren verlangte der Oberhirte die Freiheit der Mannerorden als eine Forderung des Rechts und der religiösen und sozialen Bedürfnisse des Volkes. Wohl wurden ihm öfters aussichtsreiche Versprechungen gemacht. Doch erst im Sommer 1918, da auch Erzbischof Norber in der Ersten Kammer mit großem Geschick und imponierender Würde für die Rechte der Kirche auftrat, wurde eine Milderung des ungerechten Gesetzes herbeigeführt. Die Neuregelung der staatlichen Verfassung nach der Novemberrevolution 1918 schenkte der Kirche in Baden Freiheit und damit die Möglichkeit einer weiteren Entfaltung des für Kirche und Gesellschaft so überaus wichtigen religiösen und karitativen Wirkens der Ordensleute. Der Oberhirte genehmigte noch freudig Niederlassungen der Franziskaner, Kapuziner und Redemptoristen sowie mehrerer Frauenklöster im Gebiete der Erzdiözese.

Durch die ihm selbst so unerwartete Erhebung zur erzbischöflichen Würde ließ sich Thomas Nörber nicht zur Eitelkeit verführen; er blieb einfach, demütig, selbstlos, suchte nie und nirgends sich selbst und seine Ehre. Er war ein Mann des Glaubens, der sich, seine Aufgabe und alle Verhältnisse stets vom übernatürlichen Standpunkt aus betrachtete und wertete und darnach sein Urteil und seine Handlungen einrichtete, ein Mann des Gebetes, der es liebte, sein Breviergebet vor dem Allerheiligsten zu verrichten und der schon in seinem ersten Sendschreiben sagte: „Am Altar, bei dem Tabernakel, da wollen wir uns jeden Tag zusammenfinden und geistigerweise vereinigen, um Weisheit und Kraft und Opfermut zu holen“, ein Mann, der nicht auf Irdisches bedacht war, sondern auch im Gütestum andern ein Vorbild war, ein Mann von geradem, offenem, oft nur zu offenem Wesen, das andern leicht vertraute, weil es selbst nie krumme Wege ging.

Vom christlichen Opfergeist war Erzbischof Thomas ganz erfüllt und durchdrungen. Persönliche Kränkungen oft bitterster Art hat er stillschweigend zu tragen und zu vergessen gewußt. Was immer an Geld und Gut ihm zufließ, verwendete er für religiöse und wohlthätige Zwecke. Verschiedenen Pfarrgemeinden der Erzdiözese, so besonders auch seiner Heimatgemeinde Waldstetten, der er zu einem neuen Glockenstuhl und Glocken und zu einem Schwesternhaus verhalf, ist er ein Wohltater geworden. Der St.-Bonifatiusverein, die Missionen, das Augustinusheim in Bruchsal und die in Aussicht genommene St.-Josephsanstalt in Buchen lagen ihm besonders am Herzen. Sie alle und viele andere, Einzelpersonen und Vereinigungen der verschiedensten Art, erhielten reiche Gaben aus seiner Hand, wobei aber der Geber das Stillschweigen streng zu beobachten wußte.

Mit all dem verband sich eine große Energie, die sich hauptsächlich in Strenge gegen sich selbst zeigte, zumal in den Tagen der Krankheit.

Noch hielt Erzbischof Thomas, obgleich schwer leidend und seit Wochen

keinen Augenblick ohne Schmerzen, bei der Feier seines goldenen Priesterjubiläums, da ihm die Glückwünsche des Klerus übermittelt wurden, mit Aufbietung seiner letzten Kraft, stehend eine längere Ansprache an die versammelten Geistlichen; schon drei Tage nachher ward der Oberhirte aus dieser Zeitlichkeit abgerufen und fand seine Ruhestätte vor dem Altar der Gottesmutter in seiner Kathedrale.

17. **Oster Emil**, Dr. phil., geb. zu Oppenau 7. Okt. 1837, ord. 6. August 1861, Vik. in Bühl (Stadt), Endingen, 1863 Benefiziums. in Heidelberg, 1865 Geistl. Lehrer am Gymnasium Bruchsal, 1867 in Rastatt, 1869 zum Professor ernannt, 1879 Direktor des Progymnasiums in Tauberbischofsheim, 1881 Direktor am Lehrerseminar in Ettlingen, 1883 Gymnasiumsdirektor in Rastatt, 1894 Mitglied des Oberschulrats in Karlsruhe, Geh. Rat, 1914 pens.; gest. 25. Aug.

* Messstiftung in die St.-Vinzentiuskapelle in Karlsruhe. — Größeres Legat an den St.-Bonifatiusverein. — Legat an die St.-Josephsanstalt in Herten.

** Anna Kommena, 1868—1871. — Direktor Scherm, Biogr., 1890. — Die Veroneser Klause. — Eine Bergfahrt des Königs Philipp V. von Mazedonien. — Alpine Skizzen.

Mit trefflichen Talenten und einem außergewöhnlichen Gedächtnis verband Emil Oster großen Fleiß und unentwegte Pflichttreue. Seine wissenschaftliche Befähigung und Neigung führten ihn zum Studium der Philologie, sein religiöser Sinn zu jenem der Theologie.

Dr. Oster war eine jener Naturen, die ihr Inneres nicht leicht und nur wenigen Vertrauten und diesen oft nur verschleiert enthüllen; ja, er liebte es geradezu bisweilen, anders zu scheinen, als er innerlich war. Sein Äußeres, manchmal barsch und leidenschaftlich und mehr als eigenartig, war nur die rauhe Schale, die ein gefühlvolles, um nicht zu sagen sentimentales Innenleben barg. Darum ist es wohl begreiflich, daß seine Schüler bei der Kompliziertheit seines Wesens sich oft stießen an der Impulsivität seines Auftretens, an seiner oft genug zur Pedanterie neigenden Pünktlichkeit und an seinen großen Anforderungen. Dienst, Berufstreue, Pflichterfüllung waren ihm zur zweiten Natur geworden.

Humanist in des Wortes wahren Sinn und seiner geschichtlichen Bedeutung, fehlten ihm auch nicht jene Schwächen des Strebens nach Beifall und der Anerkennung von oben, die den Trägern dieses Systems leicht anhaften. Er war ein feiner Latinist und Stilist des römischen Klassizismus. Seine besondere Stärke waren Geschichte und Geographie, worin er ein außerordentliches Detailwissen besaß. Bei der Zensur war er mild und entgegenkommend, wo immer er guten Willen und Fleiß fand, unerbittlich aber gegenüber Leichtsinns und Nachlässigkeit.

Emil Oster war ein großer Freund der Natur und besonders der Tiroler Alpenwelt; hier war es zumal das Dörfchen Trafoi im Ortlergebiet, wo er Jahrzehnte hindurch seine Ferien zubrachte und dem Gebirgssport huldigte. Er war ein ausgezeichnete Bergsteiger und Alpenkenner; manche Bergspitze hat er als erster bestiegen; noch als Siebzjähriger wagte er eine Ortlerbesteigung

Hier, im Gottesfrieden der Alpenwelt, konnte der sonst verschlossene Mann vertrauten Freunden einen tiefen Blick in sein Inneres bieten und verkehrte auch leutselig mit den schlichten Alpenkudern, so daß er daselbst eine bekannte und gefeierte Persönlichkeit war.

Emil Oster war in seinen jungen Priesterjahren überaus eifrig und streng in den religiös-sittlichen Anforderungen an das Volk und an sich selbst. Als er zum Lehrfach übergegangen, ließ er sich von dieser Richtung abdrängen, was sich auch schon in seiner äußeren Erscheinung im Laienkleid ausprägte. Seine theologischen Anschauungen bewegten sich in der Hirscher'schen Richtung. Als Kollegialmitglied des Oberschulrats entfaltete Dr. Oster eine weitausgedehnte Tätigkeit auf dem Gebiet des höheren Schulwesens. Freilich war er nach seiner ganzen Charakteranlage und seiner Vergangenheit nicht der Mann, der es verstanden hätte, in Konfliktfällen zwischen Kirche und Staat für seine religiös-sittlichen Ideale den Kampf aufzunehmen und durchzuführen.

In seinem sittlichen Leben war Dr. Oster tadellos. Sehr oft empfing er das heilige Bußsakrament und schonte sich nicht, auch vor einem seiner jüngsten geistlichen Schüler niederzuknien, um die Losprechung zu erhalten. In den drei letzten Dezennien seines Lebens brachte er taglich das heilige Messopfer dar, solange ihn die Gebrechlichkeit des Alters nicht daran hinderte. Als ihm durch das zunehmende Augenleiden das Beten des Breviers nicht mehr möglich war, persolfierte er gewissenhaft den Rosenkranz.

Gern und reichlich gab Dr. Oster zu guten Zwecken; seine Wohlthätigkeit erfuhr gar mancher arme Student. Doch war er stets darauf bedacht, dies nicht bekannt werden zu lassen.

Die letzten Lebensjahre, durch Krankheit mehrfach getrübt, aber durch wissenschaftliche Tätigkeit immer noch ausgefüllt, wurden ihm Tage der inneren Läuterung und der Vorbereitung zum Tode; sein in dieser Zeit oft wiederholtes Wort war: *A subitanea et improvisa morte libera me, Domine!*

18. Riffel Heinrich Julius, geb. zu Bruchsal 19. Mai 1885, ord. 6. Juli 1910, Vik. in Zell a. S., Htein, Ziegelhausen, Schwarzach, Gengenbach, 1919 Pfarrer in Balg; gest. in Beuron 28. Sept., beerdigt in Bruchsal.

Heinrich Julius Riffel wurde, als er eben die Exerzitien in Beuron mitmachte, von der Todeskrankheit ergriffen. Mit vollem Bewußtsein brachte er Gott das Opfer seines Lebens. „Herr, wie du willst“ und „ich bin bereit zu sterben, wenn es so dein heiliger Wille ist“, war sein oft wiederholtes Gebet. Als er den Tod herannahen fühlte, bat er, daß man ihm die Sterbegebete vorbete. Er selbst betete ununterbrochen und flehte um Gottes Barmherzigkeit und sprach sein Vertrauen auf dieselbe aus und seine Hingabe an den Willen Gottes. So betend fuhr er fort, auch als bereits die Sinne sich zu verwirren begannen, und so betend ging er ein in die ewige Heimat.

19. Scheuermann Ignaz, geb. zu Altheim b. Buchen 13. August 1857. ord. 25. Juli 1882, Vik. in Weingarten b. Bruchsal, Gottenheim, Bahr, 1886 Geistl. Lehrer am Gymnasium in Offenburg, 1893 Professor

dieselbst, 1898 Professor in Raftatt, seit 1900 Tischtitulant; gestorben in Neuenburg a. D. 27. Juni.

* Vielsache Schenkungen an die Missionen. — Schenkung an das Augustinusheim in Bruchsal. — Legat an den St.-Bonifatiusverein.

20. **Schmid** Anton Hugo, geb. zu Hasenweiler (Württemberg.) 31. August 1862, ord. 12. Juli 1888, Vik. in Königshofen, Gruol, Pfrv. daselbst, 1891 Pfr. in Bittelbronn, 1909 in Ostrach; gest. 12. März.

* Legate an den St.-Bonifatiusverein und an den Franziskus-Kaveliusverein.

21. **Schwing** Alois, geb. zu Balsbach 15. Nov. 1876, ord. 2. Juli 1902, Vik. in Großrinderfeld, Grünsfeld. Bruchsal (St. Paul), Emmendingen, 1905 Pfrv. in Schriesheim, 1906 Kurat und 1913 Pfr. in Gauangeloch; gest. 15. März.

* Legat an den St.-Bonifatiusverein.

22. **Seeger** Karl Ludwig, geb. zu Bismatt 24. Aug. 1859, ord. 8. Juli 1884, Vik. in Heitersheim, Rotenfels, 1887 Pfrv. in Sölden, 1888 in Kommingen, 1898 Kurat in St. Georgen i. Schwarzw., 1899 Pfr. in Schenkenzell; gest. 28. Nov.

* Jahrtagsstiftungen in die Kirchenfonds Schenkenzell. und Schönau.

23. **Steiger** Otto, geb. zu Bombach 8. Juni 1842, ord. 6. Aug. 1867, Vik. in Kirchhofen, 1868 Präfekt am Knabenseminar in Freiburg, 1874 Kooperator an St. Martin, 1885 Pfarrer in Kirchhofen, 1904 Erzbi. Geistl. Rat a. h., 1908—1919 Defan des Landkapitels Breisach; gest. 7. Juli.

* Amtstiftung und zwei Messstiftungen in den Kirchenfonds Bombach. — Schenkungen zur Ausstattung der Kirche in Kirchhofen. — Schenkung in den Pfarrfonds Denglingen. — Schenkungen an den Katholischen Studienverein und an die St.-Josephs-Anstalt in Herten. — Legat an den St.-Bonifatiusverein.

Otto Steiger hatte in seinen jungen Priesterjahren als Präfekt des Erzbischöflichen Knabenseminars die Bitterkeit des Kulturkampfes zu verkosten. Im Jahre 1873 wurde der Moiskusverein, der die Schüler der unteren Gymnasialklassen zu Gebet, Fleiß und Herzensreinheit anleitete, und die Marianische Kongregation für die oberen Klassen durch Reskript des Oberschulrats verboten und im folgenden Jahre die erzbischöfliche Anstalt selbst unterdrückt.

Wie sich Otto Steiger als Kooperator an St. Martin die Verwaltung des Vinzentiushauses, das er viele Jahre lang leitete, angelegen sein ließ, so erwarb er sich als Pfarrer von Kirchhofen durch die prächtige Erneuerung der Pfarrkirche und durch den Neubau der Kirche in Ehrenstetten große Verdienste.

24. **Stephan** Franz, geb. zu Giffenheim 17. Nov. 1871, ord. 4. Juli 1895, Vik. in Grombach, Muggensturm, 1899 Pfrv. in Rittersbach, 1900 in Alflasterhausen, 1901 Pfr. in Dallau, 1905 Pfr. in Krautheim; gest. 4. Okt.

* Legat (Stipendienstiftung) an die Erzbischof-Hermann-Stiftung.

25. **Stopper** Nikolaus, geb. zu Salmendingen 5. Dez. 1880, ord. 2. Juli 1903, Vik. in Klosterwald, Hedingen, Sigmaringen, Karlsruhe (St. Bernhard), 1908 Pfrv. in Hedingen, 1909 Kplv. in Wingen, 1915 Pfr. in Gruol; gest. 19. Jan.

26. **Weiß** Theodor, geb. zu Meßkirch 19. April 1843, ord. 18. Juli 1871, Vik. in Unzhurst, Schwarzach, Gengenbach, Donaueschingen, Heidelberg, 1880 Pfrv. in Rheinheim, 1881 in Hochtal, 1883 in Kirchzarten, 1884 in St. Märgen, 1885 in Waibstadt, 1886 in Breijach, 1886 Pfr. in Buchenbach, 1898 Pfr. in Kirchzarten; gest. 19. August.

* Amtstiftungen in die Kirchenfonds Buchenbach und Kirchzarten. — Legat an den St.-Bonifatiusverein.

27. **Werber** Friedrich Wilhelm, geb. zu Ettenheim 2. April 1843, ord. 1. August 1866, Vik. in Bleichheim, 1867 Kplv. in Waldshut, 1870 in Radolfzell, 1886 Pfrv., 1887 Pfr. daselbst, 1894 Defan des Kapitels Konstanz, 1902 Geistl. Rat, Päpstl. Geheimkammerer, Erzbischöflicher Kommissar des Provinzhauses Hegne, resign. Juni 1919; gest. in Hegne 31. August.

* Schenkung an den Pfarrfründefonds Radolfzell. — Legat an den St.-Bonifatiusverein.

Mit vortrefflichem Talent verband Friedrich Werber ein sonnig Gemüt und ein mildes, gegen jedermann wohlwollendes Wesen.

Treu kirchlich gesinnt und herzlich fromm, suchte er das religiöse Leben in der Pfarrei Radolfzell, der er fast ein halbes Jahrhundert als Seelsorger vorstand, zur Blüte zu bringen.

Die verständnisvolle Erneuerung der Pfarrkirche, der Ausbau des prächtigen Turmes, die Ausschmückung im Innern, so daß dieselbe jetzt zu den schönsten Kirchen der Erzdiözese zählt, war hauptsächlich sein Werk, zumal die notwendigen Mittel erst durch Sammlung aufgebracht werden mußten.

Unermüdlieh in den Bemühungen, die christlichen Grundsätze tief in die Herzen seiner Pfarrkinder einzupflanzen und sie im religiös-sittlichen Leben zu stärken, suchte er sie in Vereinen (Katholischer Jünglings- und Männerverein, Katholischer Arbeiterverein, Elisabethen-, Jungfrauen-, Dienftboten-, Müttervereinen) zu sammeln und ihnen stets neue Anregung zu bieten; kaum ein Sonntag verging, wo er nicht trotz und nach anstrengendem Seelsorgedienst seine volle Kraft auch in den Vereinen seinen Pfarrkindern gewidmet hätte.

Mehrere Jahre bekleidete Friedrich Werber die Ämter eines Erzbischöflichen Schulinspektors, des Defans des Landkapitels Konstanz, des Konfultors der Marianischen Priestertkongregation und des Erzbischöflichen Kommissars der Schwestern in Hegne, sowie die Stelle des Vorstands des Reichenauer Priesterfonds und der Assecurantia Clericorum.

Mehrere Jahre gehörte Pfarrer Werber dem Bürgerausschuß der Stadt Radolfzell an und war zum Besten der Stadtgemeinde als Mitglied des Armenrates, als Beirat des Frauenvereins, als Begründer der Kleinkinderschule und in verschiedenen karitativen Vereinen tätig. — Im Jahre 1906 sprach ihm die

Stadt durch die Ernennung zum Ehrenbürger ihre Anerkennung für seine Wirksamkeit aus.

Sofort nach seiner Überiedelung nach Radolfzell übernahm Friedrich Werber die Redaktion der „Freien Stimme“ und führte dieselbe fast vier Jahrzehnte lang. Seine geistreiche Art, seine Schlagfertigkeit, die originelle, mit Humor und Satire gewürzte Schreibweise, die auch mitten im Kampfe etwas Veröhnliches aufwies — all das wirkte mit, daß die „Freie Stimme“ weithin gelesen wurde und großen Einfluß gewann.

Werber gehörte zu den Treuen und Opferbereiten, der im Dienst für Volk und Vaterland und vor allem im Kampfe für Kirche und Christentum zur harten Arbeit noch materielle Opfer zu bringen stets bereit war und der all die mühselige politische Tätigkeit nur aus höheren Rücksichten und von den lautersten Motiven geleitet vollbracht hat. Sein unentwegtes Eintreten für seine Ideale und seinen mannhafteu Freimut mußte er in der Zeit des Kulturkampfes auch einmal mit Gefängnis büßen.

In der Stille des Klosters Hegne verwandte Geistlicher Rat Werber den Rest seines Lebens zum Dienste Gottes und zur Vorbereitung auf den Heimgang in die Ewigkeit.

Gestorben: 27. — Neupriester: 32. — Zugang: 5.

Statistische Übersicht nach den Jahrgängen der Jahre 1916—1920.

Jahr	Gestorben	Neupriester	Differenz	
			Abgang	Zugang
1916	29	4	25	—
1917	21	5	16	—
1918	28	8	20	—
1919	22	10	12	—
1920	27	32	—	5
	127	59	73	5

Personen-Register.

1918 Ackermann Jakob.	1919 Bertsche August.
1918 Albicker Adolf.	1917 Bertsche Johann.
1920 Baur Zachäus.	1917 Beuchert Wilhelm.
1916 Bescherer Ambros.	1920 Birk Anton.
1919 Beeß Friedrich.	1919 Birke Georg.
1916 Berberich Julius.	1919 Bischof Anton.
1920 Berberich Max.	1918 Blum Emil.

- | | | | |
|------|----------------------|------|-----------------------|
| 1917 | Booz Karl Friedrich. | 1918 | Räjer Engelbert. |
| 1920 | Bopp Jakob Andreas. | 1916 | Rech Fidelis. |
| 1919 | Börfig Ludwig. | 1916 | Keller Joseph Anton. |
| 1920 | Brucker Eugen. | 1920 | Kerber Karl. |
| 1920 | Brümmer Karl Joseph. | 1917 | Keßler Ignaz. |
| 1916 | Buhl Franz Anton. | 1918 | Klein Karl. |
| 1920 | Carlein Eugen. | 1919 | Kleiser Johannes Ev. |
| 1910 | Carlein Julius. | 1919 | Knörzer Anton. |
| 1916 | Dreher Theodor. | 1920 | Korn Wilhelm. |
| 1919 | Duffel Karl. | 1917 | Krauß Karl. |
| 1918 | Eckert Joseph. | 1920 | Lehmann Karl August. |
| 1918 | Eisele Fridolin. | 1916 | Vink Johannes. |
| 1918 | Eisele Gottfried. | 1917 | Lipp Heinrich. |
| 1919 | Elfner P. Konrad. | 1918 | Lumpp Albert. |
| 1918 | Engert Stephan. | 1918 | Maier Jakob. |
| 1916 | Falchner Konrad. | 1920 | Maier Johann Georg. |
| 1916 | Faller Joseph | 1916 | Mannert Adolf. |
| 1918 | Fehrenbach Karl. | 1918 | Manz Blasius. |
| 1918 | Feil Johannes. | 1916 | Matter Johann. |
| 1916 | Franz Adolf. | 1920 | Mattes Konrad. |
| 1916 | Fritz Johannes. | 1920 | Mayer Emil. |
| 1919 | Fuchs Martin. | 1917 | Müller Karl. |
| 1916 | Gallmann Otto. | 1919 | Neuberger Erwin. |
| 1916 | Gießler Ferdinand. | 1916 | Noe Martin. |
| 1916 | Gißler Johann. | 1920 | Nörber Thomas. |
| 1920 | Göring Heinrich. | 1919 | Ochs Andreas. |
| 1919 | Graf Leo. | 1919 | Ochsler Hermann. |
| 1917 | Haib Karl Fidelis. | 1920 | Ohmann Stephan. |
| 1916 | Hansjakob Heinrich. | 1916 | Oster Emil. |
| 1919 | Haug P. Odo. | 1918 | Otto Sebastian. |
| 1918 | Hegi August. | 1919 | Panther August. |
| 1918 | Hegner Franz. | 1918 | Papst Arthur. |
| 1916 | Heimlich Otto. | 1918 | Paul Ignaz. |
| 1919 | Heiner Franz. | 1919 | Pfeifer August. |
| 1919 | Henn Joseph Theodor. | 1916 | Philipp Wilhelm. |
| 1917 | Heudorf Benedikt. | 1916 | Reichert Karl Ludwig. |
| 1917 | Hirt Wilhelm. | 1917 | Reinfried Karl. |
| 1919 | Holl Konstantin. | 1918 | Riegel Max. |
| 1918 | Honiguel August. | 1917 | Rieger Ignaz. |
| 1918 | Huber Joseph. | 1919 | Ries Franz Theodor. |
| 1920 | Hummel Joseph. | 1920 | Riffel Julius. |
| 1917 | Jerger Andreas. | 1917 | Roth Franz. |
| 1919 | Jmhoff Philipp. | 1917 | Rudolf Wilhelm. |
| 1916 | Jsele Joseph. | 1919 | Sachs Hermann. |
| 1918 | Kärcher Markus. | 1917 | Saurer Matthias. |

1920	Scheuermann Ignaz.	1917	Udry P. Arnulph.
1920	Schmid Hugo.	1919	Umhey Otto.
1919	Schulz Joseph.	1916	Banotti Siegfried.
1916	Schwab Karl.	1916	Bierneifel Melchior.
1916	Schweizer Gustav.	1918	Walter Andreas.
1920	Schwing Alois.	1919	Wahmer Emil.
1920	Seeger Karl.	1920	Weiß Theodor.
1916	Sohler Joseph.	1917	Wendler Othmar.
1918	Stang Franz Joseph.	1920	Werber Friedrich.
1920	Steiger Otto.	1916	Werne Johann.
1920	Stephan Franz.	1917	Werr Florian.
1917	Stephan Joseph Anton.	1917	Wolters Johann Joseph.
1920	Stopper Nikolaus.	1919	Zeig Hubert.
1916	Stört Wilhelm.	1919	Zerr Theodor.
1916	Strobel Joseph.	1918	Zimmermann Johann.
1916	Thöne Albert.		

Der kirchlich-politische Kreis um Franz Joseph Mone.

Vornehmlich auf Grund des Mone-Briefwechsels im Karlsruher General-landesarchiv.

Von Alex. Schnütgen.

Das Badische Generallandesarchiv in Karlsruhe hütet seit 1900 in acht umfangreichen Bänden¹ den hinterlassenen Briefwechsel seines einflussigen langjährigen Vorstehers Franz Joseph Mone. Und zwar enthält dieser aus dem Nachlaß von Mones Sohn Friedegar erworbene Besitz ganz vorwiegend Mone, dem Vater, von Freunden und Bekannten zugesandte, nur wenig von ihm selbst verfaßte Briefe². Konzepte seiner eigenen Briefe entwarf Mone eben nicht oder pflegte sie doch nicht zu sammeln³. Dafür folgen die Karlsruher Bestände fast seinem ganzen Lebensweg. Sie setzen 1817, gleichzeitig mit der Heidelberger Habilitation des damals Einundzwanzigjährigen, ein und brechen erst 1871, in Mones Todesjahr, ab. Sie bieten auch einige Briefe aus seinem weiteren Kreis, die an dritte Personen gerichtet sind und an Mone erst auf Umwegen gelangten.

Der innere Gehalt unseres Briefwechsels entspricht dem Gesichtsfeld und Betätigungskreis Mones des Gelehrten, Beamten und Publizisten. Sieht man vom bloßen Familienaustausch ab, so stehen zunächst einmal historisch-archivalische und germanistische, also ausgesprochen fachliche Interessen im Vordergrund. Neben ihnen kommt aber in ausgedehntem Maße der politische und kirchliche Nachrichten- und

¹ Handschriften 1175—1182.

² Überdies eine Anzahl, diejenigen an Kaußler — vgl. unten —, lediglich in Abschrift.

³ Vgl. Friedrich von Weech in Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins N.F. XVI (1901) 422 ff.

Meinungstausch zu seinem Recht, wobei ich die Begriffe politisch und kirchlich in sehr weitem Sinn verstanden wissen möchte. Belangreiche und umfassende Proben aus den Briefen veröffentlichte vor längeren Jahren Friedrich von Weech in der Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins¹. Er zog dabei persönliche Grenzen, griff die Briefe Johann Friedrich Böhmers und eines Kreises von Heidelberger Gelehrten, auch sie übrigens nicht vollzählig, heraus. Der vorliegende Versuch wählt einen andern Weg. Er geht den Gesamtbestand der Briefe durch und prüft ihn, möglichst unter Verzicht auf wortgetreue Wiedergabe in sich abgeschlossener Einzelschreiben, auf einen festumgrenzten inhaltlichen, eben auf ihren kirchlich-politischen Gehalt hin². Dafür kommt nur die Form der Darstellung, einer natürlich mit wörtlichen Anführungen durchsetzten und in Text und Fußnoten durch Briefauszüge beschwerten Darstellung in Betracht³. Diese und jene, jedweden größeren Zusammenhangs entbehrende, für sich allein belanglose Notizen oder Auspielungen fallen weg. Andererseits müssen beim allgemeinen Rundblick über die Gruppe um Mone auch Briefe berücksichtigt werden, die keinen eigentlich kirchlichen oder politischen Stoff enthalten. Kann ja auch literarischen und anderen Angelegenheiten allein durch die Persönlichkeiten, die sie betreiben, und durch den Tenor, in dem sie behandelt werden, eine gewisse kirchlich-politische Färbung eignen. Vor 1840 ist übrigens nur wenig für uns wichtig. Die Eigenart unserer Arbeit bringt es mit sich, daß sie die eigentlichen Probleme der badischen Kirchen- und Parteigeschichte meist nur leicht- hin und an der Oberfläche streift.

Was schon gedruckte sonstige Quellen angeht, so ergeben die 1897 erschienenen „Briefe von Jacob und Wilhelm Grimm, Karl Lachmann, Creuzer und Lasberg an F. J. Mone“⁴ keinen irgendwie

¹ Nf. XVI (1901) 422—463, 650—690; Nf. XVIII (1903) 458—492.

² Zu diesem Zweck und nur zu ihm erbat und erhielt ich auch die gütige Genehmigung der Karlsruher Archivverwaltung. Für das bewiesene Entgegenkommen gebührt ihr lebhafter Dank.

³ Von selber treten hierbei die bisher noch ungedruckten und die die badische Umwelt Mones in den vierziger und fünfziger Jahren behandelnden Briefe in den Vordergrund. — Was die äußere Wiedergabe der Briefe angeht, so sei bemerkt, daß ich auch bei wörtlichen Zitaten durchweg Rechtschreibung und Zeichensetzung modernisiert, Abkürzungen aufgelöst habe.

⁴ „Zum Abdruck gebracht von Max Frh. v. Waldberg.“ Neue Heidelberger Jahrbücher VII 68—94, 225—260.

beachtlichen Ertrag. Erfreulicherweise war meinem Suchen nach weiteren ungedruckten Mone-Briefen an drei Stellen Erfolg beschieden: Beim Herderschen Verlagsarchiv in Freiburg und bei den Staatsbibliotheken in Berlin und München¹.

Um Stücke aus Marc Rosenbergs Badischer Sammlung habe ich mich nicht bemüht; für unsere Zwecke genügen die Angaben in ihrem Katalog².

I.

Mones kirchlich-politische Umwelt.

Nach Dozenten- und Wanderjahren in Heidelberg und Löwen und einer zwischenaktlichen Tätigkeit als Leiter der halbamtlichen,

¹ Herrn Kommerzienrat Hermann Herder in Freiburg i. Br. bin ich für die liebenswürdige Überlassung von Mones Briefen an Benjamin Herder, der Staatsbibliothek in Berlin für etliche Briefe von und an Mone, unter anderem von Mone an Görres und an Radowik, auch einen von Warntönig an Kaumer, der Staatsbibliothek in München für ein paar Mone-Briefe an Friedrich Schloffer und namentlich an Zeuß zu Dank verpflichtet. Zwecks Unterscheidung von den Karlsruher Briefen folgt bei den Freiburgern, Berlinern, Münchenern jeweils ein ausdrücklicher Hinweis auf ihre Herkunft. — Herr Alexander Freiherr v. Bernus, der Hüter von Stift Neuburg bei Heidelberg, erklärte sich grundsätzlich bereit, mir etwa auf dem Stift vorhandene weitere Briefe Mones an Schloffer zugänglich zu machen, konnte ihnen aber zur Zeit meiner Anfragen einstweilen nicht nachforschen. Denkt man sich ihren Inhalt analog den Münchener Briefen und Schloffers in den Karlsruher Beständen vorliegenden Antworten an Mone, so dürften sie des kirchlich-politischen Einschlags so gut wie ganz entbehren.

Durch Rat und Auskunft verpflichteten mich ferner die Bibliotheksverwaltungen in Freiburg i. Br., Gießen, Heidelberg, Karlsruhe, Tübingen, Würzburg sowie die Herren Archivrat Prof. Albert in Freiburg, Hofantiquar Carl Bach in Heidelberg, Pfarrer Dor in Langenbrücken, Prof. Krebs in Freiburg — der sich besonders dankenswert um weitere Brieffspuren bemühte —, Geh. Archivrat Ober in Karlsruhe, C. Sartorius in Berlin, Prof. Sauer in Freiburg, Prof. M. Spa hn in Köln — der mich einstmals in Straßburg auf die Raek-Briefe der Karlsruher Mone-Sammlung und damit auf sie als Ganzes hingewiesen hat. Nicht zuletzt endlich Fräulein Marie Zell in Freiburg, die Mone noch persönlich kannte und mir sein Charakterbild durch einige dem Leben abgelaufte Züge freundlichst verdeutlichte.

² „Marc Rosenbergs Badische Sammlung VIII. Katalog der Badischen Handschriften: Erwerbungen bis 1905. Unter Mitwirkung von Pet. B. Albert herausgeg. von Hermann Klamm. Frankfurt 1906.“ — Herr Hofantiquar Carl Bach wies mich freundlich auf die Sammlung hin.

konserwativen, „antidemagogischen“ „Karlsruher Zeitung“¹ wird Mone 1835 Karlsruher Archivdirektor. Von nun an rege in Anspruch genommen als Verwaltungsbeamter, ein hochbefähigter und fruchtbarer Gelehrter, spinnt er sich dennoch niemals in sein Archiv und seine Bücher ein. Sein vornehmlichster Pflichtenkreis allein genügt ihm nicht². Er lebt die kirchliche Entwicklung seines Heimatlandes mit wachen Sinnen mit. Die Politik, der er in jüngeren Jahren als Redakteur geopfert hat, lockt ihn auch später. Er führt die frühgeübte, flotte Feder des Journalisten. Gewöhnt an klaren und folgerichtigen Abfluß der Sätze und Gedanken, beschwingt von einem vielseitigen und gründlichen Wissen, gleitet diese Feder auch in der Hitze des Gefechts nie wirklich aus, sprüht aber manchmal förmlich von warmer Anteilnahme. Das ungeschützte, ruhelose Dasein des Parlamentsdebattiers und Agitators taugt für den Freund der Musen und würdevollen Staatsbeamten nicht, den Mone vorstellt. Am liebsten bleibt er hinter den Kulissen und pflegt hier die persönliche Beziehung, den leichten, angeregten Austausch von Mensch zu Mensch, von Mund zu Mund. Geräuschlos und geschäftig geht er seinen Weg.

Nichts ist in seinem Wesen brüchig, nichts problematisch. Dem aus tiefem Bedürfnis konservativ empfindenden Politiker entspricht der warmherzige, Überlieferung und Hierarchie verehrende Katholik³. Wie immer sich auch die Weiterentwicklung von Land und Staat um ihn gestaltet, Mone verharret getreulich bei seinen Leitsternen Tradition und Autorität. Zu ihnen schaut er auch in den wirren Jahren 1848 und 1849 auf, mag immerhin der Geist der Zeit mit allem, was er ganz Ungewohntes anstrebt, politisch das Seinige von ihm

¹ Vgl. die Streiflichter auf ihre Haltung bei Emil Fimm, Die nationale und freiheitliche Bewegung in Baden während der Jahre 1830—1835. Heidelberger Dissertation 1909, 60 ff.

² Die Kontroverse über Umfang und Intensität seiner amtlichen Tätigkeit am Karlsruher Archiv gehört nicht hierher. Ich verweise nur kurz auf Friedegar Mone, Franz Joseph Mone und seine Ankläger (Freiburg 1872) und die Gegenäußerungen.

³ Katholisch-literarische Kreise rechnen ihm seine Haltung sehr hoch an. „Indessen dürfen wir uns immer rühmen, daß so hochgeachtete deutsche Sprach- und Literaturforscher, wie Franz Joseph Mone . . . ihre katholischen Überzeugungen nie verleugneten, . . . J. A. Moriz Brühl, Geschichte der katholischen Literatur Deutschlands vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart (Leipzig 1854) 808.

fordern. Sein religiös-kirchliches Programm legt Mone 1841 in die bekennnisfrohen Sätze: „Als Katholik vom alten Schlage strebe ich . . ., meiner positiven Religion und Kirche Achtung zu verschaffen und zu erhalten, und kümmere mich nicht darum, wenn böser Wille dieses Streben als Verdummung ächtet, weiß ich doch, daß die wahre Heiterkeit und Freude des Lebens nur auf dem Boden der religiösen Pflichterfüllung ruht, und ich kenne keinen größeren Trost der Völker, als ihnen das Glück ihres inneren Friedens nicht zu verkümmern.“¹ Auch bei der kirchenpolitischen Aktion der folgenden Jahre wirkt er rührig mit. Einzelheiten seines kirchlich-politischen Wollens und Wirkens bleiben hier bei unserer vorläufigen Orientierung außer Betracht.

Das Baden seiner Mannesjahre gibt seiner Arbeit reichen Antrieb. Das politische Leben ist hier schon stark entwickelt, hat Inhalt und Beweglichkeit. Der Gegensatz der kirchlichen Parteien greift sehr tief. Wie schnell kommt doch politische Begabung in dem schönen kleinen Land zu Ehren, wie leicht tritt hier der Freund bestimmter, festgefügtter Grundsätze Gesinnungsfreunden und Regierungskreisen nahe! Mone weiß sich zunächst einmal als Glied einer eng zusammengeschlossenen Karlsruher Gruppe, die ausschließlich im Dienst des konservativ-kirchlichen Ideals steht². Aber mehr als dies: Er ist Leiter einer wissenschaftlichen Zentralanstalt des Landes. Er sitzt in dessen Residenz, eng zusammen mit Hof und Verwaltung, Gesandtschaften und Parlamenten, günstig flantiert von den beiden Landesuniversitäten, erreichbar auch für die Freiburger Erzbischöfliche Kurie. Wahrlich, ein Regie- und Beobachterposten ersten Ranges, den er innehat! Entsprechend dieser äußeren Lage gilt auch sein politisch-kirchliches Interesse meist dem engeren Heimatland; daneben schweift der Blick abwägend und vergleichend weiter.

Durch die Günstigkeit seines Amtes und seine persönliche Rührigkeit wird Mone zu einem Mittelsmann zwischen gewissen Regierungs- und akademischen Kreisen einerseits, der Diözesanverwaltung und den Herolden des sich zusammenschließenden Katholizismus anderseits. Auf dieser Mittlerstellung beruht zum guten Teil sein Einfluß.

¹ Brief an Zeuß aus Karlsruhe, den 17. April 1841 (Handschrift der Staatsbibliothek München: Zeussiana G. II).

² Vgl. etwa die Notizen bei Franz Dor, Hofrat Karl Zell (Freiburg 1912)

Eigentlich gelehrte Beziehungen erwachsen ihm aus seinem Dienstverehr wie seinen wissenschaftlichen Privatinteressen. Auch wurzeln sie in Mone's Jugendjahren als Heidelberger und Löwener Dozent und knüpfen an verwandtschaftliche Bande an. Am engsten gestalten sie sich mit der Universität Freiburg, in deren Juristenfakultät bis 1844 Mone's Schwager Leopold August Warnkönig sitzt. Er ist ebenfalls früherer Löwener Dozent, lehrt später in Tübingen und lebt von 1856 an im Ruhestand in Stuttgart. Warnkönig und Mone stehen in religiösen Fragen auf gleichem Boden und pflegen den brieflichen Gedankenaustausch besonders eifrig¹; kirchenpolitisch gibt sich der Professor 1830 als Antipode der belgischen Klerikalen² und auch 1848 als „Gegner des Ultramontanismus und der Jesuiten“³. Als „Gevatter“ Mone's fühlt sich Heinrich Adelmann, Professor der Medizin in Würzburg⁴, dessen Briefe zwischen 1839 und 1858 liegen. Sie gelten namentlich seinen und Mone's Rechtsansprüchen aus ihrer gemeinsamen Löwener Tätigkeit — der zweite Fall alter Kollegialität. Als ehemaliger Professor der Alma mater Lovaniensis ist auch Adelmann bekenntnisfroher Katholik. Auch im übrigen berücksichtigt Mone, wie wir sehen werden, neben Vertretern des historischen Forschungsgebiets im weiteren Sinne, immer wieder Männer der eigenen Weltanschauung, des eigenen kirchenpolitischen Ideals. Mit am häufigsten begegnen Theologen, und zwar für die katholische Bewegung interessierte oder in ihr gar persönlich und literarisch tätige Theologen. Ich denke an Franz Anton Staudenmaier, den rührigen Vertreter der spekulativen Theologie in Freiburg, der für die erste Hälfte der vierziger Jahre mit Briefen aufwartet, mit Mone eng zusammenarbeitet, ihn wiederholt besucht, bei ihm als „Stammhalter der Konservativen“ gilt⁵. Ich nenne seinen Fakultätsgenossen, den allem Extremen abholden Kirchenhistoriker Johann Holzog, der 1857 bis 1860 zu Mone's

¹ Vgl. auch [v.] W[erch] in Badische Biographien II 2, 425 f. — In einem Schreiben vom 23. Dezember 1841 gibt Warnkönig gleich einmal auf ein volles Duzend von Mone gestellter Einzelfragen zusammen Antwort.

² Brief Warnkönigs an Naumer aus Gent, den 25. Februar 1832 [Berliner Staatsbibliothek].

³ Tübingen, den 16. August 1848. Vgl. Abschn. VI.

⁴ Sein Lebensabriß in: Biographisches Lexikon der hervorragenden Ärzte I (Wien u. Leipzig 1884) 58 f.

⁵ Brief an Warnkönig vom 12. März 1841.

vertrauten Korrespondenten zählt. 1857 spricht er den Wunsch aus: „Lassen Sie uns in Liebe und Freundschaft für die katholische Kirche nach Kräften zusammenwirken.“¹ 1860 bekennt er sich als einen, „der Sie wie wenige in unserm Lande verehrt und hochschätzt“². Ich denke ferner an Franz Xaver Kemling, den Speierer Diözesanhistoriker, der schon in Mone's Frühzeit mit einem einzelnen Brief, und zwar vom 1. Februar 1836, vertreten ist, wirkliche Fühlung mit ihm aber erst seit dem Jahre 1847, also seit den Vortagen der Revolution, hält. Von seinem Pfarrsitz Hambach, der ja damals schon historischen Namen hat, und in der Folge von Speier aus, wo er Domherr ist, streift er in bunter Folge wissenschaftliche und Tagesfragen. Dabei herrscht das kirchliche Interesse vor. Wie hoch er Mone einschätzt, besagt besonders eindringlich sein Glückwunschbrief vom 26. Mai 1850: „Dank dem I. Gott, daß Ihr bedenkliches Augenleiden vorüber, daß Sie wieder mit ganzer Kraft sich Ihrem Berufe weihen, für Wahrheit, Recht und christlichen Sinn arbeiten und kämpfen können.“ Ähnlich und mit bezeichnender Wendung sein Segenswunsch am 12. Februar 1868 zu Mone's Übertritt in den Ruhestand: „Möge der Allgütige, für dessen Ehre Sie so oft und mannigfaltig gekämpft und die Wahrheit und das Recht seiner Kirche so kräftig und ungeheurt verteidigt haben, Ihre Tage noch lange fristen.“ Wieder seit seiner Löwener Zeit pflegt Mone Beziehungen zu Ignaz Denzinger³, der wie vordem in Belgien nunmehr in Würzburg ein theologisches Lehramt innehat; seit den fünfziger Jahren auch zu Ignaz von Döllinger, dessen Gast er in München, wahrscheinlich 1853, ist⁴; Mitte der sechziger Jahre zu Johannes Janssen, dem in Frankfurt wirkenden geistlichen Historiker⁵. Auch Mone's Briefaustausch mit badischen und auswärtigen Laiengelehrten dient mehrfach kirchlichen Interessen und der kirchenpolitischen Aktion. Ganz

¹ Freiburg, den 5. März 1857. ² Freiburg, den 29. März 1860.

³ Neben persönlichen Schreiben Denzingers vom 4. September 1831, 20. Juni und 4. August 1839, 28. April 1840, die an die gemeinsamen belgischen Jahre anknüpfen, weisen Erwähnungen des früheren Kollegen von dritter Seite, vor allem in Briefen Adelmanns, darauf hin.

⁴ Vgl. den unserer Sammlung angehörenden, „einige Jahre“ nach 1852, am 14. Oktober, geschriebenen Brief Lord Actons und J. Friedrich, Ignaz von Döllinger III (München 1901) 192 218.

⁵ Briefe aus Frankfurt, den 28. Mai 1864, den 13. Januar 1865, den 23. April 1866.

sicher bei einer Persönlichkeit wie Franz Joseph Buß in Freiburg, die gerade im Sturmjahr 1848 mit Mone Fühlung nimmt. Täuscht der dank dem Temperament eines Agitators und Polemikers wie Buß recht annehmbare Argwohn eines anderen Korrespondenten nicht¹, so hat diese Freundschaft von Buß und Mone alsbald wieder einen Riß erfahren. Von Lehrern der Albert-Ludwigs-Universität begegnet in unserem Briefwechsel noch Johann Baptist Weiß, der spätere Grazer Historiker². Von Heidelbergern gehören in unsere Reihe Johann Christian Felix Bähr, der Philologe, für 1837 bis 1854, Konrad Eugen Franz Kosshirt, der Jurist, für 1846 bis 1848 und Karl Zell, der Archäologe und Schulmann, für 1854 bis 1860, Männer, deren betont katholische oder, was Bähr betrifft, zum mindesten katholischere Denkart ein wesentlicher Zug in ihrem Charakterbild ist³. Kosshirt bittet Mone anfangs 1846 einmal ausdrücklich, wenn er etwas Wichtiges wisse, es ihm mitzuteilen. Bei der nämlichen Gelegenheit hören wir auch von einer brieflichen Verbindung zwischen Kosshirt und Andlaw. Gewisse andere Heidelberger Verbindungen Mones entfallen unserem Rahmen⁴. Nicht aber seine brieflichen Beziehungen zu Joseph Frhr. von Laßberg⁵, die, 1820 beginnend, namentlich die Jahre zwischen 1836 und 1850 betreffen, und die Laßberg von der alten Meersburg den 4. März 1847 dahingehend kennzeichnet: „Ich schätze und liebe Sie von Herzen, und wenn jemand von Karlsruhe hieherkommt, ist meine erste Frage stets nach Mone.“⁶ Von Nichtbadenern sind schließlich Ernst von Casaulx in

¹ Kosshirts in einem Brief aus Heidelberg, den 11. November 1848.

² Briefe vom 29. März und 8. November 1851.

³ Vgl. ihre Briefe nebst den kurzen Hinweisen v. Weechs auf ihre Persönlichkeiten in Zeitschr. für Gesch. des Oberrh. N.F. XVIII (1903) 459 ff. — Wenn v. Weech den frühesten Brief Kosshirts auf November 1846 ansetzt, so ist das offensichtlich ein Irrtum. Denn einmal datiert die Petitionsbewegung in Sachen der gemischten Ehen schon von der Wende der Jahre 1845 und 1846. Zweitens schreibt Kosshirt, er habe „neuen Bericht aus Rom“ „von A.“. Dieser A. ist unzweifelhaft Andlaw, von dem aber in unserer Sammlung bereits wieder ein Brief aus Freiburg, den 21. Mai 1846, nach erledigter Romreise vorliegt. So darf man Kosshirts Brief in Wirklichkeit wohl auf Anfang 1846 datieren.

⁴ Vgl. über sie die schon mehrfach und wieder in der vorigen Anmerkung zitierte Veröffentlichung v. Weechs von 1903, sowie diejenige v. Waldbergs von 1897.

⁵ Franz Muncker in Allgemeine Deutsche Biographie XVII 780 ff.

⁶ v. Waldberg 237—260, insbesondere 249.

München¹, Ferdinand Walter, der Bonner Kanonist², J. M. F. Birnbaum, der Gießener Jurist und Universitätskanzler³, Joseph Eutych Kopp, der Luzerner Historiker⁴, sowie Lord Acton⁵ hier zu nennen. Aus dem Jahre 1818 liegt uns ein Schreiben Mones an Joseph Görres, damals noch in Koblenz, vor, in dem auf einen persönlichen Umgang der beiden Männer in Heidelberg im Herbst 1816 angespielt ist. Im ganzen bilden die akademischen Dozenten und sonstigen Gelehrten in Mones Freundeskreis zwar eine ansehnliche Gruppe, machen aber keineswegs die Mehrheit aus.

Neben ihnen begegnen zahlreiche im praktischen Leben stehende oder doch nicht vorwiegend an wissenschaftliche Interessen hingeebene Korrespondenten: Laien, Weltgeistliche und Ordensleute. Von badischen Namen keiner häufiger als der des Freiherrn Bernhard Heinrich v. Andlaw. Denn Andlaw hält mit Mone zwei Jahrzehnte hindurch, von 1840 oder 41 bis 1861, Fühlung — bis 1852 auch schriftlich ziemlich eng! — und bekennt sich zu einem verwandten politischen Programm; er kämpft in Baden für seine Sache den mutigsten und schwersten Kampf. Gleich in seinem ersten Brief⁶ bekennt er sich als Schüler Mones aus dessen Heidelberger Zeit. Von jeher habe er den inneren Gleichklang ihrer Seelen freudig empfunden: „. . . besonders erfreute mich in einer der ersten [Ihrer Vorlesungen] die Erklärung, welche in jener Zeit eine noch viel seltenerere Erscheinung war: Alles wachse, alles schreite voran, in gewissem Sinne, inmitten dieser Bewegung gebe es jedoch ein stabiles, ein bereits vollendetes: die Religion. Es ergriffen mich diese Worte so, daß ich wenigstens

¹ Brief vom 8. April 1853 an Benjamin Herder. [Aus dem Herderschen Verlagsarchiv.] Sasauly „verkehrt in Heidelberg [gelegentlich seiner Reise nach Koblenz 1855] mit . . . Mone“. Rem. Stoelzle, Ernst von Sasauly (Münster 1904) 228.

² Zeitschr. für Gesch. des Oberrh. NF. XVIII 463 486 f. — Um die Wende der Jahre 1840/41 bezeichnet Andlaw die jüngste Auflage seines „Kirchenrechts“ um ihrer „vielen Altentüde“ wegen als „sehr empfehlenswert“. Mone hat sie in der Tat für seine „Katholischen Zustände“ — vgl. unten — benutzt.

³ Vgl. Scriba, Biographisch-literarisches Verikon der Schriftsteller des Großherzogtums Hessen im 19. Jahrhundert II 56 f.

⁴ Briefe aus Frankfurt vom 1. August 1847, 10. Herbstmonat 1850, 8. August 1853. Der zweite dieser Briefe setzt ein Freundschaftsverhältnis zwischen Kopp und Joh. Friedr. Böhmer voraus.

⁵ Zeitschr. für Gesch. des Oberrh. NF. XVIII 479.

⁶ Vgl. S. 74 A. 4.

den Sinn, den ich natürlich auf meine Religion, die allein eine stabile, weil vollendete, genannt werden kann, anwendete, so daß ich sie . . . nicht vergaß.“ Ich nenne weiter Erzbischof Vicaris einflußreichen Hofkaplan Adolf Strehle, der, ein Karlsruher von Geburt und zwischen 1842 und 1845 in seiner Vaterstadt Kaplan, zunächst anschließend an diese Wirksamkeit bis 1848 mit Mone Austausch pflegt¹, gelegentlich indes auch in der Folge, bis 1866, an ihn herantritt². Georg von Vogel, Regierungsdirektor in Freiburg, schreibt 1842 und 1847, beidemal in vertraulichem Ton und in vertraulicher Angelegenheit. Der Freiburger Domherr Karl Kiefer³ ist mit einem interessanten Brief von 1843 und mit weiteren Schreiben von 1846 und 1847 vertreten. Stücke aus der Feder Benjamin Herders, des Freiburger Verlegers, umfassen neben der zweiten Hälfte der vierziger Jahre die erste der fünfziger⁴. Briefe des Konstanzer Lyzealdirektors und späteren Pfarrherrn von Gengenbach und Breisach, Franz Xaver Lender, fallen in das Jahrzehnt von 1843 bis 1853⁵. Joseph

¹ Inmitten seiner Briefe birgt unsere Sammlung eine von anderer Hand geschriebene, weder mit Namen noch Datum verfehene Auslassung über die auch in Strehles eigenen Briefen (vgl. unten) behandelte Mißhehenfrage. Sie stammt offenbar aus der Zeit des badischen Mißhehenstreites 1845/46. Auf die geltende Mißhehenpraxis insbesondere im Bistum Breslau und in der linksrheinischen Pfalz anspielend, kommt sie zum Resultat, daß der Gewissensfreiheit durch die passive Affizienz und durch die Anerkennung der bloß vom protestantischen Geistlichen eingesegneten Ehe völlig Genüge geschehe. Für die Kirche gebe es seit dem Rölnrer Ereignis kein Zurück mehr zur früheren Praxis.

² Durch Schreiben vom 12. September 1864 empfiehlt er Mone einen Dr. Dreher, wohl den späteren Freiburger Domherrn Theodor Dreher, als „angenehmen Sozjus“ für die beabsichtigte Rom-Reise. — Andlaw nennt Strehle selbst in seinem Brief aus Freiburg, den 8. Juni 1848, „den edlen Sohn“ seiner Mutter, der bei deren tragischem Ende „so ruhig als nur immer möglich“ bleibt; „aber sein Gemüt leidet viel und mit rührender Kraft“.

³ Diese Zeitschrift XVII 20. — Briefe vom 4. April 1843, 17. September 1846, 26. April und 12. Juli 1847.

⁴ Er dient für Mone gelegentlich auch als Deckadresse für einen wichtigen Freiburger Brief — wahrscheinlich an Erzbischof Vicari: „Den inliegenden Brief ersuche ich Sie, sogleich und sicher an seine Adresse abzugeben.“ Mone an Herder am 6. Oktober 1853. [Herdersches Verlagsarchiv.]

⁵ Kurz vor dem 31. Januar 1844 hat Professor Jakob Vilharz vom Lyzeum in Konstanz Mone, wie Lender unter diesem Datum schreibt, besucht und verschiedene Gegenstände, wohl auch den damals neugeplanten „katholischen Verein“, mit ihm besprochen.

Heberling, Stadtpfarrer von St. Martin in Freiburg und Schriftleiter des „Süddeutschen Katholischen Kirchenblattes“¹, schickt 1844 ein einzelnes ausführliches Schreiben, in dem er für die bisher bekundete Freundschaft dankt und auf Fortdauer dieser Gesinnung für die Zukunft baut. Mitteilungen Friedrich Schlossers aus Frankfurt und Stift Neuburg betreffen die Jahre 1842 bis 1846. Am 19. Dezember 1842 bedauert Schlosser, daß Mone's angekündigter Besuch auf dem Stift „das Schicksal mancher anderer Träume geteilt“ habe. Laut Brief von Stift Neuburg, den 23. Oktober 1845, hat ihm Strehle Nachrichten von Mone vermittelt. Am 2. November 1845 ermuntert Schlosser einmal wieder zu persönlichem Besuch. Am herzlichsten lauten aber Schlossers Zeilen aus Frankfurt, den 22. April 1846. Erstens erinnern sie daran, daß „wir zuletzt im Anfange Oktobers [!] in dem lieben Kreise verehrter Freunde zusammen waren“. Weiter erweisen sie Mone als literarischen Zubringer Schlossers sowohl für Erzeugnisse seines eigenen Fleißes wie für Werke aus fremder Feder. Sie gipfeln schließlich in dem Wunsch: „Wie möchte ich mit Ihnen unsere gegenseitigen Erfahrungen besprechen und Gedanken und Betrachtungen, die daran sich knüpfen, austauschen können. Vielleicht machen Sie uns bald einmal die Freude, uns auf dem Stift Neuburg zu besuchen.“ Zu Schlossers Kreis rechnet auch der Konvertit und nachmalige Domdekan von Freiburg, Karl Franz Weidum², nach 1845 Pfarrer von Biegelhausen bei Heidelberg und damit Nachbar des Stifts. In enger Fühlung mit dem Stift greift er auf Anregung der Freunde publizistisch in den Kongestreit ein; später führt er seine ursprünglich auf persönlichen Umgang begründeten Beziehungen zu Mone brieflich weiter. Priester Franz Georg Mikta, Direktor am Heidelberger Gymnasium³, erweist sich in einem Brief von 1847 namentlich katholisch-literarischen und -journalistischen Interessen zugetan. Mit einem längeren Schreiben von 1848⁴ wartet Pfarrer Hubert Ferdinand Hensler von Urloffen bei Offenburg⁵

¹ Diese Zeitschrift XVII 95 f.

² Julius Mayer in Bad. Biogr. V 800.

³ Diese Zeitschrift XVII 20. — Vgl. auch Zeitschr. für Gesch. des Oberrh. Nf. XVIII 478 N. 4.

⁴ Von einer: Konstanz, den 5. Oktober 1859 datierten Anfrage archivierten Inhalts abgesehen.

⁵ Diese Zeitschrift XVII 78. Schreibweise „Hensler“ irrig!

auf, der sich mit Mone vorher mündlich in Karlsruhe besprochen hat und dem es „wohl tat“, dort „Laien zu treffen, die an kirchlicher Treue und Aufrichtigkeit so manche Wächter in Sion übertreffen“¹. Durch frühere Tätigkeit in Freiburg kennt er auch die dortigen Verhältnisse. Der als Anwalt der Heidenmissionen sehr rührige Freiburger Diözesangeistliche Ludwig Kästle² holt zwischen 1850 und 1867 — auf Anregung von Strehle — gern kirchengeschichtliche Auskünfte von Mone ein. 1850 korrespondiert mit Mone Ferdinand Rees, Arzt in Schönau, 1851 der Landtagsabgeordnete Rind aus Freiburg³. Eine Zuschrift aktuellen Inhalts von 1852 stammt aus der Feder des Stadtpfarrers Johann Nepomuk Müller in Überlingen. Gleichzeitig und 1853 erörtert der Freiburger Domherr Martin Schell⁴ bei Mone in Worten aufrichtigen Unmuts die kirchenpolitische Krise. Als Laien klerikaler Richtung treten 1856 Roderich Freiherr von Stozingen von seinem Wohnort Stühlingen⁵ und um 1860 der als Politiker und Journalist hervorragende Baurat Karl Wader, wieder von Freiburg aus, auf⁶. Später, 1864, begegnet wiederholt ein Abbé Ludwig Jung⁷, geborener Elsäffer, früher an einer Nuntiaturn tätig⁸, „ordentlicher Beichtvater“ zu Bruchsal, der als Erbauungsschriftsteller einen Namen hat, 1860 und 1865 auch flüchtig Heinrich Maas, Direktor der Freiburger Erzbischöflichen Kanzlei⁹.

Auch jenseits seiner engeren Heimatgrenzen findet eine Kraft wie Mone bei Männern des praktischen und öffentlichen Lebens Rückhalt an der zunehmend ganz Deutschland erfüllenden katholischen

¹ Urloffen, den 12. Februar 1848. ² Diese Zeitschrift XVIII 230.

³ Auch von Anblaw z. B. am 21. Mai 1846 als guter Freund bezeichnet.

⁴ Diese Zeitschrift XXVIII 46.

⁵ Er bittet unter anderem um Auskunft und Rat angesichts des Gerüchts von der Aufhebung des Klosters Rheinau (21. Dezember).

⁶ [v.] W[ech] in Bad. Biogr. II 549.

⁷ Vgl. Bad. Biogr. V 912 und meine Arbeit: „Das Elsaß und die Erneuerung des katholischen Lebens in Deutschland von 1814—1848“ (Straßburg 1913) 53.

⁸ Saut Brief aus Bruchsal, den 2. Dezember 1864.

⁹ Briefe vom 20. Oktober 1860 und 21. April 1865, deren zweiter die „vertrauliche“ Mitteilung enthält, daß „Hofrichter Prestinari [der Landtagsabgeordnete Bernhard August Prestinari, Kreis- und Hofgerichtspräsident in Konstanz] vergebens Reverendissimum zu bestimmen suchte — die Geistlichen in den Ortschulrat eintreten zu lassen“.

Bewegung. Schon 1843 hat er mit einer Größe wie Ernst Jarcke Fühlung¹. Kirchlich orientierte Publizisten begehren vielfach seine Mitarbeit und seinen Rat. Gleichfalls 1843 Ernst Zander aus Würzburg, der im Vorjahr Mone in Karlsruhe persönlich nahegetreten ist², 1847 Franz Sausen vom „Mainzer Katholik“, 1854 und 1855 der Württemberger Johann Nepomuk Brischar, Herausgeber der „Wiener Literaturzeitung“³, 1858 Max Huttler von der „Augsburger Postzeitung“. Im Jahre 1849 knüpft Florian Rieß vom Stuttgarter „Deutschen Volksblatt“, im Jahre 1856 Dr. Eikerling von der Frankfurter katholischen Zeitung „Deutschland“ mit Mone an. 1846 tritt Straßburgs Bischof Andreas Raef in seinen Kreis⁴. Im übrigen nenne ich von kirchlich interessierten — wenngleich nicht durchweg kirchliche Angelegenheiten verhandelnden — auswärtigen Namen den auch politisch und auf sozialem Gebiet tätigen Karl Bernhardi, einst Löwener Universitätsbibliothekar, jetzt an der Landesbibliothek in Kassel, für 1845, Markus Adam Nickel, Regens des Klerikalseminars in Mainz, für 1849⁵, Jodocus Stülz, Propst von St. Florian in Österreich und Abgeordneten zur Paulskirche, für 1849/50⁶, Bischof Johann Georg Müller von Münster namentlich für 1849 und 1853⁷, Gall Morel, Benediktiner von Einsiedeln, für 1846 und 1853, Joseph Kehrlein, Schulmann und Schrift-

¹ Brief an Warnkönig vom 2. Oktober 1843. — Jarcke bittet ihn am 1. Mai 1850, auf der Durchreise nach Paris „todmüde“ im Zähringer Hof zu Karlsruhe zu einem kurzen Nachtquartier abgestiegen, um seinen Besuch im Gasthaus. In einem Billet vom nächsten Tag aus Straßburg nennt er sich in Anspielung auf die Ergebnisse dieser Unterredung seinen „treuergebensten, aber importunen Freund“.

² Schreibt er doch am 25. November 1843 aus Würzburg: „Lange und schwere Krankheit [Mones] im vorigen Jahre hat mich während meines damaligen Aufenthalte in Karlsruhe zur Zeit meines Erils [nach seinem 1838 erzwungenen Rücktritt von der Redaktion der „Neuen Würzburger Zeitung“] mit inniger Betrübniß und mit großer Sorge erfüllt.“

³ Von der unserer Briefsammlung auch eine Honorarabrechnung für Mone, datiert den 24. Januar 1856, beiliegt.

⁴ Mein „Elsaß“ 123.

⁵ Er bittet am 27. Juli 1849 um hymnologische Literatur.

⁶ Vgl. auch Wilh. Pailker, Jodot Stülz, Prälat von St. Florian (Binz 1876) 147 f.

⁷ Sant Müllers Brief aus Münster, den 30. November 1853, hat ihn Mone kurz vorher in München bei des Bischofs dortigem Aufenthalt aufgesucht.

steller in Hadamar und später in Montabaur, für 1854, Abt Ferdinand Steinringer aus St. Paul in Kärnten für 1854 bis 1861, Regens Zinkhauser aus Brixen für 1867. Zinkhauser sagt am 30. November 1867 zu Mone's „Wiedergenesung“ ein „kräftiges ‚Amen‘, daß Sie noch lange dem deutschen katholischen Vaterlande erhalten werden“. Der Kölner Erzbischof Johannes von Geißel, der in einem ausführlichen Brief vom 8. März 1848 auf wissenschaftliche Pläne Mone's eingeht und den „regen kirchlich-literarischen Sinn“ im rheinischen Klerus rühmt, erinnert sich gern der Zeit, wo Mone ihm die „literarischen Hilfsmittel der Heidelberger Universitätsbibliothek . . . mitzuteilen so freundlich“ war. Im Herbst 1849 widmet Mone ihm eine neuerschienene Arbeit aus seiner Feder¹. In der Folge kommt es bei Geißel's Besuchen in der pfälzischen Heimat zu persönlichen Begegnungen Mone's mit dem Kirchenfürsten oder wenigstens zu ihrer Inaussichtnahme. „Wie würde er [Geißel] sich freuen“, schreibt Kemling am 7. Oktober 1850, jetzt, wo er in Weißbach weilt, „Sie wieder sprechen zu können“². Am 1. September 1855 übersendet Eduard von Steinle in einem Brief aus Frankfurt „die Segnung“ Geißel's³. Sonstige Beziehungen zum Episkopat wie diejenigen 1848 zu Bischof Arnoldi von Trier⁴ und 1849 zu Erzbischof Vicari von Freiburg⁵ — mit dem natürlich dauernd ein mündlicher, vielfach indirekt geführter Verkehr besteht⁶ — und Bischof

¹ Denn so verstehe ich im Anschluß an vorausgehendes die Wendung Nikolaus Weis' in seinem Brief vom 4. November 1849: „Das für Herrn Erzbischof in Köln Bestimmte wird ihm sehr willkommen sein.“

² Laut Kemling's Mitteilung vom 18. Oktober mußte dann Geißel vorzeitig nach Köln zum Empfang des päpstlichen Breve für das Kardinalat zurück. Vgl. Kapitel VII.

³ Dieser und ein zweiter Brief Steinle's vom 10. Februar 1856 gelten im übrigen einer literarischen Angelegenheit. Steinle nimmt dabei auf ein Gespräch mit Mone in Lichtental Bezug.

⁴ Regens Schu verspricht in seinem Brief aus Trier, den 5. Juli 1848, Mone's Empfehlung an Arnoldi nach dessen Rückkehr von der Einweihungsfeier der katholischen Kathedrale in London auszurichten.

⁵ Er dankt am 27. November 1849 für das „unschätzbare Geistesprodukt“, „teils für die Schenkung, noch mehr aber für den dadurch hervorgehenden Erfolg für die Wahrheit“.

⁶ Strehle bestellt insbesondere am 26. Dezember 1845 sowie am 17. Mai 1848 Vicari's Grüße; der Erzbischof „empfiehlt sich“ am 29. Januar 1846 durch Strehle's Mund „allen Karlsruher Freunden“.

Stahl von Würzburg¹ knüpfen ausdrücklich an Mones Hymnenstudien an oder erschöpfen sich im Rahmen unserer Briefe in äußeren Förmlichkeiten. Auch mit dem Orden der Gesellschaft Jesu hält Mone Föhlung, insbesondere mit seinen namhaften Mitgliedern P. Koh und P. Secchi². Andlaw übermittelt am 19. Dezember 1845 und 21. Mai 1846 Grüße P. Augustin Theiners, des Präfecten des Vatikanischen Archivs. Gewisse wissenschaftliche Wünsche Mones hat Theiner, der in unsern Beständen auch mit einem eigenen undatierten Billet vertreten ist, nicht erfüllen können. Übrigens hat Mone schon im Frühjahr 1834 an seinem Wohnort eine Begegnung mit Graf Montalembert gehabt, der gerade von einem Studienaufenthalt aus München kommt³. Domherr Wilhelm Molitor in Speier, der 1850, 1858 und 1859 in unserer Reihe steht⁴, vertraut Mone am 30. November 1850 ein Schreiben seines Bischofs Nikolaus Weis für einen in Karlsruhe weilenden Nuntius, wohl den Münchener Nuntius Karl Ludwig Morichini, an⁵. Mehrfach läßt Weis durch Molitor und Kemling Empfehlungen bestellen und tritt auch gelegentlich, 1848 und 1849, mit eigenen Briefen auf⁶. Am 12. Januar 1848 dankt

¹ Er dankt in einem Brief aus Würzburg, den 20. Dezember 1849, für Mones Zeilen vom 28. September und die beigelegte schöne Gabe, „ein besonders in dogmatischer und liturgischer Beziehung wichtiges Werk“.

² Briefe Mones an Herder vom 31. Dezember 1851, 16. Februar 1852, 8. April 1853, 19. September 1853. Sonstige literarische Verbindung mit den Jesuiten beweist der Brief an Herder vom 8. April 1853. [Herdersches Verlagsarchiv.]

³ Laut Brief von H. F. Maßmann aus München, den 29. Mai 1834. „Ich bin überzeugt, daß Sie seine Erscheinung sehr ansprechen wird. Sie haben überdies an ihm einen Katholiken, dem es mit seiner Kirche und seinem Glauben heiliger Ernst ist.“

⁴ Laut Schreiben Fridegar Mones aus Heidelberg, den 20. November 1855, arbeitet er damals auf Stift Neuburg an einer Geschichte des kanonischen Rechts. Das war zuviel behauptet, doch erscheinen 1856 von ihm zwei kirchenrechtliche Spezialarbeiten.

⁵ Vgl. dazu ein undatiertes Billet an Mone: „Der Nuntius möchte sehr gerne Ihre Bekanntschaft machen und bittet Sie, verehrter Freund, morgen . . . um 10 Uhr früh ihn im Erb-Prinzen zu besuchen.“ In unserer Briefsammlung von Philippsberg (vgl. oben) zugewiesen.

⁶ Nach einem Brief Kemlings aus Hambach, den 8. Dezember 1847, hatte Mone kurz vorher seinen Besuch in Speier und bei Bischof Weis halbwegs in Aussicht gestellt. Am 12. Januar 1848 schreibt Weis, er habe schon längst gehofft, Mone einmal bei sich in Speier zu sehen, und erinnert sich „mit Ver-

Weis für die Unterstützung, die Mone Remlings kirchenhistorischen Arbeiten zuteil werden läßt. „Durch diese Ihre Güte verpflichten Sie mich und mein ganzes Bistum und in mehrfacher Beziehung unsere hl. Kirche zu bleibendem Danke.“ Der Wiener Nuntius Michael Viale-Prelà bemüht sich mehrfach um Mone's wissenschaftliche Studien¹. Mit literarischen Anfragen, die unter anderem auf Sophie Schloffer und Johannes Janssen Bezug nehmen, ist im Jahre 1863 auch Ernst Lieber vertreten².

Eine eigene, freilich kurze Reihe von Mone-Korrespondenten stellt das hohe badische Beamtentum. Am 8. Januar 1835 schickt der Legations- und Kabinettsrat Friedrich Adolf Klüber einen „Drucksatz“ an Mone als Redakteur zwecks Veröffentlichung in der „Karlsruher Zeitung“ vom nächsten Tage. Ministerialrat Gulat von Wellenburg, schreibt Klüber im Begleitbrief, habe ihn gelesen und seine „Beistimmung“ ausgedrückt. Ebenjowenig aber wie diese Episode läßt die ähnlich als einzige ihrer Art vorliegende dienstliche Anfrage des Kriegsministers Friedrich Hoffmann von 1848 irgendwelchen Rückschluß auf Privatbeziehungen zu. Dagegen ist der schriftliche Verkehr, der zwischen 1845 und 1851 mit dem Geheimen Referendär Karl Joseph Gulat von Wellenburg besteht, nur die Ergänzung eines dauernden und offenbar recht vertraulichen mündlichen Austauschens. Mone und Gulat von Wellenburg fühlen sich wohl auch durch ihre

gnügen“ „noch der frohen Stunde“, die er „vor Jahren“ „mit unserem Freunde von Oberkamp“ (siehe weiter) bei ihm zugebracht hat. Am 4. November 1849 teilt er seine Absicht mit, zwei Tage später mit Raef auf Stift Neuburg zusammenzutreffen. „Ich erlaube mir nun die Bitte an Sie, einen Ausflug, der so leicht per Eisenbahn ist, zu uns auf das Stift zu machen. Es wird gewiß auch dem Herrn Rat Schloffer sehr angenehm sein.“ Am 3. Juni 1851 fragt Remling, von einem Besuch des Bischofs im Kloster Säckental berichtend: „Wird er auch in Karlsruhe abgestiegen sein?“ Nach einem Briefe Remlings vom 2. August 1852 ist Weis damals auf Stift Neuburg. „Haben Sie“, fragt der Schreiber seinerseits, „keine Lust, in den Ferien einen Abstecher hierher zu machen?“

¹ Insbesondere beim deutschen und österreichischen Episkopat. Briefe Mone's an Herder vom 31. Dezember 1851, 16. Februar 1852, 2. Februar 1853, 8. April 1853, 18. Juli 1854, an den Wiener Nuntius selbst am 12. Juli 1854. Der Nuntius lobt in seinem Brief aus Wien, den 23. März 1852, den Plan der Mone'schen Hymnenammlung. Auch drängt er von sich aus auf Rezensionen. Mone an Herder am 31. Oktober 1854. [Alles aus dem Herderschen Verlagsarchiv.]

² Camberg, den 14. April und 6. Mai 1863.

gemeinsame Freundschaft mit Andlaw zueinander hingezogen¹. Im übrigen handelt es sich bei Mone's Freunden aus Regierungskreisen durchweg um Politiker, die ihren Wohnsitz in Karlsruhe haben. Ein Briefverkehr mit ihnen kommt nur als ultima ratio, als ganz gelegentliche Ergänzung des mündlichen Gesprächs und mündlicher Verständigung in Betracht. So ist Friedrich Freiherr von Bittersdorff, der konservativ gesinnte, ja reaktionäre Staatsmann und Minister², bei dem Mone, wie sich aus unsern Briefen in Übereinstimmung mit andern Nachrichten³ ergibt, während seiner Amtszeit (1835 bis 1843) aus- und eingeht, auch nicht mit einem Wort vertreten⁴. Auch Großherzog Leopolds einflußreicher Flügeladjutant Georg Krieg von Hochfelden ist mit Mone ersichtlich befreundet⁵. Er teilt seine kirchlichen Gesinnungen und wird von ihm mehrfach als Mittelmann benutzt, wenn es gilt, die höchste Stelle persönlich für etwas zu gewinnen⁶, kommt aber als Brieffschreiber nicht vor. Ähnlich beispielsweise der Geheime Referendär Erwin Kirchgessner, der Finanzrat Bernhard Baader⁷.

¹ Brief aus Baden, den 17. Juni 1845, und sonst. In Rücksicht auf Andlaws „Angflichkeit“ geht der Briefverkehr zwischen ihm und Gulat durch Mone und die Herdersche Buchhandlung (Billet Gulats vom 28. Mai ohne Jahresangabe).

² Vgl. das Urteil von Radowiz über ihn: „Bittersdorff, der wohl die nötige Energie, aber keinerlei Fähigkeit mitbrachte, sich Vertrauen und Zuneigung zu erwerben. Leidenschaftlich, gehässig wie sein Charakter, waren seine Maßregeln.“ P. Saffel, Joseph Maria v. Radowiz I (Berlin 1905) 107.

³ Vgl. Leonhard Müller, Die politische Sturm- und Drangperiode Badens I (Mannheim 1905) 64 ff.

⁴ Nur zufälligweise notiere ich einen Brief des Geheimen Rats und Mitglied des Staatsministeriums Georg Freiherrn von Weiler (vgl. Bad. Biogr. II 435) aus Karlsruhe, den 29. April 1831, der sich für die ihm durch Mone zugänglich gemachten Schriften Warnekönigs bedankt. „Beklagen muß ich es aufrichtig, daß ihm und seinen Herren Kollegen [den deutschen Professoren in Belgien] die traurigen Ereignisse der Zeit jene Beruhigung geraubt haben, die dem Gelehrten so notwendig ist, um auf seiner Bahn fortzuschreiten. Vielleicht darf sich das Vaterland freuen, ihnen Ersatz zu leisten, wenn es sie wieder besitzt. . .“

⁵ Auch mit Andlaw und Friedrich Schloffer. Laut Andlaws Brief, Wende 1840/41; Schloffers Brief aus Frankfurt, den 19. Dezember 1842. Desgleichen mit Johann Friedrich Böhmer. Laut Zeitschr. für Gesch. des Oberh. NF. XVI 424. — Vgl. auch v. W[eech] in Allgemeine Deutsche Biographie XVII 162 f.

⁶ Mone's Briefe an Warnekönig vom 20. Juni 1842 und 11. Mai 1843.

⁷ Vgl. Brief Henzlers aus Urloffen, den 12. Februar 1848.

Nennt man den Namen Joseph Maria von Radowiz¹ und damit eine Persönlichkeit, an die uns Schreiben Mone's von 1843 und 1853 begegnen², die aber auch sonst sehr greifbar hinter den Kulissen steht, so bedeutet das den Übergang zu einer neuen Gruppe unseres Kreises, der der zünftigen Diplomaten. Ein diplomatischer Kollege³ schreibt an Mone 1843, Radowiz besonders „lieb gewonnen“ zu haben „wegen der Freundschaft, womit er sich über Sie aussprach“. „Sie scheinen einen aufrichtigen Freund an ihm zu haben, der Sie besser zu schätzen weiß wie so manche andere Blinde-Muh. Er ist ganz der Meinung wie ich, daß Sie ins Ministerium müßten. Da werden Sie schon vieles für die Gegenwart und noch mehr für die Zukunft schaffen.“ Und 1845 versichert die nämliche Seite: „Im voraus wußte ich durch Radowiz, diesen geistreichen Mann, Sie ganz anders zu schätzen. . . .“⁴ Am 11. Februar 1847 ermuntert von Vogel seinen Karlsruher Freund, Radowiz, mit dem er doch gut stehe, für eine Vermittlung in Anspruch zu nehmen⁵. Von Diplomaten begegnen weiter ein Graf Esterhazy in Karlsruhe, ein Schimmelpenninck von der Dye, niederländischer Gesandter in Berlin zwischen 1843 und 1852 und vordem in Karlsruhe⁶, dem

¹ Auf Veranlassung von Radowiz übersendet Hermann Wagener, Redakteur der „Neuen Preußischen [Kreuz-] Zeitung“, am 3. Juli 1848 aus Berlin Probeummern seines Blattes.

² Staatsbibliothek Berlin.

³ [Schimmelpenninck von der Dye] laut dessen Brief aus Berlin, den 27. Januar 1843. „Dieser Tage habe ich bei Hof die Bekanntschaft von dem Herrn von Radowiz gemacht, habe ihn aber auch nur bei Hof gesehen. Denn natürlich verwendet er die Zeit seines Aufenthaltes hier dazu, so viel möglich mit dem König und Ministern, Freunden und Familie zu sein. Er hat einen schönen, viel Geist aussprechenden Kopf. . . .“

⁴ Berlin, den 21. März 1845. — Andlaw bittet Mone einmal (16. Mai 1845?; Jahr vom Ordner der Briefe ergänzt, aus dem Inhalt des Briefes nicht sicher zu bestimmen): „Empfehlen Sie mich schönstens Radowiz. Wie geht es ihm? . . .“ Friedrich Schloffer schreibt aus Frankfurt, den 19. Dezember 1842, von seinem „abreisenden Freunde“ von Radowiz.

⁵ Vgl. unten Abschnitt III.

⁶ Vgl. Adelsmanns Brief vom 6. [?] August 1839, in dem er der Hoffnung Ausdruck gibt, Schimmelpenninck demnächst in Karlsruhe zu treffen. Charakteristischer für Sch. selbst als für Mone ist, was er am 21. März 1845 über Mone aus Berlin schreibt: „. . . aber ein Geist wie der Ihrige, nur gemacht für höhere Sphären, könnte unmöglich sich glücklich fühlen bei diesen materiellen Beschäftigungen [wie sie mir obliegen]. Sie gehören etwas Höherem, Sie

Mone ein „lieber guter Freund“ ist¹, ein von Philippsberg, nacheinander in Karlsruhe, Kassel, Wien (spätestens 1856—1864), Rudolf von Oberkamp, bayerischer Geschäftsträger in Karlsruhe zwischen 1840 und 1848 und für 1856. Mit Oberkamp bespricht Mone nicht nur gelegentlich eine ihm am Herzen liegende Personalfrage², sieht ihn vielmehr auch freundschaftlich in seinem Hause³ und gewinnt durch ihn nach Oberkamps Übersiedlung nach München erneut Fühlung mit der Münchener Nuntiatur. „Ich möchte“, schreibt Oberkamp aus München, den 10. Juli 1856, „wohl die Bitte mir erlauben, zeitweilige Nachrichten von dort an mich gelangen zu lassen, sofern deren Kommunizierung an die Apostolische Nuntiatur derselben interessant und der Sache nützlich sein könnte.“ „Wenngleich Mjgr. de Luca uns bald, wahrscheinlich nachdem der neue Herr Erzbischof Gregor [Scherr] Besitz von der Erzdiözese genommen, verlassen wird — was wir hier aufs schmerzlichste empfinden —, so werde ich wohl auch Gelegenheit haben, dem künftigen Nuntius Principe Ghigi — (Alexanders VII. Familie) Mitteilungen zu machen, da mich die Missionen öfter mit der Nuntiatur in Berührung bringen.“

Unsere Namenliste wäre zu Ende, wenn nicht eine kurze Nachlese auf Korrespondenten aufmerksam machen müßte, die jeder für unsere Zwecke nützlichen Systematisierung trogen. Ich nenne hier für die Jahre 1843—1847 Kausler in Stuttgart, den späteren Vizedirektor des dortigen Haus- und Staatsarchivs, für 1846 C. Macklot, den Verleger der „Karlsruher Zeitung“, gleichzeitig auch Verleger von Mones „Urgeschichte des badischen Landes bis zu Ende des siebenten Jahrhunderts. Zwei Bände, Karlsruhe 1845“. Mones „alter Freund“ Alois Winnefeld⁴, Lehrer der Philosophie am Lyzeum in Kastatt, steht bis 1833 in sehr lebhafter Korrespondenz mit ihm, ohne daß unsere Interessen dabei in Frage kämen.

gehören der Nachwelt an, und die freilich möchte sich wohl etwas staunen darüber, daß die jetzige so wenig begreift, was Sie sind.“ — Siehe auch oben S. 85 A. 3.

¹ Brief aus Wien, den 22. Juli 1864.

² Brief Mones an Warkönig vom 2. Dezember 1842.

³ Brief von Nikolaus Weis aus Speier, den 12. Januar 1848. Auch Weis und Andlaw (Brief Andlaws, Wende 1840/41) fühlen sich Oberkamp befreundet.

⁴ Vgl. Bab. Biogr. II 491.

Wenn anderseits ein Mann vom Schlage des geistig noch in der Aufklärungszeit wurzelnden Bischofs Johann Baptist von Keller von Kottenburg 1840 einige Tage in Karlsruhe bei seinem Bruder weilte, kommt er mit Mone nicht zusammen, und dieser weiß über die näheren Umstände des Besuches nicht Bescheid¹.

Auch auf die Beziehungen seiner Freunde und Bekannten untereinander wirkt Mone ein. So wünscht er seinen Schwager Warnekönig 1842 mit Buß „wenigstens in einem leidlich guten Verhältnis zu sehen“² und ist ein Vierteljahr später³ sehr betrübt, daß er „neuerdings mit Buß Händel“ hat. So verweist er Warnekönig für nähere mündliche Mitteilungen über die Karlsruher Verhältnisse 1842 und 1844⁴ auf den früheren Direktor der diplomatischen Sektion des auswärtigen Ministeriums und Major a. D. Heinrich von Hennenhofen, einen Gesinnungsfreund, den die Erinnerungen Wilhelm Ghezys einmal „zu den heitersten und anregendsten Gesellschaftern“ in Freiburg⁵ zählen, was seiner Beurteilung von anderer Seite nicht widerspricht⁶. So fordert er Warnekönig und Staudenmaier wieder 1842⁷ zu Vorschlägen für einen katholischen Hofmeister in der Familie des Ministers Bittersdorff auf.

Viele seiner Beziehungen und seine eigenen Talente macht Mone also seinen kirchlich-politischen Interessen dienstbar oder benützt sie wenigstens zu oft eindringlichen Aussprachen über Fragen des Tages, ernste Sorgen der katholischen Bewegung. Sehen wir, wie sich die Dinge im einzelnen im Urteil seines Kreises ausnehmen und wie sich wiederum Mone und die um ihn in den kleinen und größeren Geschehnissen von damals spiegeln.

II.

Mone und die akademische Welt.

Schon einleitend wurde bemerkt, daß unsere Arbeit den ihr zugewiesenen Rahmen kirchlich-politischer Interessen möglichst dehnen

¹ Brief an Warnekönig vom 24. November 1840.

² An Warnekönig. Bichtental, den 11. Juli 1842.

³ An Warnekönig. Karlsruhe, den 18. Oktober 1842.

⁴ Karlsruhe, den 20. Juni 1842 und 27. Mai 1844.

⁵ Wilh. Ghezys, Erinnerungen aus meinem Leben II 4 (Stuttgart 1864), 124.

⁶ Durch [von] W[es]ch in Bad. Biogr. I 360 ff.

⁷ Im nämlichen Brief vom 20. Juni.

wolle. Das gilt namentlich für die akademischen Angelegenheiten. Nie völlig ohne kirchenpolitischen Belang, liegen sie wenigstens zu einem Teil hart auf der Grenze zwischen Kirchenpolitik und bloßer Gelehrten- und Universitätsgeschichte.

Hauptsächlich gehen sie die Universität Freiburg an. Von einer einheitlich katholischen Hochschule ist bei dieser habsburgischen Stiftung und einstmaligen Weste des Jesuitenordens bereits zu Mone's Zeiten nicht mehr die Rede¹. Die Anstalt umschließt im Gegenteil tiefe Gegensätze. Die Kurve ihrer äußeren Entwicklung schwankt hin und her. Naturgemäß richtet sich die jeweilige Universitätspolitik der Regierung, soweit möglich, nach der politischen Allgemeynlage. So schreibt Mone am 11. Juli 1842 aus Dichtental an Warntönig: „Das Minist[erium] d[ies]es [Innern] in seinem jetzigen Bestande [unter Franz Freiherrn Rüd[olf] v. Gollenberg-Gberstadt] wird sich schwerlich lange halten; . . . daher wird es gewiß gut sein, wenn Ihr [= die betont katholischen Dozenten] fest und einig seid.“

Überhaupt stammen unsere Nachrichten über die Albert Ludwig's-Universität in ihrer Mehrzahl aus den vierziger Jahren². Mone teilt einmal 1841 seine an Ort und Stelle gemachten Beobachtungen offen mit. Sie entsprechen der gährenden Zeit im allgemeinen und im besonderen auch den eigenartigen Übergangsverhältnissen in Baden. „In Freiburg habe ich . . . gefunden . . . eine fressende Zerrissenheit zum Umsturz alles Positiven in Kirche und Staat und daneben eine schüchternere Partei ruhiger, besonnener Leute, welche das Joch der im-

¹ Seitens der Regierung bleibt der katholische Charakter der Universität bis 1845 anerkannt. Aus einer Buß-Weber'schen Denkschrift angeführt bei Heinrich Maas, Geschichte der katholischen Kirche im Großherzogtum Baden (Freiburg 1891) 309, A. 2.

² Der früheste einschlägige Brief stammt vom 18. August 1833. Alois Winnefeld, Lehrer der Philosophie am Lyzeum in Kastatt, plaudert in ihm über seine etwaige Berufung nach Freiburg. „ . . . glaube ich, daß eine Universitäts-Anstellung für mich jetzt im Grunde zu spät kommt. Vor 10 Jahren d. h. vor des verstorbenen Hofrat Schnellere [vgl. Bad. Biogr. II 277 f.] Anstellung in Freiburg, wo ich mich auf Aufforderung der theologischen Fakultät durch . . . Hug, wie Dir bekannt ist, um die philosophische Professur beworben hatte, wäre die Veränderung noch passender gewesen.“ Sein einziger Gegner sei damals Professor Zell gewesen, der ja aber der Fakultät noch angehöre. „Er kann demnach konsequenterweise auch diesmal sich nicht für mich erklären. . . . Es ist mithin ganz zwecklos, daß Du in eine neue Bewerbung nicht eingestimmt hast.“

pertinenten Minderheit befeuzen und ertragen. Es scheint mir aber eine Katastrophe sich dort vorzubereiten, deren Ausgang ich nicht vorhersehen kann. Nach meinem Dafürhalten sind einige tüchtige Gelehrte verschiedener Fächer, und zwar von anerkannter positiver Gesinnung, der dortigen Universität nötig, wenn das wissenschaftliche Streben die Oberhand gewinnen und der zerstörende Revolutionsgeist in Staat und Kirche unterdrückt werden soll.“¹ Auch Buß trägt sich damals, wie ein Brief Mone's an Warnkönig vom 9. Januar 1842 besagt, mit „Plänen“, deren „Realisierung . . . der Universität aufgeholfen“ hätte, die aber nicht „in Wirklichkeit zu treten“ scheinen. Ein paar Jahre später verdichten sich diese seine Universitätsorgen zu einer eigenen programmatischen Schrift².

Das Meiste und Deutlichste über Freiburger akademische Verhältnisse bringen unsere Briefe aus der Feder von Mone's Schwager, Professor Leopold Warnkönig. Am 3. Dezember 1841³ meint er, in diesem Falle wahrlich ein falscher Prophet, die Söhne des Nordens würden nie hierhin ans Ende Deutschlands kommen, und der Süden sei bei der Lage Freiburgs erst recht verschlossen. Nicht ganz 2½ Jahre später sehen wir ihn ähnlich — diesmal, im Unterschied zu seinem ersten Brief, unmittelbar an seinen Schwager⁴ — schreiben und erfahren gleichzeitig, daß Mone's Interesse am Fortbestehen der Universität mit dem an ihrer Eigenschaft als einer katholischen Stiftung zusammensfällt. Warnkönig spricht diesem Standpunkt die Berechtigung ab, denn „will man das katholische Prinzip dominant machen, so müßte man zwei Drittel der Professoren fortschicken und hätte dann der Anstalt die letzte Stütze genommen“! Fast verbittert urteilt er, daß insbesondere der Theologie die Aufhebung der Gesamtanstalt erwünscht sein müsse, da diese jener nur die Hörer wegnehme und für ihre Spezialinteressen, z. B. Kirchengeschichte, die Bibliothek äußerst vernachlässigt sei. „Ich muß Deine Ansichten über die Aufhebung

¹ Brief an Zeuß vom 17. April 1841 (vgl. oben).

² „Der Unterschied der katholischen und der protestantischen Universitäten Deutschlands, die Notwendigkeit der Verstärkung der dortigen sechs katholischen Universitäten gegenüber den sechszehn protestantischen, insbesondere der Erhebung der ihrem katholischen Prinzip entrückten Universität Freiburg zu einer großen rein katholischen Universität teutscher Nation. Freiburg 1846.“

³ Brief aus Freiburg an Franz Hauser. Vgl. im folgenden.

⁴ Freiburg, 30. Mai 1844.

der Universität durchaus bekämpfen. Diese Anstalt ist für immer verloren, und wir, ihre Professoren, werden mit ihr verarmen und zugrunde gehen, während kein Resultat herauskommt. Alle besseren Professoren hier sind dieser Ansicht. Die geborenen Freiburger fast allein nicht. . . Du kennst die wirklichen Verhältnisse nicht und denkst immer an die Erhaltung der katholischen Anstalt. Dies ist sie nicht mehr: sie kann sie nicht mehr sein und wird der mit ihr verbundenen Theologie nur schaden. Dieser ist nur dadurch zu helfen, daß 1. sie von den andern Fakultäten — welche ihr die Studenten nehmen, getrennt wird, 2. daß in kleinen Städten des katholischen Schwarzwaldes Pädagogien wieder errichtet werden (z. B. in Willingen) — wo arme Leute wohlfeil studieren können. Man hat dies alles aufgehoben und höhere Bürgerschulen daraus gemacht — und doch sollen wir noch Studenten haben? Es sind nur 12 badische Theologen dieses Jahr immatrikuliert, nur 5 neue Juristen, 3 Mediziner! . . . Vom Folgen der Wissenschaft [seitens der Dozenten] ist nicht mehr die Rede; keiner von uns an der Fakultät kann es mehr. . . Es ist ja in allem schandmässig, sogar im Kirchenrecht und der Theologie. Für Kirchengeschichte scheint seit 20 Jahren nichts gekauft zu sein. Ich machte eine Arbeit über etwas aus dem Fache — war skandalisiert über den Zustand! Solche Universitäten verdienen nicht zu existieren! Dabei ist das Personal der Professoren noch stets mangelhaft. Keine Physik! Kein historischer Unterricht! Wo soll das hinaus? In anderer Beziehung hindern die mittelmäßigen Lehrer die andern! Will man, daß wir etwas leisten, so müßte das Budget um 10000 fl. erhöht werden und in der Folge die Professorenzahl allmählich vermindert. Unsere beliebten Dozenten werden nicht lange bleiben! Was helfen die andern! Buß durch seine Schwadronaden hat fast keine Zuhörer mehr. . . Es ist viel schlimmer als man sagte und weiß! Die niedere Bürgerschaft ist auch ganz gleichgültig bei der Sache. . . Was sterben muß — soll sterben.“ „Wenn wir uns begegnen, spotten wir selbst über unsere Zustände: es sind kaum 200 Studenten hier.“ Der Brief wirkt als Nachhall zur parlamentarischen Erörterung der Freiburger Angelegenheit in der Zweiten Badischen Kammer¹. Nur haben hier im Parlament die der Erhaltung der Universität günstigen Stimmen die Oberhand

¹ Hermann Mayer, Geschichte der Universität Freiburg in der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts. T. III (Bonn 1894) 57 ff.

behalten. Verglichen mit ihnen und den früher und nachher getätigten Parallelverhandlungen, macht Warnkönig aus gewissen unleugbaren Mißständen zu viel Wesens, nimmt insbesondere einen vorübergehenden Frequenzrückgang zu ernst. Freilich hatte auch ein Mann wie Ministerialrat Franz Anton Regenauer in jener Parlaments-sitzung vom 20. Mai in seiner Eigenschaft als Abgeordneter für Aufhebung plädiert. Warnkönig begutachtet die Rede in seinem Brief vom 30. Mai vom Standpunkt der Freiburger Professoren: „Es war uns sehr angenehm, daß Regenauer die Sache gerade zusagte.“ Mone hat seinerseits laut Antwort an Warnkönig vom 7. Juni über Regenauers „Äußerung“ „mit niemand als mit Hennenhofer“, dem uns schon bekannten badiſchen Diplomaten außer Dienst, „der davon anfang“, gesprochen. „Andlaw wird deshalb eine Anfrage an Rüd̄t in der Erſten Kammer ſtellen, wie er bereits angekündigt hat; ich habe ihn dazu weder veranlaßt noch davon abgehalten.“ Mone rät Warnkönig „gleiche Paſſivität“ an und erledigt damit wohl auch deſſen Vorhaben, Andlaw noch eigens einmal zu ermahnen, „ſtill zu ſein. Denn es iſt doch alles nichts.“ Wenigſtens macht Andlaw, wie beabſichtigt, am 12. Juni im Parlament den beredten Anwalt der gefährdeten Hoſchſchule. „Er iſt“, ſo ſchreibt Mone drei Tage nachher, „in der Stif-tungsſache [d. h. zugunſten der Sicherſtellung der Stif-tungen, mochten ſie nun der Univerſität oder andern Zwecken gewidmet ſein] ſcharf gegen Rüd̄t aufgetreten.“ „Es entwickelt ſich zwiſchen beiden eine förmliche Oppoſition.“ Am 24. nennt er dem Schwager als „Gegner für die Zuſchüſſe dortiger Univerſität“, wie ihm Andlaw ſagen werde, keinen anderen als deren Kurator [Friedrich v.] Reck. „Ich höre, daß Rüd̄t noch einen ſchweren Stand in der Kammer haben wird, doch iſt mir das Nähere nicht bekannt.“ Für Warnkönig zeigt ſich die Zukunft der Hoſchſchule, an der er wirkt, ſtets von neuem wieder in düſtern Farben. „An der Univerſität iſt alles aufgelöſt. Die Frequenz wird ſich noch mehr vermindern. Vom hieſigen Lyzeum [d. i. der Oberſtufe des Freiburger Gymnaſiums] gehen nur 8 Theologen ab, darunter 1 Proteſtant. Die Schweizer werden auch für die Theologie nicht mehr kommen.“¹

Die weiteren Erörterungen über *Academica* in unſern Briefen knüpfen vornehmlich an Einzelfälle und Berufungsfragen an.

¹ 6. September 1844.

Mit besonderer Treue sind Warnkönigs Angelegenheiten überliefert, da wir nicht nur über des Professors eigene Briefe, sondern in diesem Fall auch über die meisten Antworten verfügen, die Mone auf sie gibt. Erst was wir hier hören, rückt die uns schon bekannte Haltung des Freiburger Juristen in der Universitätsfrage auch nach der persönlichen Seite voll ins Licht. Zeigt es sich doch, daß Warnkönigs Verbitterung zum Teil einer Lage entspringt, die seine ganz persönliche Sache ist und mit dem Gesamtinteresse der Universität nicht schlecht hin zusammenfällt. Er fühlt sich in Freiburg arg beengt. Seine Talente liegen hier, wie er meint, brach, sein Ehrgeiz bleibt unbefriedigt. So klagt er an Franz Hausler, den bekannten Musikgelehrten¹, am 3. Dezember 1841², sein literarischer Name, in England, Frankreich, Italien nicht weniger bekannt als der des Heidelbergers Mittermaier, seines juristischen Fachgenossen, diene sozusagen nur als Aushängeschild an einem Orte, wo es dessen nicht bedürfe. „Ich sagte Dir [bei Deinem neulichen Besuch], daß ich fast wie ein Gefangener an der kleinen Anstalt bin, in einer Fakultät, aus der wenig zu machen ist. Ich habe seit 1815 mir so schöne Kenntnisse erworben, die ich nur wenig hier geltend machen kann. Die geringe Einnahme hemmt jedes Unternehmen und folglich den Aufschwung, ohne welchen eine wissenschaftliche Laufbahn nichts ist. Bleibt meine Lage, wie sie ist, so ist der Rest meines Lebens verdorben. Es kann nur rückwärts gehen. . . . Es ist unbegreiflich, daß die Regierung von meiner Persönlichkeit nicht mehr Vorteil ziehen will.“ „Ich bin hier ipso facto pensioniert und vermehre so nur die Zahl der hier herumwandernden Staatskostgänger.“³ Schon längst genügt ihm sein Lehrauftrag nicht. Er wünscht ihn verändert und erweitert. Mone signalisiert ihm deshalb bereits am 4. Januar 1840 vertraulich die bevorstehende Amtsentsetzung des staatskirchlichen Kanonisten Amann⁴ und

¹ R. Citner in Allg. Deutsche Biogr. (ADB.) XI 88 f.

² In einem Brief unserer Karlsruher Sammlung. Hausler würde, falls er in Karlsruhe wohnte, meint Warnkönig, durch seine Verbindungen und seine Gewandtheit im Negotieren die Sache zu einem schnellen Ende bringen. „Ist es möglich, eine Änderung herbeizuführen — so helfe treulich mit.“

³ Mit den hier wiedergegebenen Gedankengängen berührt sich wohl auch die weiter unten zu erwähnende Eingabe Warnkönigs an die Karlsruher Regierung.

⁴ Vgl. W. Behaghel in Bad. Biogr. I 4.

macht ihm Hoffnung auf dessen Nachfolge. Ja, er legt ihm Vorarbeiten zum kirchenrechtlichen Kolleg des nächsten Winters nahe und läßt ihn „im größten Vertrauen, wovon niemand erfahren darf“, wissen, daß er selbst beim Großherzog seine „Einleitung schon früher getroffen“ habe. Bekräftigend fügt er bei, daß, wenn, wie anzunehmen, Warnkönig gut mit dem Erzbischof stehe, es an seinem „Einrücken nicht fehlen“ werde¹. Warnkönig selbst denkt über seine Aussichten entschieden skeptischer. Am 13. Januar ist sich auch Mone darüber klar, „mit der Pensionierung Amanns für einen Dritten gearbeitet“ zu haben — eine Äußerung, die ihn übrigens keineswegs auf andere als nur sachliche Motive festzulegen braucht. Gleichsam zum Ersatz lockt er mit einer außerakademischen, noch köstlicheren Anwartschaft, die, weil sie lediglich Episode ist und außerdem dem Freiburger Universitätsprofessor gilt, auch mit in diesen Zusammenhang gehört. „Nun richte ich mein Augenmerk auf eine Stelle, die Direktion der katholischen Kirchensektion. . . . Man sieht sich um einen Nachfolger [für Karl August v. Beek] um, der ein guter Jurist und ein guter Katholik, kein Neolog etc. ist.“ „Ich werde von Dir reden in nächsten Tagen. . . .“ Aber schon Mones folgender, am 21. Januar geschriebener Brief läßt seine Besorgnis durchblicken, den Schwager in der guten Absicht, ihn wegen der entgangenen Amann-Professur zu trösten, in übertriebene Hoffnung eingewiegt zu haben. Mone hat Warnkönig zwar an wohl maßgeblicher Stelle — augenscheinlich bei seinem Gönner, Minister von Bittersdorff — genannt, ihn aber des „verwandtschaftlichen Verhältnisses wegen“ „nicht angelegentlich empfehlen“ können. Auch weist Mone jetzt auf die dem Karlsruher Posten eigenen Schwierigkeiten hin und drängt wieder auf persönliche Beziehungen zum Erzbischof. Am 20. Februar, also nach Monatsfrist, nennt er die Stelle „wichtig und nicht außer acht zu lassen“, „eine solide Plazierung“, wiederholt im übrigen seinen Rat, dem Erzbischof „ferner den Hof“ zu „machen“ und sich „ihm auf alle Weise durch Besuche usw.“ zu „empfehlen; es wird in keinem Falle schaden, kann aber von wesentlichem Nutzen sein“. „Wie gesagt, kultiviere Deinen Verkehr mit dem Erzbischof quovis modo und

¹ „Sollte die Sache bis dahin [bis zur Vorbereitung des Vorlesungsverzeichnisses für das Sommersemester] nicht entschieden sein, so sprich mit dem Kurator (ohne ihm von diesen Vorgängen zu sagen), daß Du Kirchenrecht im nächsten Sommer lesen wollest, um es in den Katalog aufzunehmen.“

schreibe mir, wie er für Dich gesinnt ist. Aber altissimum silentium gegen jedermann.“ Noch verzweifelt Mone nicht an einer dem Schwager günstigen Entscheidung, doch liegt es zwischen den Zeilen seines Schreibens wie Mißtrauen und Resignation. Folgt auch noch einmal¹ eine Mahnung, etwaige Schritte nunmehr zu tun, „nicht selbst und nicht direkt“, am besten durch Stadtdirektor Georg von „Vogel oder sonst jemand von Gewicht“, so muß Warnkönig doch von diesem Tag an auf den ihm am 30. März² vermittelten Bescheid, daß er die „Stelle“ „schwerlich erhalten“ werde, in etwa vorbereitet sein. Nachfolger Beeck's wird Ferdinand Siegel, den Mone einmal³ als „matt“ bezeichnet, von dem er annimmt, daß er „sich niemals die Zähne verbeißen“ werde, und zweifelt, „ob er die Kenntnis der Verhältnisse, die er in Freiburg [als Regierungskommissar bei der Wahl Vicaris] erhalten, zum Nutzen der Katholiken anwenden werde“. Wie aber früher Warnkönigs Enttäuschung in Sachen Amann durch Ausfichten auf die kirchenpolitische Mission in Karlsruhe gemildert worden ist, so lenkt ihn diesmal ein Hinweis Mones auf Thibauts freien Heidelberger Lehrstuhl von dem Posten bei der Kirchensektion ab. Doch auch die neue Hoffnung, bei der kirchenpolitische Momente zum mindesten nicht angedeutet werden, schlägt wieder fehl. Mißmutig gibt Mone das bereits am 2. April zu. Wenn er nach weiteren fünf Tagen kurz darauf zurückgreift⁴, so nur, um nochmals eine Enttäuschung zu erleben. Offensichtlich ist er es leid, sich immer wieder für den Schwager einzusetzen. Schon bei seinen früheren Ratschlägen, Warnkönigs Verhalten zum Erzbischof betreffend, klang etwas wie ein Vorwurf und ein Mahnen mit. Jetzt aber, wo Warn-

¹ Von Karlsruhe, 12. März, abends 8 Uhr. — Wenn die Mahnung an den Satz anschließt: „Soeben erfahre ich aus ganz zuverlässiger Quelle, daß im gestrigen Staatsministerium Lauthardt als Oberhofgerichtsrat angestellt worden ist“, so möchte man schließen, daß Lauthardt vorübergehend als aussichtsreicher Bewerber für die Leitung der Kirchensektion gegolten hat. In einem am gleichen Tag zu früherer Stunde geschriebenen Brief behandelt Mone Lauthardts Ernennung noch als bloßes Gerücht.

² Denn zwei Tage nach Thibauts am 28. März erfolgten Tod geschrieben. Vgl. von Stinzing im Bad. Biogr. II 347.

³ Karlsruhe, 20. Juni 1842, an Warnkönig.

⁴ Und zwar in der Form, daß Warnkönig nun doch neben Francke-Jena in Frage komme. Über Wilhelm Franz Gottfried Francke vgl. Muther in *ADB*. VII 242 f.

könig mit dem Gedanken spielt, alle Mißerfolge durch seine Bewerbung für die Badische Kammer sozusagen auf einmal wettzumachen — denn so wird man sich den in den Briefen nicht ausdrücklich festgelegten inneren Zusammenhang der Dinge zu denken haben —, lehnt Mone die Mitwirkung dazu mit deutlicher Gebärde ab und macht nachträglich auch den Schwager selbst für den enttäuschenden Ausgang der früheren Bewerbungen verantwortlich. „Deine frühere Indiskretion in Äußerungen, Dein Umgang und Deine Besuche bei den Liberalen und Deine Briefe hinterließen eine fatale Wirkung, die man durch Zeit und neue Betätigung der Tüchtigkeit verwischen muß.“¹ Warnkönig läßt indes nicht locker; er will und muß von seinem Posten fort. Nach Andeutungen eines Mone-Briefes vom 12. März 1841 denkt man vorübergehend für ihn an eine höhere richterliche Stellung. Dann kommt noch einmal ernstlich die Heidelberger Sache aufs Tapet. Sie ist Gegenstand einer Eingabe, die er im Herbst 1841 den Karlsruher Instanzen unterbreitet². Ja, am Weihnachtsabend 1841 erklärt Mone diese Berufung für gesichert — ein Bescheid, den er später, am 13. Oktober 1842, als irrig wieder preisgeben muß. Man wolle es eben in der Heidelberger Juristenfakultät, die je zwei katholische und zwei protestantische Ordinarien zähle, nicht zu einer katholischen Mehrheit kommen lassen. Das werde, wie den Fall Zöpfl, des Staatsrechtslehrers³, so „wohl auch“ Warnkönigs Angelegenheit entscheiden. In Wirklichkeit ist Zöpfl, dessen Berufung nach Freiburg Mone als sehr wahrscheinlich hinstellt und die er erst am 3. November⁴ mit der Begründung anzweifelt, es scheine ihm, Recq, der Freiburger Kurator, „könne oder wolle mit Zöpfl nicht durchdringen“, dennoch damals Ordinarius in Heidelberg geworden. Fünf Tage nach dem Schreiben vom 13. Oktober wird die Verpflanzung Warnkönigs nach Bonn erörtert, bei der kein anderer als Radowiz Pate stehen soll, der einige Monate vorher den Posten des preussischen Gesandten in Karlsruhe übernommen hat⁵. „Radowiz“, schreibt Mone⁶, „kann in der Bonner Berufungssache nichts wirken,

¹ 24. Nov. 1840.

² Laut Brief an Hauser vom 3. Dezember 1841.

³ H. Strauch in Bad. Biogr. III 207 ff.

⁴ Ebenfalls Brief an Warnkönig. — Recq [im Brief steht nur: R.] „spiele damit den Geschäftslosen, daher muß man andere bestimmen.“

⁵ Haffel 367.

⁶ Am 18. Oktober 1842.

da er nichts davon weiß. Soll wirklich ein Katholik dahin kommen, so wird er wahrscheinlich gefragt wegen Dir, und ist die Sache der Berufung so weit, so will ich ihn ersuchen, die Frage zu veranlassen, alsdann kann er einwirken, jetzt aber noch nicht.“ Von Bonn schweift überraschenderweise die Erörterung wieder auf Heidelberg ab. Und zwar dank einer Zwiesprache zwischen Mone und Blittersdorff, bei der der Regierungsmann die mehr passive, Mone dagegen mehr aktive und anklagende Partei ist. „Die Fakultät in Heidelberg habe gegen Dich protestiert. Ich erklärte . . . , daß die Heidelberger Dich nicht wollten, weil Du katholisch bist und Zach[ariae] und Kockh[irt] durch dich eklipsiert würden. . . . Er bemerkte mir, warum Du keine Zuhörer habest. . . . [Ich] erwiderte, daß zu den Zeiten der Umtriebe der Freiburger Liberalen man Dir die Zuhörer zu entfremden suchte und Du einige Kollegien selbst nicht lesen wolltest.“¹ Indes vermag es auch diese Aussprache nicht, bisher verschlossene Türen zu öffnen. Baden und das Preußen Friedrich Wilhelms IV. schalten für Warnkönig endgültig aus. An ihre Stelle tritt das Ministerium Abel in Bayern. In Würzburg ist eine Professur der Rechte zu besetzen. Diesmal hat Warnkönig nach Mones Angabe die Fakultät auf seiner Seite. Der Schwager bespricht sich am 1. Dezember 1842 des Schwagers wegen mit dem in Karlsruhe beglaubigten bayerischen Ministerresidenten von Oberkamp. Im Hinblick auf Abel spielt Mone auch offen kirchenpolitische Gründe aus. „Ich sagte ihm“, Oberkamp, — schreibt er —, „die Juristische Fakultät in Würzburg wolle Dich . . . vorschlagen. . . . Er möchte also, wenn er an den Minister von Abel schreibe, ihm dies bemerken und in Betreff Deiner Gesinnungen meine Versicherung annehmen. Darauf sagte er mir, wissenschaftlich siehst Du in Bayern längst bekannt und besonders als Germanist von Phillips [dem Münchner Germanisten und Kanonisten] sehr geschätzt. Deine guten Gesinnungen kenne er auch und werde wegen Dir so gleich an den Minister Abel schreiben.“ Und diese Vermittlung nochmals unterstreichend, fährt Mone fort: „Erhältst Du aber den Ruf, so mußt Du ihn annehmen, sonst ist O[berkamp] kompromittiert, was nicht sein darf. Er gilt bei Abel und dem König viel, denn er ist ein Repräsentant des konservativen Systems. . . .“² Indes sieht Mones Optimismus auch hier wieder die Aussichten für seinen Frei-

¹ 4. November 1842.

² 2. Dezember 1842.

burger Verwandten zu rosig. Um so überraschender wirkt es, wenn er sich einige Monate später im vollen Gegensatz zu seiner ersten Auffassung von einem Druck Oberkamps auf das Münchener Kabinett nicht viel verspricht. Jetzt meint er gar, ein solcher Schritt werde lediglich Warnkönigs Verlangen, von Freiburg wegzukommen, unklug verraten und seine Bedingungen verschlechtern¹. Nach Andeutungen des Mone-Briefes, dem diese letzteren Sätze angehören und der auf einen äußerst behutsamen Ton gestimmt ist, scheint Warnkönig übrigens zur Zeit der Würzburger Aussicht auch immer noch an den Karlsruher Posten eines Chefs der katholischen Kirchensektion gedacht zu haben. Wirklich schlägt ihm nun bald die Stunde der Erlösung aus Freiburg. Doch führt sie ihn weder an eine badische Zentralbehörde noch in das Bayern Abels. Nach Mone's Brief vom 23. Mai 1844 hat ihm — einem Berichte Adelmanns zufolge — ein [Johann Jakob] Lang² bei der Würzburger Stelle zuvorkommen können, weil Warnkönig ihm vorher davon geschrieben hatte. Am 7. Juni rät Mone dem Schwager wiederum, sich nicht in Freiburg „zu verfeinden“. Es „ist unnötig und selbst schädlich für eine Berufung . . .“. Und am 15. Juni ist es Warnkönig selbst, der noch einmal bedauert, daß aus der Würzburger Berufung nichts geworden ist. Aber noch eine kleine Weile, und er ist wohlbestallter Tübinger Professor, ohne daß unsere Briefe die diesmalige Berufung auch nur mit einem einzigen Wort erwähnen. Nach so mancher Klage aus Freiburg wirkt es desto erfreuender, daß Warnkönig sich über die Verhältnisse an der württembergischen Landesuniversität, insbesondere seinen dortigen Anfangserfolg, im ersten seiner Tübinger Briefe befriedigt äußert. Die Gelegenheit entlockt ihm das gleichzeitig für sein wissenschaftliches Streben und seine Weltanschauung bezeichnende Bekenntnis: „Es ist mir alles sehr gelungen, namentlich meine Vorlesungen über das Kirchenrecht, in welchen ich, auf dem orthodoxen Boden festhaltend, diese Wissenschaft mit dem . . . Geiste der Mäßigung vortrug.“³ Auch nachträglich schreibt Warnkönig von kirchen- oder konfessionspolitischen Gründen oder Begleitumständen der Tübinger Berufung nie etwas⁴. Der-

¹ So ungefähr wörtlich am 9. März 1843.

² von Schulte in *ADB*. XVII 600.

³ 12. November 1845.

⁴ Auf die Dauer gewinnen auch in Tübingen trübe Stimmungen, wie sie offensichtlich in Warnkönigs geistiger Wesensanlage tief begründet sind, v. reib. *Diöz.-Archiv*. N. F. XXII.

gleichen tritt auch 1847 nicht hervor, wo er neue und sehr energische Versuche unternimmt, nach Heidelberg zu kommen. Damals bittet Warnkönig — zuerst am 7. Januar — den Schwager, mit Oberstudienrat Vef in Karlsruhe zu unterhandeln, ja, droht am 22. Januar, als Mone seine Antwort aussetzt, Männer wie den Justizministerialrat und Landtagsabgeordneten Junghanns und die Minister Dusch und Nebenius, also hohe und höchste Regierungsbeamte, als Vermittler in Anspruch zu nehmen¹. Die Berufung zerfällt sich wieder; dementsprechend sinkt Warnkönigs Stimmungsbarometer. Am 16. August 1848 würde er „sehr froh“ sein, das Offenburger Mandat fürs Frankfurter Parlament zu erhalten, „weil ich den Winter dann nicht hier [in Tübingen], wo es so kalt ist, zubringen müßte“. „Ist Aussicht, so kann ich ein Schreiben an die Wähler dort erlassen.“ „Meine Schrift“ — gemeint ist „Die katholische Frage im Sommer 1848. Ein Versuch ihrer Lösung für Württemberg. Tübingen 1848“ — „kann auf jeden Fall empfehlen.“ Am 3. November 1848 geht es gar „so schlecht wie noch nie in meinem Leben; nur mein Kirchenrecht kam . . . zustande mit 3 Zuhörern! Das Ultramontanat hat sich dagegen verschworen.“ Die Wege Warnkönigs und die der machtvoll anschwellenden katholisch-politischen Bewegung gehen jetzt also völlig auseinander! 1849 streckt Mone für Warnkönig in Gießen Fühler aus. Der von ihm angeregte, am 14. Oktober abgefaßte Bericht des Gießener Rechtslehrers und Universitätskanzlers Birnbaum über die Aussichten an der Großherzoglich Hessischen Universität lautet nicht gerade günstig, ist aber wieder sachlich und insbesondere kirchenpolitisch von Interesse. Zuungunsten Warnkönigs spreche einmal, daß er im Rufe eines schwierigen Kollegen stehe. Namentlich aber könne man keinen weiteren Katholiken für die Fakultät vorschlagen, da sie unter fünf Professoren und drei Privatdozenten bereits je zwei zähle. „Bei der weitgehenden Mißachtung gegen alle Religion, die unsere Zeit charakterisiert, tritt leider das Konfessionelle wieder mehr, als es seit langer Zeit der Fall war, in den Vordergrund. Bei uns

Gewalt über ihn. „Die Melancholie“, so schreibt er am 22. Januar 1847, „bringt mich fast um.“

¹ Wenn ich eine an dieser Stelle noch folgende Andeutung — Warnkönig bricht den betreffenden Satz an der entscheidenden Stelle ab — richtig verstehe, will Warnkönig hier versichern, daß er als Heidelberger Professor den Bestrebungen derer um Mone niemals „hinderlich sein“ werde.

ist dies in bedeutendem Maße durch verschiedene Umstände geschehen. Bei dem gegenwärtigen Konflikte zwischen Preußen und Oesterreich und der hierzulande stattfindenden Parteinahme für ersteres sieht man noch leicht es als Parteinahme für letzteres an, wenn man besonders bei auswärtigen Berufungen nicht vorzugsweise an Protestanten denkt.“¹ „Zwei katholische Pandektisten an einer ehemals rein protestantischen Universität würden hierzulande vielen Lärm verursachen.“ Persönlich müsse er, Birnbaum, bei dem die „Deutsche Zeitung“² schon einmal „ultramontane Gesinnung witterte“, sich doppelte Vorsicht auferlegen. „Freisich“, so schließt der Gießener Kanzler, „besteht in unserem Lande viel ultramontanes Getreibe, und leider wird das Katholische überhaupt oft damit identifiziert bei denen, die nicht gut unterrichtet sind.“

Warnkönig bietet ein Beispiel dafür, wie kirchenpolitische Erwägungen zwar in jede in unserem Briefwechsel verhandelte Angelegenheit insbesondere der Freiburger Universität hineinspielen, sie aber deshalb nicht zu meistern brauchen. Bei den nun folgenden Erörterungen wird dieser kirchenpolitische Einschlag durchweg noch stärker.

Wir streiften schon die 1840 von der erzbischöflichen Kurie veranlaßte Entfernung des Kirchenrechtlers Heinrich Amann aus seiner Professur³. In der Folge wünscht ihn die Mehrheit der Freiburger Dozentenchaft zurück. In erster Linie Amanns eigene Fakultät, in der auch Warnkönig sitzt. Auch die Gesamt-Universität verwendet sich in Karlsruhe zugunsten des Kollegen. Ihre Eingabe lautet sogar noch dringlicher als die Kundgebung der Juristen. Sie führt zu einem Sonderschritt der betont kirchlich gestimmten Fakultätsgenossen Amanns, bei dessen Vorbereitung Mone zwischen ihnen und der Regierung, das heißt zwischen Warnkönig und Bittersdorff vermittelt. Gerade bei dieser Gelegenheit erfahren wir von dem starken Einfluß, den Bittersdorff auf Mone und seinen Kreis besitzt; wirkt doch der Rat des konservativen Staatsmanns so gut wie ein Befehl. Er

¹ „[Johann Adam] Fröh [in Freiburg], der Hesse ist von Geburt und Katholik, hat zum Teil wohl deshalb seit langer Zeit sich vergeblich bemüht, hierher zu kommen, obgleich unser alter und gefeierter Zivilist [von Löhr], sein Lehrer, sich viele Mühe gab, es zu erwirken.“

² Das bekannte, seit 1847 von Gerwinus herausgegebene Organ der konstitutionellen Mittelpartei.

³ Vgl. S. 92.

lautet in unserem Falle¹ dahin, Warntönig möge, ohne noch wieder seine Fakultät zu berufen, einfach die Unterzeichnung des Mehrheitsvotums ablehnen, namentlich dann aber „mit Beirat“ von Staudenmaier, Hirschler und Buß „ein votum particulare aufsetzen, welchem Buß beitreten könne, und dieses an das Ministerium d[es] I[nnern] einsenden, wenn jene Eingabe abgegangen ist“. Gleichzeitig macht er genaue Vorschläge. Von wem sie stammen, wird nicht gesagt. Man darf behaupten, daß sie der Auffassung Blittersdorffs zum mindesten nicht widersprechen; wahrscheinlich hat der Minister sich mit Mone in gemeinsamer Besprechung auf sie geeinigt. Inhaltlich sind die Vorschläge auf Großherzog Leopold zugeschnitten; muß ja nach Mone's Feststellung das votum particulare „höheren Orts mit vorgelegt werden“. „Alles“ hängt von der „Bündigkeit und Kraft“ der Separateingabe ab. Denn die Minister sind sich uneins. Blittersdorff vertritt ja zwar den Standpunkt Mone's und seiner Freiburger Gesinnungsfreunde und baut auf ihre Hilfe. Dafür arbeitet der Präsident des Ministeriums des Innern, Freiherr von Rüdft, dessen Politik im allgemeinen und namentlich in Unterrichtsangelegenheiten führend ist², zugunsten einer späteren Reaktivierung des gemäßigten Professors oder hat wenigstens mit fremden Einflüssen zu kämpfen, die eine solche wünschen. Mone berichtet es³. Bemerkenswerterweise schweigen aber seine und Blittersdorffs Vorschläge — um endlich auch auf ihren Inhalt einzugehen — gänzlich von Amanns Propaganda wider den Zölibat, so sicher gerade diese Propaganda den Erzbischof zu seinem Vorstoß bewogen hat. Wohl deshalb, weil ganz Baden in unserem Zeitraum unter dem Einfluß antizölibatärer Strömungen steht und dazu deren Förderung in Wort und Schrift als Delikt nur schwer erfassbar ist. In seiner Pointierung und, wie gesagt, sehr durchsichtig spielen die Vorschläge Mone's und Blittersdorffs gegen Amann Gründe der Staatsraison aus. „Das votum muß enthalten: 1. Die Ausföhrung, daß eine kirchenrechtliche Opposition, wie sie A[mann] ausübt, in unsern jetzigen Verhältnissen zur kirchlichen und weltlichen Anarchie föhrt, daß dabei es nicht mehr möglich ist, Geist-

¹ Am Dienstag nach dem 20. April 1841.

² Vgl. [von] W[eech] in Bad. Biogr. II 223 f.

³ „Ich habe einen Brief von Rüdft gelesen, wonach man die Absicht hat, den A[mann] später zu reaktivieren, incredibile dictu! Das Staatsministerium [als ganzes?] teilt diese Ansicht nicht. . . .“ Im nämlichen Brief.

liche nach den Prinzipien ihrer Kirchenlehre zu erhalten, daß eine solche Opposition in den febronischen und josephinischen Zeiten noch den Schein einer Notwendigkeit haben konnte, jetzt aber ohne Objekt ist, weil die Umstände ganz verändert sind und ein Konkordat als positive Basis dazwischen liegt, dessen treue Erfüllung von beiden Seiten mehr als geboten ist. 2. Die Lehrfreiheit in der unbeschränkten Ausdehnung, wie sie in der Eingabe enthalten ist, die gar keine positiven Schranken kennt, führt geradezu zur Revolution, wenn sie auch vorderhand der Staatsgewalt schmeichelt und sie auf ihre Seite ziehen will.“ Der demnächstige Karlsruher Entscheid gibt denn auch, sicherlich nicht zuletzt dank Ermägungen wie den hier wiedergegebenen, der Fakultätsmehrheit unrecht; die Maßregelung des vielberufenen Professors wird 1842 gar noch verschärft¹. Als Amanns Nachfolger kommt Buß in Frage. „Wenn man ihn wirklich als Kanonisten nicht will“, so besorgt Mone am 11. Juli 1842², „so scheint die Absicht wahr zu werden, daß man einen aufgeklärten Kanonisten nach Freiburg zu bringen trachtet. Dagegen muß man konsequent ankämpfen, denn sonst gibt es großen Skandal.“ Buß hat trotz allem 1844 an Stelle Amanns den Lehrauftrag für Kirchenrecht erhalten³.

Wie der Fall Amann zeigt, dürfen in Mone's Augen wichtige kirchliche Interessen am akademischen Unterricht persönlichen Rücksichten nicht geopfert werden.

Doch begnügt sich unser Kirchenpolitiker bei ersten oder unerheblichen Bedenken am liebsten mit einer bloßen Warnung und sucht Ernsteres hintanzuhalten.

Sein klares Urteil, daß die Lehrfreiheit des kirchlich bestellten Dozenten, sei er nun Laie oder Theologe, gewisse Grenzen achten muß, sein unbeugbarer Wille, der überlieferten kirchlichen Doktrin zu dienen, erweisen sich nicht zuletzt an Fällen, die wie diejenigen des bekannten und angesehenen Moralthologen Johann Baptist Hirscher und des Philosophen Jakob Sengler, eines Laienschülers Hirschers⁴, ohne Gewaltmaßnahme erledigt werden können.

Wie Mone's Brief an Warnkönig vom 20. April 1841 besagt, haben Bemühungen gerade aus Mone's Kreis dem vorher in Marburg

¹ Behaghel in *Vad. Biogr.* I 5.

² Brief an Warnkönig aus Sichtental.

³ *S. Mayer* 78.

⁴ *Vgl. Vad. Biogr.* III 152ff. (Aus: *Allgemeine Zeitung*.)

wirkenden Sengler an die Breisgauer Hochschule verholten. Nach Senglers eigenen Aufzeichnungen erfolgt die Berufung erst zu Anfang des Sommers 1842¹. Vergleicht man die beiden Daten, so ergibt sich, daß die Berufung von Mone ein Jahr und mehr im voraus angekündigt werden kann. Auch hat der, wie wir wissen, Mone durch gleichgerichtete Bestrebungen verbundene Staudenmaier Sengler warm empfohlen. Seine „Erklärung“ — schreibt Mone im obigen Brief an seinen Schwager —, „daß im andern Falle die theologische Fakultät abtreten würde, hat gewirkt, wie alles, was Kraft äußert; die Erklärung war dem W[ittersdorff] bekannt und hat Aufsehen gemacht“.² Dennoch werden in Freiburg alsbald³ gegen Sengler Bedenken laut. „Es wird gut sein“, rät unser Karlsruher Inspirator, „wenn Staudenmaier“, der, nebenbei bemerkt, seit seinen eigenen Tübinger Jahren dem Philosophen nahesteht, „klug auf den Sengler einwirkt, seine Philosophie dem Christentum zu akkomodieren, statt das Christentum durch die Philosophie stützen zu wollen“ — eine Anspielung auf Senglers „das spekulative Verständnis der christlichen Trinitätslehre und Christologie in sich schließenden konkreten Monothetismus als das letzte Ergebnis des Entwicklungsprozesses der neueren Philosophie“⁴. Und noch wiederholt er die Mahnung: „Doch muß das mit Vorsicht geschehen.. Ich habe darüber Urteile gehört. . .“

Letzten Endes lehnt Mone aber Debatten mit einem ausschließlich spekulativ gerichteten Geist wie Sengler ab. Lieber pflegt er auf das Greifbare und Zuständliche gerichtete Erwägungen, wie sie der Freimut einer den Zeitbedürfnissen so eifrig huldigenden, zugleich im christlichen Ideal so fest verankerten Persönlichkeit wie Hirscher für ihn heraufführt. An einen Namen vom Range Hirschers anknüpfende Erörterungen verlieren sich aber, noch mehr wie diejenigen über andere Gelehrte, von Universitätsfragen hinweg ins Allgemeinpolitische und ins Innerkirchliche. So werden wir es mit ihnen erst späterhin zu tun bekommen.

¹ Bad. Biogr. III 155.

² Vgl. dazu die Stelle in Warnkönigs Brief an Mone vom 23. Dezember 1841: „Die Erklärung, es werde die theologische Fakultät abdanken, war eine mündliche, von Staudenmaier gemachte.“

³ Mone an Warnkönig am 1. Januar 1843.

⁴ R. Werner, Geschichte der katholischen Theologie² (München und Leipzig 1889) 561.

Dagegen führt uns Hirscher's unmittelbarer Vorgänger auf dem Freiburger Lehrstuhl der Moral, Professor Johann Heinrich Schreiber¹, sofort auf das engere Feld der kirchenpolitisch betonten akademischen Kämpfe zurück. Anhänger einer mehr nur „moralphilosophischen Darstellung der Sittenlehre mit religiöser Grundlage und Durchbildung“², erbitterter Gegner des Zölibats, hat Schreiber aus der theologischen Fakultät im Jahre 1836 in die philosophische flüchten müssen und entwickelt sich seither weiter und weiter von Dogma und Kirche weg. Daher spricht Mone 1842 einmal davon, wie „unangenehm“ er „den Theologen“ „sein muß“; „auch gegen ihn müssen wir protestieren, wenn die Universität Ruhe und Gedeihen haben soll“. Daß unser Berichterstatter die Dinge richtig sieht, enthüllen Vorgänge von 1845. In diesem Jahr tritt Schreiber nämlich — am 23. März gibt er es dem Erzbischof zu wissen³ — zur deutsch-katholischen Bewegung über. Damit hat der Fall Schreiber ein neues Gesicht bekommen. Mone betätigt seine gewohnte Kühnigkeit, indem er sich Ende März oder Anfang April mit bestimmten Vorschlägen an Andlaw wendet, energische Maßnahmen der erzbischöflichen Behörde fordernd. Andlaw will sie, wie er mitteilt⁴, durch Staudenmaier an Vicari bringen und beleuchtet vorerst in einem Brief an Mone recht anschaulich die Lage. Angeblich habe man Schreiber in einigen Kneipen hochleben lassen, doch werde ihm durchweg wenig Achtung mehr gezollt. Falls er, wie zu erwarten stehe, seine Haushälterin heirate, sei es vollends um seinen guten Ruf geschehen⁵. Was aber in diesem Augenblick wesentlich ist: Das von Mone gewünschte Durchgreifen der Freiburger Kurie scheint gesichert. „Es sind“ — schreibt Andlaw — „bereits Schritte gegen Schreiber in dem von Ihnen angedeuteten Sinne geschehen; der Erzbischof ist entschlossen und eifrig, aber, wie ich glaube, nicht hinreichend vom R[apitel] unterstützt, jedoch wird er handeln.“ „Die wenigen Worte des Erzbischofs haben ungeteilten Beifall gefunden“ — es handelt sich um Vicari's Hirtenbrief gegen die Deutschkatholiken in der Karwoche 1845, der von „treu- und eidbrüchigen Priestern“ spricht⁶ —

¹ F. Köffing in Bad. Biogr. II 281 ff.

² Werner 589; Friedrich Lauchert, Franz Anton Staudenmaier (Freiburg 1901) 298 f. Die Verhandlungen im Falle Schreiber im einzelnen bei S. Mayer 85 ff. ³ Mayer 86. ⁴ Freiburg, 5. April 1845.

⁵ So dem Sinne nach in Andlaw's Brief. ⁶ Maas 155.

„wenigstens bei den Vernünftigen, dies beweist“ (eine vielversprechende Nutzenanwendung im Munde Andlaw's), „wie wenig es bedürfte in Staat und Kirche, um sich Ansehen und Vertrauen zu erwerben.“ Schreibers Angelegenheit nimmt ihren Gang. Zwar werden anscheinend im Schoße des Kapitels, dem unter andern Professor Johann Leonhard Hug¹ und Hirscher angehören, Bedenken laut, einen Dozenten der philosophischen Fakultät überhaupt zu maßregeln. Wohl die sich drängenden Ereignisse bringen aber dergleichen Bedenken schnell zum Schweigen. Schreiber wird nach vergeblicher erzbischöflicher Ermahnung am 9. Mai förmlich exkommuniziert. Die Exkommunikation zeitigt ein mehrszweiges akademisches Nachspiel. Man liest von ihm in unserer Brieffammlung in einem Schreiben des Geheimen Referendärs Gulat von Wellenburg². Mone, den der Fall Schreiber, wie wir wissen, sehr beschäftigt, hat seinem Korrespondenten eine Verwaltungsfrage vorgelegt, die für die Entscheidung weientlich ist. Er wünscht nämlich Auskunft über den Geschäftsgang bei der behördlichen Genehmigung akademischer Vorlesungsverzeichnisse. Denn, so liegen jetzt die Dinge, wollen Universität und Ministerium fernerhin Ankündigungen des durch seinen Austritt aus der Kirche nach einem Präzedenzfall von 1832 wohl auch seines Beamtenverhältnisses enthobenen Gelehrten dulden? Während die Literatur³ lediglich von einem Dissens zwischen Freiburger Prorektor und Senat in dieser kirchenpolitischen Doktorfrage weiß⁴, spielt Gulat's auf Presse-meldungen gestütztes Schreiben auf wenigstens anfängliche Meinungsverschiedenheiten auch zwischen Prorektor und Ministerium des Innern an. Letzteres habe „das Schreiber'sche Kollegium“ genehmigt, „folglich“ den Dozenten „faktisch in dem Lehrfache anerkannt, der Prorektor ihn aber (quod bene) gestrichen“. „Die Rekursentscheidung

¹ Andlaw am 5. April 1845: „Man erzählt, Hug habe Schreiber neulich auf das freundlichste in der Straße behandelt. Ein altes, schlimmes Element wahrhaft dämonischer Art!“

² Baden, 11. [?] Mai 1845.

³ Namentlich auch [F. J.] Buß, Der Unterschied der katholischen und der protestantischen Universitäten Deutschlands (Freiburg 1846) 222 ff.

⁴ Vgl. auch wieder Andlaw am 22. Mai 1845: „Recht hat sich, wie ich höre, in der letzten Senatsitzung wegen Schr[eiber] miserabel benommen; es hieß, man wolle oder solle vielmehr nach Karlsruhe deputieren, damit [Johann Freiherr von] Zürckheim wieder Kurator werde. Eine kleine Zeitungsnotiz für Augsburg wäre vortrefflich.“

respiciente Christ" — einem mehrfach in den kirchenpolitischen Debatten genannten katholischen Ministerialrat im Ministerium des Innern — werde sich sonach zu einem „Widerspruch“ oder zu einer „Blamage“ auswachsen. In Wirklichkeit wird Schreiber durch Ministerialerlaß vom 23. Mai entgegen dem Votum der Mehrheit des Senats genötigt, seine Lehrtätigkeit aufzugeben. Auch wird ihm später jede Ankündigung von Vorlesungen für das Wintersemester gestrichen. Am 16. Januar 1846 tritt er in den einstweiligen Ruhestand über.

Bei Schreiber und den unmittelbar vor ihm besprochenen Namen handelt es sich um isolierte — freilich kirchenpolitisch besonders zugespitzte — Einzelfälle, deren Ablauf Mone als Mittelglied zwischen Karlsruhe und Freiburg mit Rat und Tat begleitet. Er betätigt sich hier hauptsächlich negativ, Auswüchse beschneidend, dem kirchlichen Interesse schädliche Einflüsse an der Universität nach Möglichkeit abwehrend. Eine andere Angelegenheit der Freiburger Hochschule verbindet eine Reihe von Einzelspielen zu einem eng zusammengehörigen Ganzen. Auch gibt sie Mone Gelegenheit zu stärkerer Aktivität.

Sie betrifft die akademische Vertretung der Geschichte. Der anfangs der vierziger Jahre allein amtierende Historiker, Deuber¹, ist Katholik, sogar Doktor der Theologie, und hat einmal vorübergehend auch die Kirchengeschichte vertreten. Eine Teilung seiner Professur wird angeblich Bedürfnis. Und zwar kommt die Frage, entgegen Mayer, der sie „schon im Jahr 1844“ spielen läßt², in Wirklichkeit 1841 in Fluß. Soll auch die neue Stelle einem Katholiken übertragen werden? Mone sondiert in der Angelegenheit bereits im Frühjahr 1841. Wenigstens verspricht er am 20. April 1841 seinem Schwager, alsbald nach Senglers Anstellung „wegen Zeugnis in Speier“ . . . nähere Nachricht zu geben“. „Ich habe ihm geschrieben und werde Euch seine Antwort schicken, die jedenfalls eine professio fidei sein muß, damit Ihr nach Tunlichkeit Eure Ein-

¹ König in Bad. Biogr. III 23 f.

² V. a. D. III 81. Auf Mayer gründet die lesenswerte Zusammenfassung auch der Freiburger Entwicklung bei G. von Below, Die katholische Kirche und die preußischen Universitäten. In: Internationale Monatschrift VI (1912) 291 ff., insbesondere 306 f.

³ Kaspar Zeug, der hervorragende Germanist, war von 1839 bis 1847 Professor der Geschichte am Lyzeum in Speier. G. Schroeder in ADW. XLV 132 ff.

leitung treffen könnt, wenn Ihr über den Kandidaten im reinen seid.“ In dem hier erwähnten Brief¹ prüft Mone den Anwärter auf seinen ihm nur oberhin bekannten kirchlich-politischen Standpunkt, über den er, wie er hinzufügt, von „tüchtigen Männern in Freiburg“ befragt worden sei. Man habe ihm „bemerkt, außer der Gelehrsamkeit müsse ein Mann, der für Freiburg taugen soll, feste katholische Grundsätze und konservative Staatsgesinnung haben. Soviel ich weiß, sind Sie Katholik, also steht darin nichts im Wege. Man will altgläubige Katholiken, keine Neologen, die nach der jeweiligen Mode den Mantel nach dem Winde drehen und Christum verleugnen, wenn es nützlich scheint. Nur Leute so fester Gesinnung, die nicht mit den revolutionären Tendenzen sich verschwistern, tun in Freiburg not und finden dort die tüchtigsten Gelehrten als Freunde.“ „Daß ein Mann, der . . . gründliche Studien gemacht, schon von selbst dem hohlen Treiben der Schreier abhold sein müsse und die positive Erhaltung der Leidenschaft und ihren Theorien vorziehen würde“, hat Mone schon bei früheren Rücksprachen über Zeuß vorausgesetzt. Nun aber bittet er ausdrücklich, ihm „in dieser Hinsicht genugtuende Aufschlüsse zu geben“, und verspricht, sie „redlich“ zu seinem „Vorteil und mit aller Diskretion“ zu „gebrauchen“. So reicht er am 27. April Zeuß' Antwort mit seinem Glaubensbekenntnis nicht ohne die ausdrückliche Anregung ein, nach der Berufung Senglers diejenige von Zeuß einzuleiten. Am 9. Oktober erklärt er, den Zeuß an Blittersdorff empfohlen zu haben. Eine Berufung Nschbachs, der damals noch an der Frankfurter Selektenschule wirkte², so habe Blittersdorff gemeint, komme „unter den obwaltenden politischen Umständen“ nicht in Frage. Am 29. Januar schreibt Mone an Zeuß persönlich: „Die Befegung der Stelle in Freiburg geht gar zu langsam, eine leidige Folge unserer fast permanenten Landtage.“ Er will die Sache im Auge behalten und meint, sie werde auch Gegenstand von Motionen in den Kammern sein³. 1842 nennt auch die Gegenseite ihre Kandidaten. „Von dem Historiker“, schreibt einmal Staudenmaier⁴,

¹ Karlsruhe, 17. April 1841. (Aus: Zeussiana S. II der Münchener Staatsbibliothek.) ² Karl Schrauf in *ADB*. XLVI 59 ff.

³ Brief aus den Beständen der Staatsbibliothek in München: Zeussiana S. II.

⁴ Der Brief ist undatiert. Ins Jahr 1842 weist ihn der Umstand, daß er zur Zeit des Erscheinens von „Fr. Hurter, Die Befehdung der katholischen Kirche in der Schweiz seit dem Jahre 1831. Schaffhausen 1842“, Abteilung 3, geschrieben ist.

„hören wir nichts als das betrübende Gerücht, daß wahrscheinlich Dahlmann“ — der seit seiner Göttinger Amtsentsetzung¹ einstweilen noch Privatmann ist — „diese Kanzel erhält. Also soll es in dem 800 000 Katholiken fassenden Baden nicht einmal einen katholischen Historiker geben? — Die theologische Fakultät darf hier nicht stillschweigend zusehen, sondern muß alle jene Schritte tun, die gesetlich getan werden können, um die Gefahr und die Schande abzuwenden. Gut aber wäre es, wenn diese Schritte nicht notwendig würden, denn was soll Freiburg mit zwei Historikern tun? Und dennoch, würde Dahlmann angestellt, würde die Fakultät beim Großherzog entweder in einer Bittschrift oder in einer erbetenen Audienz darauf mit aller Festigkeit drängen müssen, daß neben dem protestantischen auch ein katholischer Historiker, und zwar ein namhafter, angestellt würde.“ „Ich ersuche Sie, mir baldgefälligst zu schreiben, was an der Sache gegenwärtig ist, damit vielleicht die nötigen Schritte vor der Hand bei den Ministern getan werden, die, wenn sie glücken, den letzten beim Großherzog unnötig machen.“ Auch der eigentliche Fakultätskandidat ist ein Nichtkatholik, der noch nicht vierundzwanzigjährige Häuffer², Privatdozent in Heidelberg. Vorläufig noch Anfänger, bringt er es später ja in seiner Wissenschaft zu erheblichem Ansehen und gewinnt auch als Politiker Ruf. Es charakterisiert ihn kirchenpolitisch, daß er 1859 scharfer Gegner der Konvention ist, die damals zwischen Baden und der römischen Kurie verhandelt wird. Mone nimmt am 14. Juni in einem Brief an Wernkönig energisch gegen Häuffer Stellung. Wenn er dabei zu einem Protest der Theologen beim Ministerium rät, so spielen hier vielleicht die obigen Anregungen Staudenmaiers mit³. „Die theologische Fakultät muß fogleich gegen den vorgeschlagenen Häuffer protestieren beim Ministerium d[es] I[nnern]“, dem Rüd[er] vorsteht, „direkt, ohne den Kurator [Reck] zu fragen, der ohnehin hier ist.“ „Die Gründe sind 1. Häuffers Protestantismus; 2. die voraussetzlichen üblen Folgen

¹ A. Springer in *ADB*. IV 693 ff.

² Wilh. Oncken in *Bad. Biogr.* I 340 ff. — Er war an Mone in seiner Eigenschaft als Archibdirektor bereits früher von Währ schriftlich empfohlen worden. Brief Währes aus Heidelberg, 2. April 1841. In *Zeitschr. für Gesch. des Oberrh.* N.F. XVIII 465.

³ Staudenmaiers Brief braucht ja aber nicht notwendig dem seinigen voranzugehen. Vgl. S. 106 A. 4.

seines Vortrags der Reformationsgeschichte. Je stärker die Fakultät diese Punkte hervorhebt und je kräftiger sie auf einem katholischen Professor besteht, desto eher wird sie durchdringen. Ist der Form wegen zuvor eine Mitteilung der philosophischen Fakultät an die theologische nötig, so muß sie schleunig geschehen, und die theologische Fakultät muß mit einer herzhaften Sprache auftreten und geradezu — damit kommt Mone auf seine Erkundigung vom vorigen Jahr zurück — „den Zeug vorschlagen 1. als weit tüchtigeren Historiker, 2. als Katholiken.“ Sehr geschickt spielt unser Mentor eine noch in lebendigem und bösem Andenken stehende Episode der jüngsten Freiburger Universitätsgeschichte gegen Häuffer aus, den Fall des Kirchenhistorikers Reichlin-Meldegg, dessen Wiederholung „im Interesse der Regierung“ — in bemerkenswerter Weise wird sie vorangestellt — „und der Universität vermieden werden müsse“. „Erinnern“ möge die Theologenfakultät „an den Skandal, den die Kirchengeschichte Reichlin-Meldeggs seinerzeit hervorgebracht hat.“ Reichlin-Meldegg hatte die Schwächen und Verirrungen kirchlicher Institutionen und Personen der Vergangenheit stark unterstrichen und den übernatürlichen Faktor in der Kirchengeschichte vernachlässigt¹. Ein Schlussappell in Mone's Brief ruft noch einmal sehr dringlich die Tatkraft der Theologen auf: „Eure Hilfe liegt in Euch; greift Ihr die Sache tüchtig an, so wird man Euch nichts zu leide tun und Euren Wunsch erfüllen; zeigt Ihr Euch lahm, langsam und matt, so klaget nicht, denn Ihr verdient alsdann, daß man Euch schikaniert. Also weißt Du, was zu tun ist.“ Die letzte Mahnung ist gleich insofern durch die Ereignisse überholt, als die Theologen, wie zwischen den Zeilen des nächsten, sofort jetzt zu besprechenden Mone-Briefes steht, bereits aus eigener Initiative gegen Häuffer vorgegangen sind. Dennoch behalten Mone's augenscheinlich aus enger Fühlung mit Minister Bittersdorff erwachsenen Vorschläge ihren Wert. Nicht unmittelbar vom Ressortminister stammend, kommentieren sie die Politik des Gesamtministeriums als solchen und eines seiner einflußreichsten Glieder im besonderen und gewähren der Fakultät den für jede energische Aktion so erwünschten Rückhalt. Am 20. Juni kann Mone berichten, Bittersdorff habe ihn — ein Beweis für das vertraute Verhältnis der beiden — wieder einmal besucht und die Freiburger Angelegenheit

¹ Maaß 49.

mit ihm besprochen, ihm „die gehörigen Aufklärungen gegeben“. Auch darf er sich diesmal persönlicher Einwirkung auf den Landesherrn rühmen, da er dem von Großherzog Leopold nach Baden berufenen Flügeladjutanten Krieg von Hochfelden „die Sache expliziert und zum dienlichen Gebrauch beim Großherzog sehr ans Herz gelegt“ hat. „So ist also von Eurer und meiner Seite vorgearbeitet, was in unsern Kräften stand; bleibt nur fest und einig, so kann es noch gut gehen.“ Als bald wird es notwendig, den Protest der Theologen, der nicht an die vorgeordnete Verwaltungsbehörde gerichtet war, auch dieser amtlich zur Kenntnis zu bringen. Das wird ihnen ermöglicht, indem man jetzt ein Gutachten über Häusser von ihnen einfordert und ihnen so die Gelegenheit bietet, den früheren Protest in Abschrift beizugeben. Mone's von Bittersdorff inspirierter Rat denkt sogar an einen „Beibericht“, „der etwa das Nachträgliche enthält, was ich Dir lezt hin geschrieben habe“. Sein Streben zielt eben über den Einzelfall hinaus gerne auf das Allgemeinere und auf die Zukunft. Wie mehrfach in seinen Briefen, droht er auch bei dieser Gelegenheit mit einer Preßkampagne¹. Daß er einer Kandidatur Schreiber — Schreiber ist außer mit theologischen auch mit historischen Arbeiten hervorgetreten und lehrt seit 1836 geschichtliche Hilfswissenschaften — lebhaft widerspricht, ist nach allem, was wir sonst schon von Schreiber hörten, ganz selbstverständlich. Mone nennt auch am 28. Oktober 1843² als Kandidaten wieder Zeuß; die Angelegenheit hat sich stark verschleppt. „Es ist an der theologischen Fakultät, für Zeuß in corpore zu handeln.“ Besprechungen über ihn haben in Karlsruhe mit dem zuständigen Ministerialdezernenten Freiherrn von Stengel³ stattgefunden. Und zwar von seiten eines Vogel, womit sowohl Stadtdirektor von Vogel in Freiburg⁴ wie der Freiburger Kirchenhistoriker Alois Vogel⁵ gemeint sein kann. „Weil die Theologen ihn wollen“, sind Leute vom Schlage Öttingers⁶, des akademischen Vertreters der Mathematik in Freiburg, eines „eifrigen Protestanten“⁷, gegen Zeuß. Im übrigen atmen Mone's Zeilen dies-

¹ Das Nähere siehe in Kapitel III.

² Brief an Warnkönig. ³ * in Bad. Biogr. II 311 ff.

⁴ Vgl. Maas 180, 187. ⁵ König in Bad. Biogr. III 192 f.

⁶ Vgl. J. Büroth in Bad. Biogr. II 114.

⁷ So z. B. (P. A.) Schleyer, Die Universität Freiburg (Schaffhausen

mal wieder die resignierte Stimmung, die wir schon einmal an ihm fanden. Warnkönig möge sich um die ganze Angelegenheit nicht kümmern, um sich „nicht neuerdings zu verfeinden“. Zeuß findet gegen den Vorwurf, „nur altdeutsche Geschichte“ zu kennen, nur matten Schutz. Von sonst verfügbaren Katholiken werde Fallmerayer aus Tirol¹, der also auch jetzt schon für den Lehrstuhl in Betracht kommt, „gar nur neugriechische“ Geschichte „vortragen“. In einer bayerischen Korrespondenz der „Süddeutschen Zeitung“ vom 29. Februar 1848 (Nr. 48) wird er geradezu als „der bayerische Voltaire“, als „Historiograph des Harems“ verspottet. Geeigneter als er würde Rudhart in Bamberg² sein. Im Juni 1844 ist Mone, durch manchen Mißerfolg und die im Vorjahr erfolgte Entlassung seines Gönners Blittersdorff bedrückt, noch wieder kleinmütiger und gleichgültiger geworden. Er spottet seiner früheren Anregungen als einer „unnötigen Mühe“ und will sich seither aller Einmischung enthalten haben. „Ich komme zu niemand mehr und habe nie so einsam gelebt.“³ Noch einige weitere Monate und die Regierung hat, wie Warnkönig am 6. September feststellt, „nun die Berufung eines Historikers beschlossen“. Allerdings bleibt die Personalfrage so ungeklärt wie je; „die philosophische Fakultät“, schreibt der Professor der Rechte, „wird freilich der Sache sich bemächtigen und womöglich den radikalsten vorschlagen. Er selbst hat, wie immer die Berufung eines Katholiken seinerseits voraussetzend und den Standpunkt verfechtend, man brauche „nicht bloß einen Geschichtsforscher, sondern einen beredten Geschichtslehrer“, bei Arendt in Löwen⁴ angefragt, sich aber eine Abjage geholt. Andere geeignete Kandidaten vermag er nicht zu nennen. Seit November 1844 ist auch das Ministerium des Innern entschlossen, „bei sonst gleichen Verhältnissen einem Katholiken den Vorzug zu geben“, und hat inzwischen außer mit Fallmerayer mit Barthold in Greifswald⁵ ohne Erfolg verhandelt⁶.

¹ Seine Charakteristik bei J von Böllinger, Akademische Vorträge (Nordhausen 1889) II 100 ff.

² Georg Thomas Rudhart, der spätere Münchener Professor und Direktor des Reichsarchivs. Feigel in *ADB*. XXIX 457 ff.

³ Brief an Warnkönig vom 7. Juni.

⁴ Wilhelm Amadeus Arendt, ehemals Privatdozent der protestantischen Theologie in Bonn, danach Professor in Mecheln und Löwen. D. A. Rosenthal, *Conventitenbilder aus dem neunzehnten Jahrhundert I* 2² (Schaffhausen 1851) 48 ff.

⁵ Friedrich Wilhelm Barthold. ⁶ S. Mayer III 81f.

Das ist es, was unsere Briefe in Verbindung mit allerlei Nachrichten in der Druckliteratur zur Vorgeschichte der Ernennung Gfroerer's¹ vom Jahre 1846 bieten. Denn er erhält damals, Jahre vor seinem erst 1853 formell vollzogenen Übertritt zum Katholizismus, die vielumstrittene Professur. Gfroerer sucht sich durch engen Anschluß an Vicari eine Stellung zu schaffen. Dennoch vermag er dank rein persönlichen Eigenschaften — das typische Konvertitenlos — die um Mone und um den Freiburger Kirchenhistoriker Alzog nicht durchweg zu befriedigen.

Erst viele Jahre später finden neue Verhandlungen über einen katholischen Historiker für Freiburg statt. Die Angelegenheit hat jetzt für Mone erhöhtes persönliches Interesse, spielt doch sein eigener Sohn in sie hinein.

Fridegar Mone² ist seit 1855, wie einst der Vater, in Heidelberg habilitiert. Wie dieser, pflegt er in seinen Studien das Grenzgebiet zwischen Philologie und eigentlicher Geschichte. In Heidelberg fühlt er sich anfangs völlig einsam und schlägt eine sehr vorsichtige Taktik ein. „An die Häupter der Ultramontanen mich anzuschließen, den katholischen Standpunkt durchzuführen, wäre bei meinem schwachen Wissen und der antikatholischen Strömung eine Torheit gewesen. Ich habe erst jetzt die Stellung der Parteien kennen gelernt und mich von allem zurückgezogen; nur auf das Stift [Neuburg] komme ich. Der einzig wissenschaftliche Kreis, der hier existiert und durch den man bekannt wird hier und Anerkennung findet, sind außer Röth³ die jungen und jüngsten Dozenten, die sich systematisch von allen Parteien, besonders den Gothaern [d. h. den Kleindeutschen] abziehen. An diese schloß ich mich an, es sind natürlich nur Protestanten. . .“⁴ Fridegar kann in der Heidelberger Stellung auf einen größeren Lehr-

¹ M. Gmelin in Bad. Biogr. I 300 ff.

² Seine Lebensdaten: Bad. Biogr. V 915 f.

³ Eduard Maximilian Röth, Vertreter der Philosophie und des Sanskrit. [von] W[ech] in Bad. Biogr. II 210.

⁴ Fridegar Mone aus Heidelberg, 9. Juni 1856. — Dennoch wirkt sein Schreiben vom 2. November [?] 1855 interessante Lichter auf die Heidelberger Verhältnisse: „Gestern aß ich bei Häuffer; Schlosser und Bunsen saßen, trotz aller gegenseitigen Abneigung, sich gegenüber. Schlosser sprach keine Silbe am Tisch. Ritter Bunsen, der gar nichts von einem Diplomaten an sich hat, sondern nur den Prediger, sprach ununterbrochen von Palmerston, Stahl, Ägypten, Afrika etc. und hat auf keinen der Anwesenden einen guten Eindruck gemacht.“

erfolg nicht rechnen¹. So hält man bald nach einem andern Wirkungskreis für ihn Ausschau. Fast gleichzeitig kommen 1857 Freiburg — es hätte sich hier zunächst um ein Umhabilitieren, nicht um die Übertragung einer Professur gehandelt — und Tübingen in Betracht. Zeitweilig glaubt Mone der Vater, Johannes Janssen werde einen Lehrstuhl in Bonn übernehmen. In diesem Fall möchte er den Sohn zum Nachfolger Janssens am Frankfurter Stadtgymnasium machen². In Freiburg fehlt jetzt Warnkönig als Vermittler. Immerhin übernimmt hier Alzog eine in etwa ähnliche, wenngleich aus engerem Rahmen nicht heraustretende und mehr gelegentliche Rolle. Alzogs Hauptbrief in unserer Sache fehlt; Vater Mone hat ihn im Original an seinen Sohn gesandt³. Aus einem Schreiben Fridegars nach Karlsruhe⁴ erfährt man, daß er einmal Gfroerer betrifft, mit dem Alzog „und andere“ „nicht mehr zufrieden“ sind. Namentlich aber erwägt er Fühler für Fridegar in Karlsruhe. Doch will dieser nichts von dergleichen wissen, bittet vielmehr den Vater, „im Sinne von Alzog keinen Schritt bei Fröhlich“, dem Referenten für die Universitäten im Ministerium des Innern⁵, zu tun. Das Ministerium könne, „nachdem die Geschichte mit [Ministerialrat Gottfried v.] Dusch“⁶ — das Drum und Dran eines früheren Versuches Fridegars, sich in Freiburg zu habilitieren, der nach Vater Mones Bemerkung in einem Brief an Warnkönig vom 20. September 1855 „von der dortigen philosophischen Fakultät mit den größten Schikanen zurückgewiesen wurde“ — „hier so vielen Skandal gemacht hat — keinen zweiten Coup“ mit ihm „in Freiburg ausführen“. Wie Dusch in Heidelberg „auf eine starke Opposition“ gestoßen sei, würde dies mit ihm in Freiburg der Fall sein „gegenüber von Bergt“, dem Freiburger Vertreter der Philologie⁷, „und Sttinger“. „Ich täme“, so fürchtet er, „als Privatdozent in Freiburg zwischen Gfroerer und

¹ von Weech in Zeitschr. für Gesch. des Oberrh. a. a. O. 429.

² Briefwechsel zwischen Franz Joseph Mone und Böhmer in Zeitschr. für Gesch. des Oberrh. N.F. XVI (1901) 453 f.

³ Laut dessen Antwort aus Heidelberg, 7. Februar 1857.

⁴ Der eben angeführten Antwort.

⁵ von W[eech] in Bad. Biogr. I 266 ff.

⁶ Denn Staatsminister Alexander von Dusch lebt seit langen Jahren im Ruhestand.

⁷ Theodor Bergt. Rud. Peppmüller in NDB. XLVI 381 ff.

Baumstark“, den Philologen¹, und auf der andern Seite Bergk und Öttinger zu stehen“, also zwischen dem Katholizismus wesensverwandte und ihm ganz fremde Männer. So rät er, „in betreff von Freiburg jetzt gar nichts“ zu „tun“. „Die Lösung des Kirchenstreites wird dort auch die Verhältnisse ändern.“ Dieser leichtherzige Verzicht Friedegar Mones auf die eine und zwar die nächstliegende und ihm an sich wohl liebste Absicht erscheint höchstens oberhin betrachtet, nicht aber mit seinen gleichzeitigen Tübinger Absichten und Aussichten verglichen, ein wenig auffällig und verwunderlich. Auch Alzogs Rolle in der ganzen Angelegenheit kann durch seine Bemühungen zugunsten des jungen Mone an der württembergischen Hochschule nur gewinnen. Sicher von Karlsruhe aus angespornt, wendet sich Alzog an „Freund“ Hefele, seinen Tübinger Spezialkollegen, und teilt das Wesentliche von dessen Auskunft an Mone wörtlich mit². In der Tat werde in Tübingen um die Berufung eines katholischen Historikers „mit Energie“ gekämpft. „Trotz des Widerstrebens“ der philosophischen Fakultät „hoffen wir doch zu siegen“. Auf die Personenfrage übergehend, „kann“ Hefele „wohl definitiv sagen“, „daß wir für diese Stelle den Herrn Fehr“ — den Tübinger Privatdozenten³ — „nicht in Vorschlag bringen werden“; „auch bei Bumüller“ — gemeint ist offenbar Johannes Bumüller, der auf geschichtlichem Gebiet gearbeitet hat⁴ — „möchte es sehr zweifelhaft sein“. „Dagegen wäre uns der junge Herr Mone gewiß eine persona gratissima, besonders wenn er durch historische Publikationen und Vorlesungen sich noch mehr hervortut“ — ein Bedenken, das auf Friedegars bisher mehr philologisch-althistorische Interessen und Leistungen zielt. Alzog selbst begnügt sich mit allgemeinen Wünschen. „Daß niemand ein lebendigeres Interesse“ für Friedegar — schreibt er in einem zweiten Brief vom 7. Mai — „hat als ich, wissen Sie, und wollen wir hoffen, daß Gott unsere gegenseitigen Wünsche baldigst erfüllen wolle.“ Dann tritt die Tübinger Angelegenheit zurück und lebt erst 1858 vorübergehend wieder auf. Am 21. April 1858 meldet Warnkönig dem

¹ Anton Baumstark. F. L. Dammert in Bad. Biogr. I 48 ff.

² Brief vom 5. März.

³ Joseph Fehr (geb. 1822) ist dennoch 1859 in Tübingen zum Professor aufgerückt. Vgl. die Vorlesungsverzeichnisse der Tübinger Universität.

⁴ Zum Beispiel „Wallenstein. Freiburg 1880 (Sammlung historischer Bildnisse IV 10)“.

Schwager, daß Fridegar „von Professor Keller¹ der philosophischen Fakultät für die Stelle des katholischen Lehrers der Geschichte mit vorgeschlagen“ ist und „von ihm besonders empfohlen werden soll“. Warnkönig hat Keller nahegelegt, sich bei Währ in Heidelberg nach seinen Kandidaten zu erkundigen. Den beiden Mone rät er zu direkter Fühlungnahme mit Währ und Keller, „die ja Eure Freunde sind“. Doch vergebens. Es bleibt auch jetzt bei dem, was Fridegar Mone am 22. März 1857² an seinen Vater schreibt: „Auf Tübingen kann ich nicht hoffen, das steht nach Alzogs Brief im weiten Felde; wohin ich schaue, ist keine Aussicht.“ Denn auch in Heidelberg, fährt er damals fort, „ist nichts zu machen, weil ich katholisch bin, in Freiburg noch weniger, weil da alles zu sehr auseinander ist“. Auch Alzogs Brief vom 7. Mai 1857 lautet über die Lage in Freiburg unbestimmt. „Gegenwärtig bereitet sich bei uns manches zu Anträgen für vollständige Besetzung der philosophischen Fakultät vor; damit, hoffe ich, ist der Zeitpunkt näher [?] gekommen, wo sich bald etwas für Ihren Herrn Sohn wird tun lassen.“ Monate vergehen bis zum nächsten Schreiben vom 12. November. Wieder bringt es nur eine wenig besagende Bertröstung auf die Zukunft. „Hier vorläufig noch nicht viel Neues, doch bereitet sich manches an der Universität vor, das vielleicht für Sie resp. Ihren Herrn Sohn von Interesse sein könnte. Darüber später.“ Alzog versichert, er „werde“ sich „freuen, etwas von einem guten Fortgange“ des Sohnes „zu hören“. Das ist die Überleitung zu einer ernstlichen Kritik des literarischen Gehabens Fridegars, die „im Vertrauen“ und als „Beweis“ der „Freundschaft“ aufgenommen werden soll³. „Der Ton des Widerspruchs, bisweilen sogar Absprechens“, meint Alzog, „ist doch etwas sehr stark für einen jungen Mann und steht dem genialsten und gelehrtesten am wenigsten an, wenn er auch von dem Hl. Geiste beseelt und durchdrungen ist. Ich persönlich würde über ein solches Auf-

¹ Adalbert von Keller, dem bekannten Tübinger Germanisten und Romanisten. W. E. Holland in *ADB*. XVII 452 ff.

² Aus Heidelberg. Der Originalbrief hat irrig die Jahresangabe 1851.

³ Alzog berücksichtigt bei diesem Tadel ausdrücklich Fridegars „Griechische Geschichte“ (Bd. 1, 2fg. 1. Berlin 1858) sowie eine ungenannte Rezension. Mit letzterer dürfte seine Schrift „Kritische Bemerkungen über den neuesten Stand der Geschichtsschreibung und die griechische Geschichte von Ernst Curtius. Berlin 1858“ gemeint sein. Vgl. auch von Weech in *Zeitschr. für Gesch. des Oberrh.* N.F. XVI (1901) 430.

treten eines jungen Mannes weniger unangenehm berührt sein und es gehörig würdigen, ohne dem aufstrebenden Talente zuwider und hinderlich zu sein; aber ich fürchte, es gibt in unserer Zeit nicht viele, die also distinguieren und einem angehenden Gelehrten zu der Stelle verhelfen, die er mit Ehre und Erfolg später ausfüllen konnte.“ Es folgt eine Reminiscenz an Johannes Schulze, den vieljährigen Leiter des preussischen höheren Unterrichtswesens. Alzog gibt der Hoffnung Ausdruck, ihn, falls seine „Wirksamkeit in Berlin noch einflußreich“ sei und „Sie dort Gleichgesinnte“ „finden“, einmal für Friedegar in Anspruch nehmen zu dürfen. Schulze sei „schon der Mann“, „Ungebührliches von einem aufstrebenden Gelehrten fern zu halten“. „Das hat er seinerzeit an Heinrich Leo bewiesen, als dieser dem Minister von Altenstein schrieb: ‚Ich bin der Kergeleien Ew. Excellenz nudebick und verlasse die Privatdoktion an der Berliner Universität und ziehe nach Halle.‘ Damals hielt den jungen Gelehrten — Johannes Schulze.“¹ Friedegars Berufung nach Freiburg kommt dann zum letztenmal im Jahre 1861, nach Gfroerer's Ableben, aufs Tapet. Und zwar in einem Brief, den Karl Bader zu unserer Sammlung beiträgt. „Die philosophische Fakultät hat wegen des Nachfolgers von Gfroerer“, so weiß er², „angefragt bei Sybel, bei Giesebrecht, bei Waitz und natürlich bei Kamper,“ also drei weit- hin bekannten Historikern und einem für die Öffentlichkeit ganz fremden Namen³; „— ob die Theologen etwas bewirken, ob Alzog einen Mann aus der Böhmerschen Schule durchsetzen wird, das muß ich vorerst noch bezweifeln.“ Von Katholiken kommt sonst Anton Springer in Bonn⁴ in Frage. Doch werden über dessen „kirchliche Richtung“, von der Zell schreibt, daß sie ihm „persönlich nicht bekannt“ sei, „Zweifel und Bedenken“ laut⁵. In Anknüpfung an den Umstand,

¹ Heinrich Leo, der bekannte Historiker (1799—1878), hatte im November 1827 aus Gründen „privater und delikater Natur“ Berlin plötzlich verlassen und erlangte dennoch nach kurzem Privatfizieren 1828 ein Extraordinariat in Halle. von Wegele in *ADB*. XVIII 288 ff.

² Freiburg, 17. September 1861.

³ Ich vermag ihn nicht zu identifizieren.

⁴ Vgl. Anton Springer, *Aus meinem Leben*. Berlin 1902. (Grote'sche Sammlung von Werken zeitgenössischer Schriftsteller 39.)

⁵ Springer ist in der Tat nach seinem eigenen Zeugnis ganz unfirchlich gesinnt gewesen, sogar 1872 gelegentlich seiner Übersiedelung nach Straßburg formell zum Protestantismus übertreten. *U. a. D.* 235 ff.

daß der angebliche Bonner Kandidat ein „archäologisches Lehrbuch geschrieben“ hat, empfiehlt Zell den Freiburger Honorarprofessor Bock¹, der ebenfalls Kunstgelehrter sei. Kirchlich „durchaus kein Eiferer“, sei er, „da als Zuhörer hauptsächlich die Theologen in Frage kommen“, nach dieser Seite seines Wesens sogar dem Bonner Anwärter überlegen². In Wirklichkeit begnügt sich Freiburg von nun an neben Treitschke mit dem Namenskatholiken Theodor v. Kern. Ja, Julius Ficker bleibt gerade seines bekannten literarischen Streits mit Sybel und der aus ihm hervorleuchtenden, als klerikal beargwöhnten Gesinnung halber außer acht³. Endgültig ist Friedegar Mone, der allzu selbstbewußte, in seinen akademischen Hoffnungen gecheitert.

Auch wenn in Freiburg ohne Rücksicht auf eine bestimmte Professur oder einen gegebenen Lehrauftrag ein kirchlich gesinnter Historiker zu Ehren kommen will, bleibt Mone auf dem laufenden. So bei Johann Bapt. Weiß, dem späteren Grazer Gelehrten⁴, der 1851 „seine definitive Anstellung betreibt“, aber nach Heinrich von Andlaw's Bericht an Mone „viele Feinde hat“⁵. Selbst der betont katholischen Dozenten ist er keineswegs sicher; „namentlich unterstützt ihn“, fährt Andlaw fort, „sein bisheriger Gönner Staudenmaier wenigstens im Senate nicht, wo Ottinger und andere konfessionelle Feinde sitzen“. „St[audenmaier]“, so will Andlaw, „ist leider wie verrückt, unter uns, er fühlt, daß er in der Jesuitenache“ — man stritt sich um die Zulassung der Jesuiten zu pastoraler Tätigkeit — „hier eine Dummheit gemacht hat, und ist verrannt.“ Weiß selber schickt diesen Andlaw-Brief an Mone ein⁶ und begleitet ihn mit einem Kommentar, der unser Wissen um die Lage noch in mehrfacher Hinsicht bereichert. Gerade hat der Senat, so stellt er fest, „von der Regierung eine Anfrage wegen meiner definitiven Anstellung“ erhalten. Sie werde

¹ Cornelius Peter Bock aus Aachen hat der Freiburger Universität von 1858 bis 1870 angehört. Kraus in *ADB*. II 763 ff.

² Brieffragment Zells an Mone, vom Empfänger auf Februar 1855 datiert. In der *Zeitschr. für Gesch. des Oberrh. NF. XVI* (1901) nicht abgedruckt. Da Bock erst seit 1858 in Freiburg lehrt, ist die Datierung irrig. Ich schließe vielmehr aus dem inneren Zusammenhang der Dinge, wie der Text besagt, auf 1861.

³ von Below a. a. O. 307.

⁴ Vgl. von Weech a. a. O. 447 A.

⁵ Freiburg, 29. März 1851.

⁶ Und zwar noch am gleichen Tag, auf den ihn Andlaw datiert hat.

wohl sicher in ablehnendem Sinn erledigt werden; „denn auch Staudenmaier ist jetzt ganz eins mit der Partei Öttinger“. „Ein Hauptgrund gegen mich ist“, stellt Weiß fest, „daß ich mit Gfroerer persona ingratisima gehe, und doch ist das das Ungemeessenste für mich.“ „Überall“ sei an der Universität „Kampf und Parteiung, und kann man auch an den Mächtigen nicht, so glaubt man am Privatdozenten sein Mütchen kühlen zu dürfen. . . Die Gegenpartei will mich zum Uhyzeum degradieren, ich will aber an der Universität stehen.“ Aus diesen Klagen folgert, daß Weiß, der außer als Privatdozent damals auch seit 1850 als Redakteur der großdeutlich gerichteten „Freiburger Zeitung“ tätig ist¹, schon vor dem Zwischenfall vom Mai 1852, somit nicht einzig um seinetwillen, in Freiburg ohne stärkeren Rückhalt dasteht. Der Zwischenfall von 1852 schließt sich an die bekannte Forderung des badischen Oberkirchenrats an, für den eben verstorbenen Großherzog Leopold feierliche Exequien im Lande abzuhalten. Der Erzbischof ist zu einer Gedenkfeier bereit, will aber im Sinne neu eingeschränkter kirchlicher Vorschriften ein Seelenamt für den atatholischen Fürsten um keinen Preis zulassen. Während die badische Presse in ihrer großen Mehrheit den Oberkirchenrat unterstützt, tritt Weiß für Vicari ein, besonders gegen die halbamtliche „Karlsruher Zeitung“. Doch hat er seine Rechnung ohne das Ministerium des Innern gemacht und auch beim Freiburger Gemeinderat Anstoß erregt, von dem die „Freiburger Zeitung“ abhängt. Ein Wink des Ministeriums an den Gemeinderat reicht aus, ihn seines Postens zu entheben; die Preßpolemik wird noch eine Weile fortgesetzt. Weiß verdient es sich so, daß Johann Friedrich Böhmer in einem Brief an Mone vom 6. August 1852² ihn „allem Anschein nach von Charakter“ „tüchtig“ nennt und daß er zwar viele „Ungnade“, wie Böhmer meint, aber doch auch die Aufmerksamkeit sehr weiter Kreise „auf sich gezogen hat“. Jedenfalls erkundigt man sich jetzt bei Böhmer nach ihm „von Wien aus, und zwar von bedeutender Seite“, und Böhmer, selbst nicht orientiert, nimmt Mone's Rat in Anspruch. Mone's am 9. August abgegebenes Urteil beruft sich wiederum auf Staudenmaier. Staudenmaier habe ihm „den Weiß mehrmals gelobt und geklagt, daß er mit großer Not zu kämpfen habe, daher es ihm um so mehr Ehre macht, daß er“, wie also auch hier betont

¹ Diese und die weiteren Angaben wieder nach von Weech a. a. O.

² von Weech 447 f.

wird, „Charakter behalten hat.“ Mit der Gegnerschaft des Theologen gegen den jungen Historiker ist es also nicht gar so schlimm. Dagegen wirken die Hinweise, die Mone von sich aus beigibt, in ihrem Übermaß an Sachlichkeit fast etwas kühl. Zwar gestehen sie Weiß „eine gründliche und positive Richtung“ zu — „soviel ich ihn kenne“, bemerkt unser Freund schon hier sehr vorsichtig. Aber von Weiß' wissenschaftlichen Leistungen berichten sie nur ganz trocken, und gar sein Lehrtalent erhält einen unbefchränkten, obwohl in der Form verhüllten Tadel. Dennoch hat Mones Mittlertum Erfolg: Weiß wird noch 1852 aus dem für ihn so unbequemen Freiburg an eine österreichische Universität, eben nach Graz, berufen. Nur flüchtig klingt sein Name in Zukunft in unsern Briefen nach: 1864 berichtet der Diplomat von Philippäberg¹, Weiß habe „sich in Graz ganz gebettet“ und ihn auf der Durchreise nach Freiburg und Paris in Wien besucht. Ob die Reise Weiß' alte badische Beziehungen neu geknüpft hat, mag dahingestellt bleiben; jedenfalls ist nichts davon in unsere Briefe übergegangen. Mone ist älter geworden, und Weiß bewegt sich wohl hauptsächlich in seinen Fachinteressen. An der Freiburger Universität ist jetzt, wie Zell kurz vorher, am 27. Januar 1863, in einem Brief an Mone feststellt², „die sog. ultramontane Partei fast ausgestorben“.

* * *

Zweimal erörtern unsere Briefe akademische Berufungen Vater Mones selber. Beide Male aber an die außerbadische Universität Bonn. Am 8. November 1818 schreibt Mone aus Heidelberg ganz unverhohlen an Görres³: „Ich wünschte auf die Universität Bonn zu kommen. Das ist freilich ein großer Wunsch, werden Sie denken, und ohne die Ursache desselben zu wissen, möchte er allerdings anmaßend erscheinen.“ Dann folgt die Begründung, die auf das Bewußtsein des Briefschreibers hinausläuft, in Baden „als Inländer und Katholik“ zurückgesetzt zu sein, und die, was sie an Selbstgefühl verrät, an Zukunftsfreudigkeit vermissen läßt. „Ich hätte nie daran gedacht, mein Heimatland zu verlassen, aber ich habe leider nur zu viele Ursachen, mit dem badischen Ministerium [v. Reitzenstein] unzufrieden zu sein, und ich komme endlich zu der Überzeugung, was

¹ Aus Wien, 22. Juli.

² Und zwar in einem von v. Weech nicht mitgedruckten Brief.

³ Brief in der Berliner Staatsbibliothek.

mir so oft ist gesagt worden, daß ich zu ehrlich gegen dieses zusammen-sinkende Land gewesen sei.“¹ „Ich habe erst neulich denn auch lernen müssen, was ministerielle Versprechungen sind. Ich kam um die aus-geschriebene Professur der Geschichte zu Freiburg ein und erhielt sie nicht trotz des guten Vortrags der dortigen Universität und trotz der vielen Hoffnungen, die man mir mündlich und schriftlich von oben machte. Darum habe ich satt in meinem Mutterlande, wo ich schon längst und immer deutlicher überzeugt wurde, daß ich als Inländer und Katholik den Plänen einiger Universitätskuratoren im Wege stünde. Und um den bloßen Figuranten zu spielen und mich hie und da einer gnädigsten Rücksichtnahme, wie etwa eines Wintersonnenblicks zu erfreuen, dafür glaube ich zu gründlich studiert zu haben. So gern mich Ihr und mein werthefter Freund [Friedrich] Kreuzer [der bekannte Philologe]² hier behalten wollte, so billigt er es doch selbst, daß ich mich jetzt ins Ausland und namentlich an Sie wende, und hat mich dazu aufgemuntert, nachdem er selbst vielleicht einen Ruf nach Bonn anzunehmen sich gezwungen sehen wird“ — wozu es be-kanntlich nicht gekommen ist. „Ich habe keine andere Verbindung, um meinen Wunsch zu eröffnen, als Sie, obgleich ich in Berlin ziem-lich bekannt bin, wo ich indes niemandem das Zutrauen wie Ihnen schenken kann. Ich wünschte auch in Bonn wieder an der Bibliothek angestellt zu werden, oder wenn ein eigener Lehrstuhl für teutsche Geschichte oder auch wie in Breslau für altteutsche Literatur und Sprache sollte aufgerichtet werden, so wäre ich in meinem Elemente. Ist dieses nicht der Fall, und die Geschichte wird überhaupt und un-getrennt (was jedoch nicht gut ist) gelehrt, so möchte ich die zweite oder dritte Professur der Geschichte wohl bekleiden können.“³ Bezeigt

¹ „Ich habe ihm bedrückende Aufopferungen gemacht, unter andern die Bibliotheksstelle zu Böwen ausgeschlagen, statt deren man mich endlich hier als Sekretär an der Bibliothek gleichsam zur Gnade auf 3 Jahre mit f. 400.— angestellt hat. Das ist, glaube ich, wenig gegen das Böwener Anerbieten, wo mir Professors-Rang und f. 2200.— angeboten waren.“

² Vgl. über ihn z. B. Stark in Bad. Biogr. I 152. ff.

³ „Das ist meine Angelegenheit, die ich Ihnen anvertraue. Können Sie durch Ihre Verbindungen mich gehörigen Orts in Vorschlag bringen, so könnte mir das natürlich nicht anders als sehr willkommen sein. Auch Kreuzer wird mich seinem Versprechen gemäß nach Kräften empfehlen. Da ich nicht aus Eitelkeit, sondern aus Überdruß ministerieller Umtriebe eine solche Stelle suche, so mögen Sie meine Bitte etwas aufmerksamer bedenken. Ich habe früher nicht gedacht,

Mone so 1818, in jungen Jahren, von sich aus den Wunsch, nach Bonn zu kommen, so tritt Jahrzehnte später, im Sommer 1854, die Anregung, einen Bonner Lehrstuhl zu besteigen, ganz ohne sein Zutun an ihn heran. Es ist Ferdinand Walter, der Bonner Kanonist, der den Gedanken in einem am 19. August 1854 auf Stift Neuburg geschriebenen Briefe¹ ausspricht. In Bonn soll die durch Aschbachs Übersiedlung nach Wien erledigte historische Professur neu besetzt werden. „Die von der Fakultät Vorgeschnlagenen hat das Ministerium nicht angenommen, weil es gescheiter und taktvoller war als die Fakultät. Man verlangt neue Vorschläge.“² Walter will wissen, ob Mone einer etwaigen Berufung auf diese katholische Professur folgen würde. Ernannt wird in der Folge Cornelius und nach dessen schnellem Wiederausscheiden Kampfschulte.

* * *

Noch in zwei weitere Berufungsangelegenheiten unserer Briefe spielt ein kirchenpolitisches Moment hinein. Einmal in die Entfernung Karl Zells aus dem Karlsruher Oberschulrat (1846) und seine damit verbundene Anstellung an der Universität Heidelberg. Die Umstände, unter denen dieser Akt vor sich geht, dienen Mone in einem am 28. Dezember 1846 an Warnkönig gerichteten Brief als Beweis, daß „die beiden Universitäten“ Badens „innerlich furchtbar zerrissen“ sind. Ein Mone wenige Tage später³ von Mizka aus Heidelberg zugesandtes Schreiben beleuchtet die Lage namentlich in lokaler Hinsicht. „Die Versetzung unseres Freundes Zell auf die hiesige Universität war mir und allen unerwartet. Wie es dabei

ins Ausland zu gehen, das kann Ihnen Kreuzer selbst bezeugen, aber jetzt glaube ich, darauf (!) denken zu müssen.“

„Nehmen Sie mir meine Aufrichtigkeit oder Zudringlichkeit, wie Sie's nennen wollen, nicht übel; wenn ich Ihnen jetzt oder künftig was leisten kann, so lassen Sie mich's wissen, es soll geschehen lauter und ohne Umfährweise, denn die wenigen Monate Ihres Hierseins und Ihres Umgangs sind mir in frischem Andenken geblieben.“ Es ist hier, wie schon oben in Abschnitt I erwähnt, auf Görres' Heidelberger Aufenthalt vom Herbst 1816 angespielt.

¹ Schon gedruckt von von Weech in *Zeitschr. für Gesch. des Oberrh.* N.F. XVIII 486 f.

² Vgl. jetzt aber F. v. Bezold, *Geschichte der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität (Bonn 1920)* 495 f.

³ 4. Januar 1847.

zugung, habe ich nachher genau erfahren und mich nicht wenig geärgert. Unterdessen muß man es als eine Zulassung der Vorsehung ansehen, die gewiß etwas Gutes dadurch erreichen will. Zell wird auch hier treue Freunde finden und ist nur zwei Stunden von denen in Karlsruhe entfernt, so daß in wichtigen Angelegenheiten leicht Rücksprache genommen werden kann. — Aus alter Erfahrung werdet Ihr wissen, daß Kreuzers Vorlesungen über Römische Altertümer sehr zahlreich besonders von Juristen besucht wurden. Zell soll diese zu seinen Hauptkollegien machen, und so wird er in pekuniärer Hinsicht gewinnen. . . .“ Die andere Berufungsangelegenheit spielt 1855 und betrifft die neuzubesehende Freiburger juristische Professur des Professors Anton Mayer. Am 16. September 1855 macht Warnkönig auf einen ihm offenbar nahestehenden Adolf¹ als den geeigneten Mann für diese Stelle aufmerksam und ermuntert Mone, „auf Umwegen . . . die Aufmerksamkeit der Regierung . . . auf ihn zu lenken“. „Dieser wird er als kirchlich gesinnter Katholik willkommen sein“, Mone antwortet am 20. September nach Rücksprache mit Erwin Kirchgeßner, dem damaligen Direktor der badischen Zolldirektion, der auch an dem Kandidaten sichtlich Interesse hat, daß es in dessen Augen „zweifelhaft sei, ob Adolf in der Zerrissenheit Freiburgs sein Glück machen oder finden könne, besonders da“ Warnkönig „in Verdruß von dort weggekommen“ sei, „was leicht dem Adolf nachteilig werden könnte“. Da Kirchgeßner aber glaubt, Adolf besitze Ruhe und Takt genug, um sich auch in einer schwierigen Lage zu halten, „so wollen wir den Versuch machen, ob wir ihn dahin bringen können“. Es müsse „bei den vielen Schwierigkeiten“ sehr vorsichtig vorgegangen werden. „Vor allem müssen wir wissen, ob Adolf die Stelle in Freiburg will oder nicht. Ich schrieb ihm deshalb und erwarte seine Antwort. Kirchgeßner und ich sind nun der Meinung, Dich zu bitten, keinem Menschen von der Sache etwas zu sagen oder zu schreiben, denn sonst läufft Du Gefahr, 1. den Adolf seinem Fürsten gegenüber zu kompromittieren und ihn in eine schiefe Lage zu bringen, 2. die Freiburger und hiesigen Intriguen loszulassen, und ich meine, Du hast erfahren, was das heißt. . . .“ Am 21. September ist es Warnkönig „lieb, daß der Gedanke von Adolfs Berufung nach Freiburg“ Mones „und Freund Kirchgeßners“ Wei-

¹ Ihn nach seinem Familiennamen zu bestimmen, ist mir nicht gelungen.

fall erhielt“. Über den weiteren Verlauf der Sache schweigen unsere Briefe. In die freie Stelle rückt August Franz Friedrich Lamey ein.

* * *

Noch ein paar kurze Nachrichten über Lage und Berufungen der Löwener Universität in der ersten Hälfte der vierziger Jahre. Es heißt in einem Brief Adelmanns aus Würzburg, den 30. Mai 1842: „Die Löwener scheinen mit ihrer gegenwärtigen Lage sehr unzufrieden zu sein, weil gegenwärtige Einrichtung der Universität sehr viele Einwohner beeinträchtigt. Viele haben sich angelegentlich nach Dir erkundiget, . . .“ Weiter am 13. September 1844: „Sehr auffallend war mir die Nachricht, daß man Holtius¹ als Nichtkatholiken nach Löwen berufen wollte, auch Birnbaum wollte man mit Gewalt haben; daß beide keinen Ruf annehmen werden, war vorauszusehen — daß dieser sich in Gießen gefällt, stimmt mit seinem letzten von ihm erhaltenen Briefe überein.“

¹ Adriaan Catharinus Holtius, den namhaften Rechtsgelehrten, der schon in den Jahren nach 1823 einmal an der Löwener Universität gelehrt hat. Van der Ma, Biographisch Woordenboek der Nederlanden VIII 1009 ff.

Der Pfaffenweiler Marienteppich des 15. Jahrhunderts auf Schloß Heiligenberg.

Von Dr. Jos. Claus.

Mit 10 Tafeln und 26 Textabbildungen.²

Unter den zahlreichen und kostbaren Schätzen des fürstlichen Hauses Fürstenberg ist noch manches Stück nicht so bekannt und gewürdigt, wie es seiner künstlerischen Bedeutung entspricht. Dazu gehört auch ein heute auf Schloß Heiligenberg sorgfältig aufbewahrter und liebevoll behüteter Gobelin oder gewirkter farbiger Teppich. Seine Erhaltung ist tadellos. Kleinere, kaum beachtete Ausbesserungen sind mit anerkennenswerter Behutsamkeit vorgenommen. Dank der Güte Ihrer Durchlaucht der Frau Fürstin Irma zu Fürstenberg konnte ich ihn im August 1919 in aller Nähe und Muße betrachten. Die frische, ungebleichte Farbenpracht läßt die Einzelgestalten besser erkennen und gegeneinander abheben, als es die schwarze, photomechanische Wiedergabe, so klar sie auch sein mag, ermöglicht.

Die Bedeutung des Teppichs ist keine geringe sowohl in kunstgeschichtlicher wie ikonographischer Beziehung, und in dieser doppelten Bedeutung nimmt er eine hervorragende, bisher noch nicht gewürdigte Stellung in der Kunstgeschichte Deutschlands ein. — Ich freue

¹ Erweiterung eines Vortrages mit Lichtbildern, gehalten im Kreisgauverein Schauinsland zu Freiburg am 11. November 1919.

² Die Kosten derselben übernahm die Leitung der fürstl. Fürstenberg. Institute für Kunst und Wissenschaft, der dafür auch an dieser Stelle der wärmste Dank abgestattet sei.

mich, daß es mir gegönnt war, diese Bedeutung erstmals zu erkennen und so die liebevolle Gastfreundschaft des Heimatlandes meiner seligen Mutter, die sich mir als zweite Heimat anbot, mit dieser Erstlingsgabe zu erwidern. Ein Hauptanteil an der Ermöglichung des Ergebnisses gebührt Herrn Univ.-Professor Dr. Krebs, dessen uneigennütziger Freundschaft ich auch sonst zu großem Danke verpflichtet bin. Einige Wochen nachdem französische Gerechtigkeitliebe und Ritterlichkeit mich über den Rhein abgesetzt hatte, zeigte er mir eine Abbildung des Teppichs, die ihm einige Tage vorher von Dr. Friedrich Ziegler mit der Bitte um Deutung und kurze Behandlung in der Zeitschrift „Schauinsland“ gebracht worden war. Er fragte mich, ob ich vielleicht die dargestellten Szenen, aus denen bis jetzt niemand recht klug geworden, zu deuten wüßte. Bei näherem Zusehen war es nicht allzu schwer, und die große Bedeutung des Gobelins für die Ikonographie und Kunstgeschichte Deutschlands war mir klar.

I. Geschichte des Gobelins.

Zum besseren Verständnis bedarf es zunächst einiger Worte über Geschichte und Herkunft des Gobelins. Gewöhnlich wird er als Pfaffenweiler Teppich betitelt (Taf. I). Diese Benennung sowie sein Einzug in die Fürstenbergischen Sammlungen ist mitunter angezweifelt worden, auch nach meinem Vortrag, da ich nur kurz den Hergang ohne Beweise und Einzelheiten erzählen konnte. Indes war es seither möglich, auf Grund der Akten des Pfarrarchivs Pfaffenweiler¹ (Rubrik XIII Kirchengerschaften: 17 Schriftstücke 1885 bis 1888 betr. „die unbefugte Veräußerung eines Gobelins des Kirchenfonds“) seine Herkunft einwandfrei festzustellen. Im Fürstenbergischen Archiv sind auf schriftliche Anfrage keine Akten vorhanden.

In dem Pfarrdorfe Pfaffenweiler, zwischen Kirchhofen und Schallstadt im Breisgau, lag in den Jahren 1879 und 1880 auf dem Speicher der Kirche in größter Verwahrlosung ein gewirkter, mit Bildwerk geschmückter Teppich, der nach Aussage von Mitgliedern des Stiftungsrates früher auf Holzrahmen gespannt als Antependium am Hochaltar gedient hatte. Die Bemühungen des

¹ Herrn Pfarrer Baujch sei für die liebenswürdige Mitteilung der Akten auch an dieser Stelle bestens gedankt.

damaligen Kaplaneiverwesers Albin Müller¹, dem Gegenstand, obwohl er seinen wahren Wert nur ahnte, eine bessere Verwahrung angedeihen zu lassen, blieben erfolglos². Der Pfarrer Fidel Hugel (Pfarrer seit 1873) verkaufte ihn vielmehr ohne Vorwissen des Stiftungsrates und ohne Ermächtigung der vorgesetzten Behörde für eine Bagatelle (80 Mark!) an den Freiburger Buchbinder Ludwig Viehler, der von seinem Handwerk wenig befriedigt und mehr von Musik und Poesie angezogen, sich auch mit dem Sammeln von Kunstaltertümern abgab. Bei diesem sah ihn auch der Kunstkenner Professor Franz Xaver Kraus, und es ist zu verwundern, daß er ihn nicht erwarb. Viehler verkaufte ihn 1880 an den Fürsten zu Fürstenberg um 500 Mark und glaubte damit ein gutes Geschäft gemacht zu haben. Nach dem Tode des Pfarrers Hugel († 12. April 1884) entspannen sich auf Anregung Müllers lange Verhandlungen zwischen dem Stiftungsrat Pfaffenweiler, Viehler und den Behörden, um für den bescheidenen Kirchenfonds etwas herauszuschlagen. Schließlich erhielt derselbe von der früheren Haushälterin Hugels, Rotburga Kaiser in Grimmelshofen, Amt Bوندdorf, 50 Mark (anstatt der verlangten 150) und von dem verschuldeten Viehler, dessen mündliche und briefliche Ausflüchte ihn in einem wenig vorteilhaften Lichte zeigen, in zwei Raten weitere 50 Mark, zusammen also 100 Mark. Man mag den Verlust für Pfaffenweiler bedauern, und der Fall ist ein Schulbeispiel, wie trotz aller Verordnungen mitunter von unverständigen, ihrer Verantwortung nicht bewußten Geistlichen und Kirchendienern wertvolles kirchliches Eigentum verschleudert wird. Eine Ehre ist es jedenfalls für Pfaffenweiler nicht, den in jeder Hinsicht bedeutenden Schatz nicht besser gehütet zu haben! Andererseits muß man froh sein, daß der Teppich wenigstens im Lande geblieben und in Hände ge-

¹ Gestorben als Pfarrer von Schlatt 18. Juni 1902; s. diese Zeitschrift VII (1906) 35.

² Brief vom 14. Juli 1885 an den Stiftungsrat: „(Ich fand) auf der dortigen Kirchenbühne einen uralten, staubbedeckten Gobelin, der früher offenbar als Antependium gedient hatte. Ich reinigte ihn und hing ihn auf der Empore auf, um Kunst- und Alterthumskenner gelegentlich (!) über seinen Werth zu befragen. Derselbe wurde aber von unbekannter Hand wieder auf die Kirchenbühne geworfen. . . . Ich machte H. Pfarrer aufmerksam, daß das Bild möglicherweise einen hohen Kunst- und Alterthumswerth haben könne. Er sagte mir aber kurz, er habe es dem Bühler jetzt schon versprochen.“

kommen ist, wo er sorgsame Ausbesserung und Aufbewahrung gefunden hat. — Wie kam er aber in die Kirche nach Pfaffenweiler? Ist er für dieselbe gefertigt oder wie und wo kam er in deren Besitz? Eine sichere Antwort auf alle diese Fragen zu geben, ist trotz eingehender archivalischer Nachforschungen an verschiedenen Orten nur teilweise, nämlich bezüglich der Herkunft, möglich. Der Beantwortung der übrigen verleihe ich aber die weiter unten dargelegten geschichtlichen Zusammenhänge höchste Wahrscheinlichkeit.

Seit seiner Überführung nach Donaueschingen blieb er im Lande zwar nicht vergessen, aber doch nicht gebührend geschätzt und noch weniger befriedigend beschrieben oder wissenschaftlich bearbeitet. Freilich ist in den achtziger Jahren zweimal von ihm in der wissenschaftlichen Welt die Rede gewesen, in Marc Rosenbergs Schrift über die Kunstgewerbe-Ausstellung zu Karlsruhe 1881 und kurz darauf 1884 in dem Torso gebliebenen Werk von Fredegar Mone über die bildenden Künste in Baden. Rosenberg¹, der den Teppich auch zum erstenmal abgebildet hat (Lieferung 7/8) — sein schwacher Lichtdruck ist bis jetzt² die einzige Abbildung geblieben — sagt nichts über seine Herkunft. Über die Darstellungen weiß er, abgesehen von der Bemerkung: „Drei Szenen aus der Legende der Maria“, Genaueres nicht anzugeben, die Inschriften liest er fehlerhaft. Ausführlicher behandelt Fredegar Mone den Teppich in seinem Werk: „Die bildenden Künste im Großherzogtum Baden ehemals und jetzt. Topographie der Kunstwerke und Museographie in Baden“ usw. (Konstanz, Morell, 1884—1890, 3 Bde 12°; I. Bd S. 135—154). Er hat viele Nachrichten, zählt auch mehrere — bei weitem nicht alle, obwohl er das mit abfälliger Kritik gegen andere glauben machen will — ähnliche Darstellungen in Baden auf, aber enthält so viel Unrichtiges und ist so verworren, wie in seinem ganzen Buche, daß der Leser kein klares Bild bekommt. Es kann meine Aufgabe nicht sein, bei allen Unrichtigkeiten beider Schriftsteller eine Warnungstafel zu errichten, sondern ich beschränke mich bei der genauen Beschreibung, auf die größten aufmerksam zu machen. Mone

¹ Alte kunstgewerbliche Arbeiten auf der badischen Kunst- und Kunstgewerbe-Ausstellung zu Karlsruhe 1881. Frankfurt 1882, Keller. Lichtdrucke von Wandmann, Karlsruhe.

² Nachträglich werde ich auf die kleine, aber nicht schlechte Abbildung bei Barth, Heiligenberg 2. Aufl. 1920, S. 62 hingewiesen.

behauptet „nach eingehenden Untersuchungen“, über die er aber weiter nichts verrät, gefunden zu haben, daß der Teppich im Kloster Bächen¹ um 1418—1420 von der Franziskanerin aus Burgund, bekannt als „die kunstreiche Weberin“, angefertigt worden sei. Den Beweis dafür schenkt er sich. Er kommt zu dieser Ansicht nur, weil er durchaus einen Fabriknamen will und kein anderer ihm sich sonst darbietet. Dagegen sprechen direkte Tatsachen. Von einer Anfertigung des Teppichs um 1420 kann keine Rede sein. Der Stil, die ganze Faltengebung der Gewänder weist auf die Zeit nach 1470 oder in das letzte Viertel des 15. Jahrhunderts. Einen zweiten Gegenbeweis liefert die Gestalt der Stifterin oder Herstellerin. Links unter der ersten Szene (Taf. IV u. V) kniet nämlich, genau nach allgemeinem mittelalterlichem Brauch in verkleinertem Maßstabe eine Nonne, mit gefalteten Händen gegen Maria hingekehrt. Der vorn geöffnete Mantel läßt einen dunkleren Gewandstreifen hervorschimern, der, weil nicht von einem Gürtel gehalten, nichts anderes sein kann als das Skapulier und somit nur auf die Angehörige eines Ordens sich beziehen kann, der das Skapulier über dem Gürtel trägt. In Betracht kommen somit Nonnen des Dominikaner-, Augustiner- und Franziskaner-Ordens. Genaueres ist aus dem leider allzu wortkargen Spruchband zu Füßen mit dem einfachen Namen: Gnadēdal zu entnehmen. Zwar liest Rosenberg „Gnaden da“, Mone nur „Gnaden“, was er zu „Gnadenbolle“ als Anrufung an Maria ergänzen möchte. Es heißt aber deutlich, wenn auch eine kleine Ausbesserung bei ed Platz gegriffen hat, Gnadendal. Das gibt uns erfreulicherweise den Namen des Klosters, welchem die Nonne angehörte, als Ort der Anfertigung.

Es war nicht leicht in gegenwärtiger Zeit und in meiner damals prekären Lage, entblößt von allen literarischen Hilfsmitteln, das richtige Kloster ausfindig zu machen, um so mehr, da der Name (lat. Vallis gratiae, gratiarum oder gratiosa) nicht selten ist bei Frauenklöstern Süddeutschlands. Es tragen ihn z. B. das Kloster der Beginen und späteren Zisterzienserinnen bei Meltingen (Wargau), der Augustiner-Chorfrauen Stetten bei Hechingen (Hohenzollern), um 1252 von Graf Friedrich von Zollern und

¹ In Gem. Beuren, bad. Amt Überlingen, 1406—1567 urkundlich erwähntes Franziskanerinnenklosterlein. Krieger, Topogr. Wörterb. I 98; Mone, Bad. Quellenammlung III 627 ff.

seiner Gemahlin Udelhild gestiftet und 1801 aufgehoben, der Zisterzienserinnen bei Schwäbisch-Hall (1264), der Klarissen St. Paul in der Spalenvorstadt zu Basel, endlich die seit Ende des 13. Jahrhunderts erwähnte Marien-Wallfahrtskapelle¹ in Reidingen bei Donaueschingen. In Betracht können nur Stetten und St. Paul zu Basel kommen. In meinem Vortrag hatte ich mich für Stetten entschieden². Daß aber nur das Frauenkloster Gnadental oder St. Paul zu Basel³ in Frage kommen kann, haben eingehendere Nachforschungen ergeben. Vor den Mauern Basels hatten sich 1231 bei einer dem Apostel Paul geweihten Kapelle Barfüßer niedergelassen, die bald von Zisterzienserinnen aus Tünikon 1253—1259 (später in Michelfelden, zuletzt Blozheim im Elsaß), von Klarissen bis 1279, endlich 1282 von Beginen aus Gnadental bei Mellingen abgelöst wurden, die 1289 die Regel der Klarissen und den Namen des Mutterklosters annahmen. Die Klarissen, der weibliche Zweig oder der zweite Orden der Franziskaner, tragen gewöhnlich⁴ ein braunes Kleid mit Skapulier und Mantel. Genau stimmt damit das Bild der Nonne auf unserem Teppich. 1290 ist das Kloster als Abtei bezeugt. Es lag am oberen Ende des heutigen Petersgrabens, gegenüber dem Tor, das wie die ganze Vorstadt von ihm den Namen trug (Spalentor und -vorstadt, Spalen aus S. Paul), und wurde erst im 14. Jahrhundert bei einer Stadterweiterung in die Mauern einbezogen. Es fiel 1529 der Reformation zum Opfer;

¹ Nicht zu verwechseln mit dem Nonnenkloster Mariachof oder Auf Hof (Super Curiam) in derselben Gemeinde, 1274 Dominikaner-, 1562—1603 Zisterzienserordens, siehe Krieger, Topogr. Wörterb.² II 282, betr. Gnadental ebb. I 726.

² Siehe Baudenkmäler Hohenzollerns 1896, 162—171, mit 9 Abbildungen; Stillfried A. v., Die ältesten Grabstätten des Hauses Hohenzollern, Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Hohenzollerns VII; besonders Kocher Seb., Nachrichten über Entstehung und Gründung des Klosters zu Stetten im Gnadenthal bei Hechingen (Mitteilgn. XIX [1885] 97—129).

³ Siehe darüber Tronillat, Monuments de l'évêché de Bâle II 465 f.; v. Malinen, Helv. sacr. II (1861) 207 f.; neuestens ausführlich Stüchelberg C. A., Wasser Kirchen, bestehende und eingegangene Gotteshäuser in Stadt und Kanton Basel (1917) 70—86, mit 7 Abbildungen. Vgl. auch diese Zeitschr. XXVIII (1900) 49 f.

⁴ Sonst herrscht, wie in allen Zweigen des Franziskanerordens, große Verschiedenheit. Siehe Heimbucher, Orden und Kongregationen II¹ (1896) 353 ff.



Ganzansicht



es Leppichs.

die 1346 mit vier Altären neugeweihte Kirche wurde 1574 zum Kaufhaus umgebaut. Spätere Bauten haben jede Spur des Klosters verwischt¹.

Von den Augustinerinnen in Stetten kennen wir keinerlei Beziehung zur Freiburger Gegend, wohl aber von dem Basler Gnadental. Es lag näher, ein großer Teil seiner Güter im Breisgau. Zwar war Hauptpatron der Kirche der Apostel Paulus, aber der Hochaltar war der Muttergottes Maria geweiht. Von 1478 bis 1502 war Äbtissin Anna v. Randegg, die Nichte des Konstanzer Bischofs Burkhard (1462—1466). Alles deutet also nach dem Basler, nichts nach dem Hohenzollernschen Gnadental. Was aber den Ausschlag gibt, ist der Umstand, daß die letzte Äbtissin, die mit einem geringen Teil des Konventes dem katholischen Glauben treu blieb, nach der Aufhebung des Klosters durch den Basler Magistrat (1529) nach Freiburg i. Br. zog. Hier fand sie bei ihren Ordensgenossinnen in St. Klara liebevolle Aufnahme und starb am 13. April 1546. Ihr Name war bisher allen, auch den schweizerischen, Geschichtschreibern unbekannt geblieben², ebenso wie die näheren Umstände ihrer Übersiedelung nach Baden. Eingehende Nachforschungen im Stadtarchiv Freiburg brachten hierüber volle Klarheit³. Zwar vom einstigen Klarissenkloster hieselbst sind fast keine Akten vorhanden, auch kein Nekrolog, das für unsere Frage gewiß ergebnisreich wäre. Dagegen findet sich in der lateinischen Chronik der Franziskaner mit dem Titel: *Summaria quaedam Synopsis seu Extractus Bul-larum* usw.⁴ 1299—1712 zum Jahre 1530 (S. 92) folgender Eintrag: „Hoc anno 1530 dum Basilea a fide catholica defecit, inde eiectae sunt Clarissae ex monasterio suo vocato Gnaden-thal, quarum quinque et inter has Abbatissa illius Conventus nomine *Anna Beyerin*, ad cohabitandum secum eadem nostrae

¹ Siehe die Abbildungen bei Stückelberg.

² Auch dem sorgfältigen Stückelberg. Keine Nachricht gibt auch das ehemalige Klosterarchiv im Staatsarchiv zu Basel, insbesondere das Heft 72: Einzelne Klosterfrauen 1452—1561; siehe Repertorium des Stadtarchivs Basel 1904, 520.

³ Für äußerst zuvorkommende Aufnahme und mehrfache Winke bin ich Herrn Archivrat Prof. Dr. Albert zu größtem Danke verpflichtet.

⁴ Stadtarchiv Freiburg IX. K. S. 1. Über sie vgl. P. M. Straganz, Zur Geschichte der Minderbrüder im Gebiet des Oberrheins. Das Archivinventor des Franziskanerklosters (Diese Zeitschr. XXVIII [1900] 319—396).

Friburgenses Clarissae admiserunt; subministrante aliquibus sumptibus ad dies vitae earum Magistrate Basileensi. Hae aliaque mobilia secum huc transportaverunt et inter alia, perdevotam Crucem, quae adhuc hodie a nostris Crux Basileensis nuncupatur.“

Für die Aufnahme hatte sich der Basler Domherr Jost von Reinach verwendet. Sein undatiertes Schreiben¹ an das Freiburger Kloster spricht von seiner Base, der „Aptissin vnd (der) priorin des Goghus Gnadental sampt ehlichen anderen vom Convent cristennlicher religion halb von Basel abgewichen“. Jost v. Reinach, der 1486 zu Freiburg studiert hatte, 28. Juni 1510 Domherr zu Basel und Chur, 1518 Propst in Lindau wurde und zuletzt 1536 auftritt, war der jüngere Bruder Jakobs v. Reinach² (1469—1535), der 1505 als zweite Gemahlin Beatrix Payer, die Tochter Jakobs Payer aus Konstanz, Herrn auf Hagenwyl, heiratete. Die Payer oder Payer (Peyer, alle Formen auch mit P geschrieben, P. im im Hof, daraus später Payerimhof) — nicht zu verwechseln mit der gleichnamigen, erst 1596 aus Brigen eingewanderten Familie in Buchholz und Freiburg — waren ein anfangs bürgerliches, seit 1370 adeliges Geschlecht, das nach 1323 von Thengen aus in der Bodenseegegend (Überlingen, Meßkirch, Pfullendorf), in der Schweiz und im Elsaß sich stark verbreitete. Von 1370 an ist Schaffhausen ihr Stammsitz, wo sie heute noch blühen³. Als Wappen führten sie ein schwarzes, vierspeichiges Rad im goldenen Feld. Eine Seitenlinie ist auch in Konstanz seit 1370 beurfundet, und aus ihr stammen die oben erwähnte Beatrix und unsere Äbtissin Anna. Die ganze Familie blieb bei Ausbruch der Reformation der katholischen Kirche treu und, wie die schweizerischen Chronisten übereinstimmend betonen, dem Protestantismus feindselig gesinnt. So ist es nicht zu verwundern, daß auch die Äbtissin Anna von Gnadental dem protestantischen Magistrat von Basel und seinem Aufhebungsdekret widerstand und nach dem katholischen Frei-

¹ Ebd. Fasc. 10. Eine spätere Notiz vermerkt zwar: um 1543, aber daß dies falsch ist, geht aus obigem Eintrag der Chronik hervor.

² Im Oberbadischen Geschlechterbuch I 74 durch Druckfehler Jakob v. Reinach genannt.

³ Über die Anfänge der Familie und den Zweig von Schaffhausen siehe Rüeger, Chronik der Stadt und Landschaft Schaffhausen II (1892) 883—898.

burg zog. Daß sie gerade diese Stadt als Zufluchtsort wählte, hatte nicht nur darin seinen Grund, daß sie eine treukatholische Stadt und vor dem Abfall durch die Entschlossenheit der vorderösterreichischen Regierung gesichert, daß sie der nächste Ort mit einem Klarissenkloster war, und daß das ebenfalls durch die Reformation vertriebene Basler Domkapitel seit 1. September 1529 seinen Sitz hierhin verlegt hatte. Dazu kamen noch alte Familienbeziehungen. Im nahen Breisach saß eine Seitenlinie ihres Geschlechts, in Freiburg selbst war ein Familienmitglied, Magister Johann Bayger, 1395—1407 (? 1415) Münsterpfarrer gewesen. Sein Einfluß wuchs noch, seitdem er, urkundlich 1395—1407, als Generalvikar des Konstanzer Bistumsverwesers Heinrich Bayger (irrig gewöhnlich Bayler genannt) im Breis- und Argau tätig war. Zwar herrscht bis heute über Namen und Herkunft dieses letzteren großer Wirrwarr. Aber eingehende archivalische Forschungen führten zu dem gesicherten Ergebnis, daß auch er ein Bayger aus Schaffhausen und ein naher Verwandter (wohl Vetter) des Münsterpfarrers war¹. Konstanzer Domherr (1378) und gewiegter Jurist, war er fast ausschließlich im Dienste des päpstlichen Hofes von Avignon und wurde 22. März 1387 zum Bischof von Konstanz ernannt, da er sich aber gegen den von Rom bestellten Bischof nicht durchsetzen konnte, Bistumsverweser, 1388 Bischof von Valence-Die und 1390 (bis 1420) von Alet in Südfrankreich. Für die zu ihm haltenden Teile des Konstanzer Bistums, die von Vorderösterreich abhängigen Gebiete, bestellte er nun Generalvikare, und einer derselben war sein Vetter, der genannte Freiburger Münsterpfarrer. Die Familie Bayger war somit in Freiburg nicht unbekannt, und diese alten, aber engen Familienbeziehungen haben gewiß die Äbtissin von Gnadental in der Wahl ihres Zufluchtsortes mitbestimmt. Ihre Übersiedelung scheint, wenn auch unter dem Zwange der Verhältnisse, sich dennoch ebenso wie die vermögensrechtliche Auseinandersetzung mit dem Basler Magistrat ziemlich friedlich gestaltet zu haben, wie aus den kurzen Worten der obenerwähnten Franziskaner Chronik und der der Klarissen hervorgeht. Die wegziehenden katholischen Nonnen durften einen Teil ihrer Habe und auch etliche, materiell nicht wert-

¹ Den eingehenden Nachweis sowie die Richtigstellung aller bisherigen Irrtümer über seine Person werde ich demnächst in einer besonderen Arbeit liefern.

volle Kirchenjachen mitnehmen. Leider nennt die Chronik unter diesen nur ein Stück, das Kreuz. Aber aus Aufzeichnungen des Freiburger Klarissenklosters (Handschr. 217 des Gen.-Land.-Arch. zu Karlsruhe) geht deutlich hervor, daß auch unser Teppich darunter war, leider der einzig erhaltene unter den darin genannten. Es heißt dort (Fol. 19): „Nach diesen sind auch von Basel, welche statt . . . in solcher Zeit auch vom cathol. glauben abgefallen, auß dem gottshauß St. Clara alda (und wurde diß closter selbiger zeit genandt Gnadenthal) 5 frauen zu uns thomen und angenommen worden, als die abtiffin mit namen Anna Peyerin und 4 convent frauen. Gemelte 5 frauen haben vill schenner gottsziert in unsser gottshauß brocht, auch die besten gesangbücher und unssere schöne haidische füraltärthbücher, und andere mer, wie auch das andechtig groß Kreicz, welches genant wird Basler Kreicz, und die groß hailthumstaffel, darinnen unsser L. Frauwe in der Sonne mit berlin gestickt ist. Neben diesem hat auch ein jede Schwester insonderhait aingenambtes gelt oder fruchten gehabt. So lange ist inen solches geben worden biß uff jeder absterben; aber solches haben sie nit für sich behalten, sonder alles dißjenig unsserm convent ingemain treuwlichen geben.“

Allerdings erfahren wir aus den Urkunden und geschichtlichen Aufzeichnungen des Basler Klosters nichts über ihn und seine Anfertigung, wohl aber, daß die Klosterfrauen im 15. Jahrhundert mit Näh- und Stickerarbeiten für andere Kirchen sich eifrig beschäftigten. So fertigten sie z. B. 1492 für das Münster Korporalien, Alben, Altarbehänge, Kelchjäck, Manipel und Stolen, gestickte Paramenteustäbe; 1486 wird nebenbei eine Nonne als Tuchweberin erwähnt. Somit ist auch die Anfertigung des Teppichs im Kloster recht glaublich gemacht. Denn daß er nicht einer der weltlichen, auf Bestellung arbeitenden Teppichwerkstätten entstammt, wie sie nachgewiesenermaßen auch Basel im 14. und 15. Jahrhundert besaß, zeigt neben dem Namen „Gnadental“, den man eng und buchstäblich als Fabrikmarke nehmen muß, auch die Ausführung des Teppichs selbst. Jene weltlichen Werkstätten, wenn sie wie in Basel länger bestanden, hatten geschultes Personal und durch lange Tätigkeit gesammelte künstlerische und praktische Erfahrungen, so daß die Ausführung ziemlich fehlerlos ist, wenn Basel sich auch nicht mit den großen Weltwerkstätten Arras, Tournai und Brüssel messen

kann. Unser Teppich zeigt aber gewisse Mängel in der Komposition und Ausführung, wie sie trotz aller Geschicklichkeit in einer nur zeitweilig und gelegentlich arbeitenden klösterlichen Teppichwirkerei leicht zu begreifen sind. Dazu rechne ich besonders die starke Zusammendrängung der zweiten und dritten Szene, wobei die Gruppen weniger gut und übersichtlich in den verfügbaren Raum gestellt sind. Ähnliche kleine Mängel weisen auch andere in Klöstern gefertigte Teppiche auf, hauptsächlich die der Benediktinerinnen-Abtei St. Johann bei Zabern im Elsaß, von denen ein Stück aus derselben Zeit, sechs andere aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts stammen mit genauer Datierung, Wappen und Stifterin.

Wie kam nun der Teppich nach Pfaffenweiler? Darüber findet sich nirgends eine Andeutung. Nur Vermutungen kann man äußern. Ob es schon bei Lebzeiten der Basler Klarissen geschah, ob die Äbtissin Anna bestimmte Verbindungen mit Pfaffenweiler hatte, ob er, was mir glaublicher erscheint, erst nach der Aufhebung auch des Freiburger Klarissenklosters (16. August 1782) verschenkt wurde, bleibt ungewiß. In den Akten des Pfarrarchivs ist auch nicht das geringste darüber verzeichnet¹, er findet sich nicht einmal in irgendeinem alten oder neuzeitlichen Inventar der Kirche. Hingegen besaß das Klarissenkloster Freiburg nicht geringe Güter in Pfaffenweiler und Umgegend, worüber noch ein „am 31. Oktober 1595 auß den Urbaren und Salbüchern vom Schaffner Thomas Stadler gezogener Verain“ vorhanden ist (Heft 4^o, 36 Seiten). Daraus ergeben sich nähere und fortgesetzte Beziehungen zu den Bewohnern und der Pfarrkirche, so daß die Schenkung des für nicht sehr wertvoll gehaltenen Teppichs verständlich wird. Vielleicht brachte ihn auch eine aus Pfaffenweiler stammende oder nach der Aufhebung des Klosters dorthin zurückgezogene Nonne mit. Glaubwürdige Vermutungen, die aber durch keine Nachricht als sicher bestätigt werden.

II. Beschreibung.

Es sei nun eine genaue Beschreibung der Darstellungen gegeben, denn sie sind nicht auf den ersten Blick für jedermann klar. Auf dem mit stilisierten Blättern und feinen Blümchen einer

¹ Vgl. auch das kurze Verzeichnis der Archivalien in: Mitteilungen der badischen historischen Kommission (1897) Nr. 19, S. m.87, Beilage zur Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins.

unbestimmbaren Pflanze (Mone denkt an Palmbblätter!) reichverzierten Grund heben sich drei fast gleichgroße Szenen ab. Sie führen uns Einzeldarstellungen aus dem Lebensende der Jungfrau und Gottesmutter Maria vor. Die beiden letzten hat man fast richtig als Tod und Himmelfahrt oder Krönung Mariä bezeichnet. Bei der ersten weiß Mone — er allein spricht von ihr — zu keiner rechten Deutung zu kommen, möchte sie aber als *Divisio Apostolorum* oder Auszug der Apostel zur Weltmissionierung ansprechen. Wir werden sehen, wie es sich damit verhält. Doch zuvor ist es notwendig, über Geschichte und Überlieferung des Lebensendes Marias uns klar zu unterrichten.

Über ihren Tod berichtet das Neue Testament nichts. Mehr wollte aber davon die fromme und berechtigte Neugierde der Christen wissen. Eine uralte, man kann wohl sagen apostolische Tradition erzählt von ihrem Tod im Beisein der Apostel, ihrer Beisetzung und der Öffnung ihres Grabes nach drei Tagen für den zu spät gekommenen Thomas, wobei das Grab leer und mit Blumen und Wohlgerüchen erfüllt gefunden wurde. Man konnte daraus nichts anderes schließen als auf die leibliche Aufnahme in den Himmel. — Diese verschiedenen Momente des Lebensendes umfaßt auch jetzt noch das kirchliche Hauptfest am 15. August, heute offiziell *Assumptio B. Mariae*, Mariä Himmelfahrt, genannt¹. Es ist das älteste Marienfest, im Orient schon um die Mitte des 5., in Rom Ende des 7. Jahrhunderts gefeiert, im übrigen Abendland urkundlich seit dem Konzil von Mainz 813 bezeugt. Das erklärt, weshalb die ältesten Marienkirchen stets Mariä Himmelfahrt als ihr Patrozinium feiern, wie z. B. die Kathedrale in Straßburg und eine ganze Reihe von ihr abhängiger Pfarrkirchen. Ja man kann sicher bei einer Kirche mit dem Titel Mariä Himmelfahrt auf ein sehr hohes Alter schließen.

¹ Über dasselbe siehe Weiffel, Geschichte der Verehrung Marias in Deutschland während des Mittelalters (1909, angeführt als Weiffel I) 13—19; Reilner, Geortologie (1906) 171—174; Bellamy J., in Vacants Dict. de théol. cath. I² (Paris 1910) 2127—2141 (und Dogma); Deligny, Origines de la fête de l'A. (Rev. Augustin. 1907, 529—537). — Vgl. Jürgens X., S. J., Die kirchliche Überlieferung von der leiblichen Aufnahme der sel. Gottesmutter in den Himmel (Jnnsbrucker Zeitschr. für kath. Theologie IV [1880] 595—651); Vinden, S. J., Die leibliche Aufnahme Mariä in den Himmel (ebd. XXX [1906] 201—227).

In früheren Zeiten hatte das Fest verschiedene Namen: dormitio und transitus für das Scheiden, depositio die Grablegung, planctus S. Mariae für die Trauer der Apostel und Christen, Requies und pausatio ihre Ruhe im Grabe, Assumptio endlich für ihre leibliche und seelische Aufnahme in den Himmel. Entsprechend diesen verschiedenen Namen und den verschiedenen Momenten des Festgegenstandes fand es in der christlichen Kunst und hauptsächlich der des Abendlandes auch verschiedene bildliche Darstellung. Griechisch hieß es meist und heute unveränderlich κοίμησις = Entschlafung. Demgemäß kam in der griechischen Kunst fast ausnahmslos ihr Tod zur Darstellung.

Abwechslungsvoller, ikonographisch reicher und der künstlerischen Phantasie mehr Spielraum lassend, entwickelte sich aus dem bis zum 10. Jahrhundert auch für sie maßgebenden griechischen Kanon die abendländische Kunst darstellung. Gewöhnlich sind es vier Szenen, durch welche der Festgedanke Mariä Himmelfahrt geschildert wird: Tod, Leichenzug oder Begräbnis, Himmelfahrt und Krönung. Stark beeinflusst sind alle diese Darstellungen von der Legende, wie sie sich auf Grund der kurzen urchristlichen Überlieferung im Laufe der Zeit entwickelt hat.

Die ältesten Aufzeichnungen der Überlieferung finden sich kurz bei Dionys Areopagita (De divin. nomin. 3), ausführlicher in der angeblich von demselben gegebenen Antwort auf die Frage des hl. Titus von Kreta über Marias Lebensende (armenisch in Handschr. des 12. Jahrhunderts, übersetzt von Wetter, Tübinger Theol. Quartalschr. 1887, 134), die beide angeht die Streitfrage über das Alter des Dionys nicht sicher datiert werden können, in Juvenals, des Patriarchen von Jerusalem, Bericht an das Konzil von Chalcedon 451, der die Überlieferung eine sehr alte nennt, und zuletzt bei Johannes Damascenus, † nach 754 (homil. 9, Migne, P. Gr. 96, 748), verkürzt bei Nicephor Callistus (Hist. eccl. XV 14). Unabhängig davon gibt es im 5. Jahrhundert bereits eine ausführliche Legende, Liber de dormitione Mariae, bald dem Apostel Johannes, bald Bischof Melito von Sardes, † um 175, zugeschrieben, in verschiedenen syrischen, griechischen und lateinischen Bearbeitungen, die wohl auf einen verlorenen syrischen Urtext zurückgehen. Bedenkt man, wie lange Zeit es braucht, bis sich eine Erzählung so umgestaltet und ausbreitet, so wird der Urtext noch bedeutend weiter zurückdatiert werden müssen¹. Die lateinische, aus

¹ Siehe ausführlich Lucius, Die Anfänge des Heiligenkults, Exkurs III 512—517 mit Angabe der fremdsprachlichen Bearbeitungen und Ausgaben; Dr. M. Bonnet, Bemerkungen über die ältesten Schriften von der Himmelfahrt Mariä (Gölgensfelds Zeitschr. für wissenschaftliche Theologie XXIII [Leipzig

dem Griechischen abgeleitete und in zwei Versionen¹ bekannte Fassung de transitu Mariae virginis war schon Gregor von Tours um 590 bekannt (De gloria mart. I, 4). Zwar verwarfen die Päpste Innozenz I. (302—417) und Gelasius (492—496) diese Legende². Indes trug zu ihrer Verbreitung die in Alkuins vielgelesene Homilienammlung aufgenommene, gegen die Legende gerichtete Rede³ angeblich des hl. Hieronymus über Marias Tod und Himmelfahrt viel bei. Sie ist aber nicht vor dem 8. Jahrhundert entstanden und nach P. Morin (Rev. bénéd. V [1888] 349, IX 497) ein Werk des Abtes Ambrosius Autpert von Reims um 750. Benutzt hat den lateinischen Text im Anfang des 13. Jahrhunderts auch Konrad von Heimesfurt zu seinem Gedicht „Von unserer frouwen hinwart“ einfach und geschickt in vollendeter metrischer Form⁴.

Alle Erzählungen sammelte dann im 13. Jahrhundert Jakob von Voragine in seiner bekannten Legenda aurea, die für die Künstler des Mittelalters eine unerschöpfliche Fundgrube von Stoff und Anregung für ihre Entwürfe war. Ohne Kenntnis dieser Goldenen Legende ist es unmöglich, die Ikonographie des Mittelalters und zahlreiche Bilder der mittelalterlichen Kunst zu entziffern und zu verstehen. Auch die Szenen unseres Teppichs blieben bis heute unverstanden, weil man ihren Zusammenhang mit der Legende nicht erkannte. Ich will kurz — mit Weglassung alles Nebensächlichen und was zu unsern Bildern keine Beziehung hat — die Legende vortragen:

Die Apostel waren zur Predigt des Evangeliums in verschiedene Weltteile zerstreut. Maria bewohnte ein Haus nahe dem Berg Sion. Eines Tages entbrannte ihr Herz von Sehnsucht nach ihrem göttlichen Sohne. Da erschien ihr ein leuchtender Engel mit einem grünen Palmzweig aus dem Paradies und verkündete ihr: „Hier ist, o Herrin, ein Zweig des Paradieses. Befiehl, daß man ihn

1880] 222—247). Vgl. auch Sinding 7—13; Le Hér, Études bibl. II (Paris 1869) 148—185.

¹ Bei Tischendorf, Apocalypses apocryphae (Leipzig 1866) 113—136.

² Weshalb, s. Scheeben, Handbuch der kath. Dogmatik III (1882) 473, 573.

³ Unter dem Titel: Epistola ad Paulum et Eustochium, Migne P. L. 30, Sp. 122 ff.

⁴ Heimesfurt = Heinsfurt bei Öttingen, Bistum Eichstädt. Herausgeg. von Fr. Pfeiffer, Zeitschr. für deutsches Altertum VIII 156—200. Vgl. auch Roßmann G. F., Ein Fragment der ~ von Konrad v. H. (Bärs Frankfurter Bücherfreund 1919, 217—220); Kramm, Über Konrad v. H.s Sprache und Verskunst. Seine Himmelfahrt Mariä und ihr Verhältnis zu ihrer Quelle. Straßburg 1880, Trübner (Dissert., 80 S.).



1. Szene, Ankunft der Apostel.



1. Szene, oberer Teil.

vor deinem Sarge hertrage, denn in drei Tagen wirst du vom Leibe weggenommen und zu deinem Sohn gehen.“ Maria antwortete: „Mir geschehe nach deinem Wort. Aber ich verlange sehr, die Apostel, meine Brüder und Söhne, um mich zu sehen.“ Maria legte sich zu Bette, um dort bis zu ihrem Begräbnisse zu bleiben. — Während Johannes zu Ephesus predigte, donnerte es auf einmal. Eine weiße Wolke ergriff den Apostel und setzte ihn vor das Haus Marias. Maria war so froh, ihn wieder zu sehen, daß sie sich der Tränen nicht enthalten konnte. Alle Apostel wurden an den verschiedenen Orten, wo sie predigten, von Wolken ergriffen und fielen

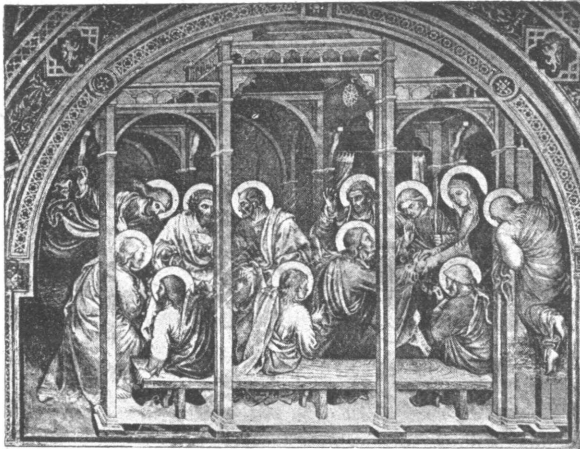


Abb 1. Tapp. di Bartolo in Siena, 1406.

wie Regen vor das Haus der seligen Jungfrau nieder (vgl. Abb. 1). Als diese alle Apostel um sich versammelt sah, pries sie den Herrn. Sie zeigte ihnen den leuchtenden Zweig, zog Totenkleider an und bereitete sich auf ihrem Bette auf die letzte Stunde vor. Petrus war zu Häupten des Bettes, Johannes zu den Füßen, die andern Apostel rundum. Gegen 3 Uhr in der Nacht erschütterte ein heftiger Donnerschlag das Haus. Da kam Jesus, und in diesem Augenblicke ging die Seele der Jungfrau ohne Schmerz aus ihrem Leibe und flog in die Arme ihres Sohnes. Jesus sagte zu den Aposteln: „Traget den Leib meiner Mutter in das Tal Josaphat, legt ihn in das Grab und wartet auf mich drei Tage, bis ich wiederkomme.“ — Da nahmen die Apostel die irdischen Reste mit Ehrfurcht und legten

sie in den Sarg. Johannes trug die schimmernde Palme voraus. Petrus und Paulus luden den Sarg auf ihre Schultern. Die Engel gingen mit den Aposteln und sangen mit ihnen und erfüllten die Erde mit wunderbar lieblichen Tönen. Als nun die Apostel in das Tal gekommen waren, stellten sie den Leib in das Grab. Sie knieten sich vor dasselbe nieder, weinten und sangen. Am dritten Tage umgab eine lichte Wolke das Grab, süßer Wohlgeruch verbreitete sich um dasselbe und Jesus stieg, von einer Engelschar umgeben, zur Erde nieder. Da kam St. Michael, stellte die Seele Mariens Jesu vor, und Jesus sagte: „Erhebe dich, meine Freundin, Gefäß des Lebens, Tempel der Herrlichkeit, damit dein Leib, der durch das Unreine nicht entweiht wurde, von des Grabes Würmern nicht verlezet werde!“ Da kehrte die Seele in den Leib Mariens zurück, welche glorreich aus dem Grabe erstand. Sie flog inmitten einer Engelschar in die Luft, sie ward im Himmel von ihrem Sohne empfangen. Dort ist sie umgeben von der Engelschar“ . . . (usw.).

Betrachten wir jetzt die Darstellungen des Teppichs. Es wird uns sofort klar, daß sie die Legende zur Voraussetzung haben.

1. Im ersten Bild (Taf. II—IV) empfängt Maria aufrecht und noch jugendlich, obwohl sie nach der Legende gegen 60 Jahre alt war, die teils schon niedergesezten, teils durch die Luft von den aus Wolken ragenden Engelhänden an den Haaren herbeigeführten Apostel. Es sind vollzählig zwölf. Unter allen sieht man, wenn man genau zuschaut, die Wolken; mit Windeiseile kommen die beiden vordersten oben herbeigeflogen. Bei sechsen von ihnen ist die Engelhand sichtbar, bei vieren greift sie deutlich mit zwei Fingern in das volle Kopfsaar der Apostel, — auch Petrus hat hier keine Glaze — genau wie der Engel Maria ankündigte: „Derjenige, der den Propheten an einem Haar von Judäa nach Babylon verlezet hat, wird auch in einem Augenblick die Apostel um dich versammeln können.“ Der Engel spielt hier auf die Episode des Propheten Habakuk an, wie sie im Buche Daniel 14. Kap. (Vers 32—38) erzählt wird. Das lange Spruchband über diesem Bild gibt die Begrüßungsworte der hl. Jungfrau wieder: sie lauten (wie bei allen vier in gotischen oder altdeutschen Minuskeln):

wilkomeh · mussend¹ · ir · alle · sin ·
ir · brüder · und · ir · herren · min ·

¹ Der Teppich hat hier ganz deutlich mussend; es ist ein Schreibfehler.

Es wirkt fast erheiternd, wie hilflos Mone dieser Szene gegenübersteht. Rosenberg hat sich gar nicht an sie herangewagt, er übergeht sie einfach mit Stillschweigen. Das heißt man sich bequem aus der Verlegenheit ziehen. Auffallend sind, sagt Mone, die vier linken Hände, welche in schwörender [!] Haltung auf dem Haupte von vier Aposteln ruhen. . . . Möglicherweise wäre das eine Anspielung auf das Sakrament der Firmung, der letzten Ölung, der Priesterweihe oder auf die Sendung des Heiligen Geistes oder auf die Taufe. (Sie sehen, er denkt fast an alle Sakramente.) „Es bleibt aber kein anderer Ausweg übrig, fährt er fort, als in dieser Szene die

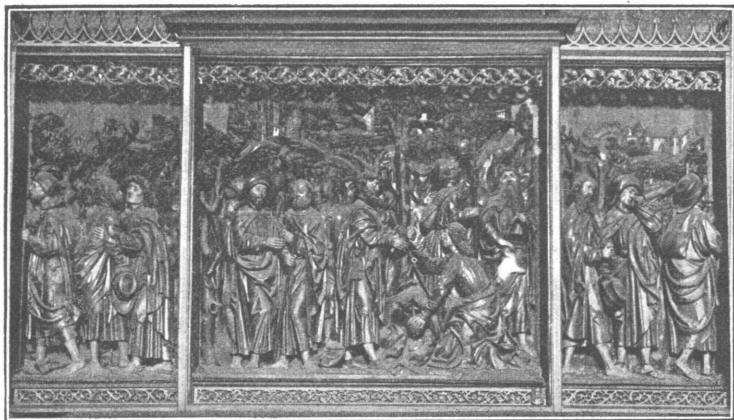


Abb. 2. Apostel-trennung, Bamberg 1464.

divisio apostolorum, Abschied und Trennung der Apostel, zu erkennen oder zu vermuten.“ Daß dieser einzige Ausweg ein verfehlter ist, zeigt der einfache Wortlaut der Legende oder ein Blick auf die bekannte, fast traditionelle Darstellung der Apostel-trennung (Abb. 2). Von ihr führt zwar Mone keine einzige Darstellung in Deutschland an, allein wie beliebt sie im späteren Mittelalter war, beweist nicht nur ihr häufiges Vorkommen in der Kunst, sondern auch der Umstand, daß es ein eigenes Fest „Apostel Teilung“ oder Zwölftbotentag (Divisio Apostolorum) am 15. Juli gab¹. Fast alle Bilder, meist Flügelaltäre, stammen aus spätgotischer Zeit.

¹ Über die Geschichte der Apostel-trennung siehe Lipsius, Die apokryphen Apostelgeschichten I (1883) 11—34.

Die erste Darstellung findet sich am Martinsaltar von 1450 im südlichen Seitenschiff der Danziger Marienkirche, wo der Heiland selbst sie ausendet mit den Worten: *Ite in universum orbem et praedicate, dicentes Alleluja* (! vgl. Matth. 28, 19). Andere gemalte Darstellungen besitzn das Museum schlesischer Altertümer zu Breslau (zwei Altarflügel aus der Sandkirche), das Lübecker Museum, die Karlsruher Galerie (Nr. 911, Katalog 1903 S. 48) einem Schüler des Hans Baldung der Wende des 15. Jahrhunderts zugeschrieben, die Münchener Pinakothek (Nr. 58), eines der letzten Werke Hans Pleydenwurffs um 1470 unter Mitarbeit seines Schülers Michael Wohlgemut¹. In den Heiligenscheinen ist außer dem Namen des Apostels auch das Missionsgebiet eingeschrieben. Das Gemälde von Wolfgang Kageheimer 1487 in der Bamberger Galerie zeigt das Stadtbild im Hintergrund². In der Handlung zeigen sich beide letztere sichtlich beeinflusst von dem dreiteiligen Schlußaltar der Nagelkapelle des Bamberger Domes (Abb. 2), 1464 gestiftet. Gemalt sind noch die Flügel aus der Ehlinger Spitalkirche zu Weizsfau (Württemberg), die von ca. 1480 in der Heiliggeistkapelle zu Haßfurt in Unterfranken (Abb. Kunstdenkmäler 80), auf der Schiebelür der Predella des Altars zu Dertingen (bad. Kreis Mosbach, siehe Kunstdenkmäler IV¹ 92), zwei Altarflügel im Stift Wilten (Tirol) am Ende des 15. Jahrhunderts³. Ausnahmslos gehört zur Darstellung der landschaftliche, Berg, Fluß und Stadt zeigende Hintergrund, die Betonung der letzten körperlichen Stärkung, wie einer die Feldflasche an der Quelle füllt, ein anderer trinkt, einer dem andern ein Brot reicht, zwei sich umarmen, alles reizende, dem gemüthlichen Verhalten des deutschen Wandersmannes abgelaufchte Züge.

2. Die zweite Szene (Taf. VI u. VII) wird von Rosenbergs und Mone als Tod Mariä angesprochen. Auf den ersten Blick könnte man sie leicht und richtiger als Begräbnis Mariä bezeichnen. Acht Apostel umgeben das etwas schräg in das Gesichtsfeld gestellte Grab, in das drei kleine Engel den Leib der Muttergottes anscheinend legen. Mehrere Apostel lesen im Buche, zwei im Vordergrund kniende tun es zusammen aus einem. Man könnte leicht an die Sterbegebete oder die Gebete beim Begräbnis denken. Der hinterste zu Häupten trägt eine Kerze, ein anderer, gegen das Kopfende ge-

¹ Abb. Die Gemälde von A. Dürer und M. Wohlgemut (Nürnberg, Soldau, Gr-Fol.); darnach Rhode, Malerschule von Nürnberg (1891) Taf. 30, vgl. S. 190 f.; Münzenberger II 49.

² Abb. Leitschuh, Bamberg in Seemanns Kunststätten Nr. 63, S. 289.

³ Abb. Semper H., Mich. und Friedr. Pacher (1911) 126 f. — Dagegen ist die Relieftafel von ca. 1510 aus der Schule des Veit Stof in der Martinskirche zu Forchheim, welche Desio (Geschichte der deutschen Kunst II [1921] Abb. 336) ungenau „Abschied der Apostel“ nennt, nicht sicher eine Apostel trennung, sondern könnte auch der Abschied Christi von seiner Mutter vor seinem Leiden in Begleitung einiger Apostel sein.

wendet, hält die Kreuzesfahne; beides könnte wieder zur Zeremonie der Bestattung passen (vgl. auch Abb. 3).

Und doch ist dies nicht ganz richtig. Die Szene stellt die leibliche Auferweckung Marias dar, und zwar verbindet sie den Anfang dieses Momentes mit dem Schluß der vorausgegangenen Grablegungszeremonie. Das bedarf einer eingehenderen Beweisführung. Auf die Grablegung oder das Begräbnis deuten hin der eine Apostel zu Häupten des Sarkophags mit der Kerze und der gegenüberstehende mit der Prozessionsfahne. Zwar sieht Mone in ihm Christus, mit großem Heiligenschein mit Kleeblattauschnitten,



Abb. 3. Flügel des Hochaltars in St. Jakob zu Rothenburg v. L., 1466.

in der Rechten die Auferstehungsfahne . . . haltend, mit der Linken die Bewegung des Priesters machend, wenn er im Bußsakrament die Absolutionsformel spricht. Das ist gänzlich unrichtig, wie ein Blick auf eine bessere und vergrößerte Abbildung, als Mone sie in dem schwachen Lichtdruck Rosenbergs vor sich hatte, zeigt. Der Apostel hat einen sogar weniger verzierten und schönen Heiligenschein als seine Gefährten, von besonderer Größe und Kleeblattauschnitten kann keine Rede sein, abgesehen, daß Christus stets den Kreuznimbus trägt, wie er ihn auch hart daneben in der letzten Szene hat. Die Fahne könnte allerdings die Kreuz- oder Auferstehungsfahne sein, das hat sie aber mit allen diesen kleineren Prozessionsfahnen gemein. Nie aber erscheint der Heiland in dieser Szene mit einer solchen,

es hätte keinen Sinn und sie wäre ihm direkt hinderlich; unser Teppich würde unter Tausenden von Darstellungen mit diesem Motiv allein stehen. Daß die Gestalt eine Bewegung ähnlich der Losspredung mache, ist ebenso undeutlich und unrichtig gesehen. Beide Hände halten vielmehr die Fahnenstange, was wiederum nicht auf Christus passen würde. Daß wir zweitens den Beginn der leiblichen Auferweckung oder ihrer Himmelfahrt vor uns haben, beweist ebenso ein Doppeltes. Es sind Engel, und zwar drei kleine — in diesem Maßverhältnis sind sie überall auf dem Teppich gehalten —, die den Leib Marias aus dem offenen Sarkophag emporheben, während bei der Darstellung des Begräbnisses die Apostel selbst den Leichnam niederlegen, wie sie auch die Bahre getragen haben. Die übrigen Engelchen tragen Kerzen, es sind deren drei um das Grab, ein vierter kommt neben dem Fahnenträger eilends herbei, gleich als hätte er sich verspätet. Seine Kerze ragt hart neben der Fahnenstange empor, und man muß schon ganz genau oder mit Vergrößerungsglas zuschauen, um sie unterscheiden zu können. Ausschlaggebend ist aber meines Erachtens das kleine, einfache Motiv, das Mone ganz mit Stillschweigen übergeht, wohl weil er es nicht zu deuten wußte, und das den meisten Betrachtenden wohl ebenfalls unerklärlich vorkommen mag. Es ist der kleine Engel, der nur mit Kopf und Armen unter dem Gewand der aufschwebenden Jungfrau sichtbar wird und einen von Wolken umrahmten weiblichen Kopf hält (Taf. VIII). Die Bewegung deutet darauf hin, daß er ihn herbeibringt. Ich sehe darin das lebende Haupt der Muttergottes und es sinnbildet ihre Seele, die am dritten Tag der Engel oder St. Michael herbeibringt, damit sie sich wieder mit dem Leibe vereine. Das entspricht genau dem Wortlaut der vorhin angeführten Legende. Im Bilde ist die schon vollzogene Vereinigung dargestellt, denn Maria ist bereits lebend, wie die offenen Augen beweisen. Näheres über dieses Motiv werde ich nachher noch beibringen. Einen weiteren Beweis für die schon vor sich gehende Auferstehung liefern einer scharfsinnigen Beobachtung die Worte des zugehörigen Spruchbandes:

du · bist · der · busch · unverbrant

bi dē · dē · der · mozes · wirt · bekant ·

Der Anfang des zweiten Verses ist schwer lesbar, er scheint durch Ausbesserung gelitten zu haben. Der Sinn ist ungefähr dieser: Du

bist der Busch unverbrannt, gleich dem, der Moses ward bekannt; ein bei den Kirchenvätern und in der gesamten asketischen Literatur geläufiges Vorbild der unversehrten Jungfrauschast Mariä, die so wenig durch die Geburt des göttlichen Kindes verletzt wurde wie der vor Moses brennende Dornbusch durch das Feuer. Eben

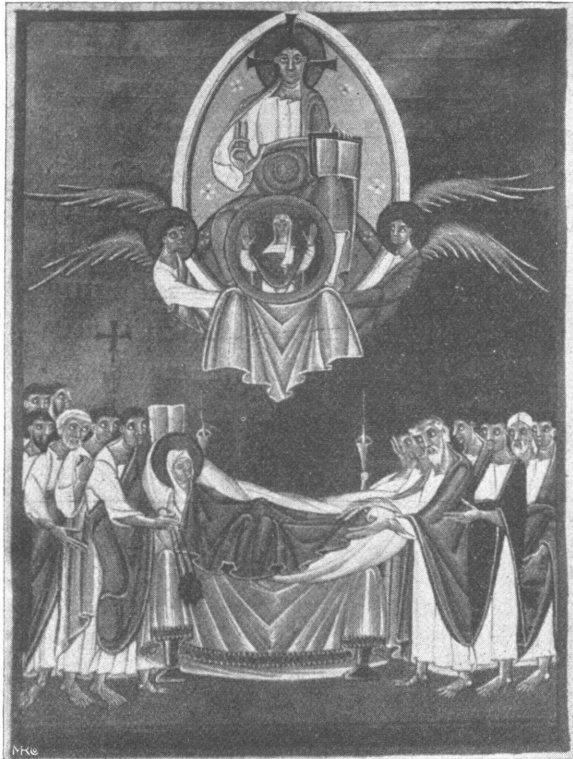


Abb. 4. Evangeliar von Bamberg, 11. Jahrhundert.

(Aus Weiffel I 193.)

mit Rücksicht auf diese Jungfräulichkeit sollte der Leib Mariä auch nicht durch Verwesung verletzt werden. So hat die Kirche stets gelehrt, und das wollen die Verse des Spruchbandes sagen. Sie beweisen also ganz allein, daß die dargestellte Szene nicht der Tod, sondern die leibliche Auferweckung und beginnende Himmelfahrt Mariä ist.

3. Wir kommen nun zur dritten und letzten Szene (Taf. VIII u. IX), die eigentlich zwei Momente darstellt. Die emporschwebende und von drei Engeln unterstützte Maria wird von ihrem göttlichen Sohne Jesus, der durch den Kreuznimbus deutlich gekennzeichnet ist, im Himmel empfangen. Sie selbst umgibt eine Strahlenmandorla, die allerdings nur im Rücken sichtbar wird. Ein von oben herabschwebender Engel setzt ihr die von 12 Sternen gebildete Krone aufs Haupt. Hinter Christus werden zwei Engel sichtbar, die beide undeutliche Gegenstände in den Händen haben; es sind Musikinstrumente, wie sie Legende und alle sonstigen Darstellungen der mittelalterlichen Kunst übereinstimmend bei diesem Anlaß die Engel spielen lassen. Das am Haupt Christi beginnende Spruchband trägt die Begrüßungsworte desselben an seine Mutter:

bis · willkommen · maget · rein
 Got · hat · dich · userwelt · allein ·

Fünf der Apostel nehmen durch lebhaftes Gebärden und Emporschauen Anteil an dem Vorgang oben in den Wolken, der fünfte vordere ist aber durch ein herabreichendes Spruchband von der Gruppe hinter ihm losgelöst. Er hebt seine Hände empor, einen Gegenstand in Empfang zu nehmen, den Maria mit ihrer Rechten ihm herunterreichet. Es ist eine lange und schmale, mit kleinen Andreaskreuzen verzierte Binde, der Gürtel Marias, den sie in der liegenden Gestalt im Sarkophag deutlich anhat. Auf dem Spruchband, das bei Maria beginnt, stehen die Worte:

tomans · min · gürtel · han · ich · dir · gesant ·
 dobi · ist · dir · min · uffert (betant)¹.

Bild und Text weisen klar auf die Darreichung des Gürtels Marias an den Apostel Thomas. Darüber sagt die Legende: Während diese Begebenheiten zu Jerusalem sich abspielten, war Thomas ferne. Er kam erst nach dem dritten Tage und wollte das Wunder der leiblichen Aufnahme nicht glauben. Seine Gefährten mußten ihm das Grab öffnen, da fiel der Gürtel herab und er glaubte.

Wir sind am Ende der Beschreibung des Teppichs. Der Vollständigkeit halber seien einige Einzelheiten nachgetragen. Beachtenswert ist die Vorliebe der Verfertigerin für Verzierungen. Das zeigt

¹ dobi soviel wie dadurch. Mone hat genait, was er mit hinabgengt (!) erklärt, und all min uffart.



1. Szene, unterer Teil.



1. Szene, die Nonne von Gnadental.

sich vor allem in der Belebung des Grundes durch die stilisierten Pflanzenranken. Sie folgt da dem allgemeinen Geschmack des Mittelalters, der leere Grundflächen verabscheut und deshalb die Bilder in den Glasfenstern auf reich damaszierte Hintergründe setzte, in der Malerei ebensolche Teppiche, gemusterten Goldgrund an-



Abb. 5. Graduale von Osnabrück, Ende des 12. Jahrhunderts.
(Aus Weisfel I 642.)

wandte und selbst in den Siegeln leere Flächen mit Verzierungen ausfüllte. Diese Vorliebe zeigt sich auch in den Verzierungen des Heiligenscheins der Apostel, des Mantelfutters bei mehreren, wozu Hermelin verwandt ist (4 in der ersten Szene, 2 deutlich im Vordergrund der zweiten Szene). Auffallend ist die zweimal wiederkehrende Verzierung des Mantels mit einem Vogel, kleinem Adler oder Papagei, auf der Schulter Marias in I und eines Apostels

zu Häupten des Sarkophags in II, in dem deshalb der Jünger Johannes zu sehen ist. Ich komme nachher auf die nähere Erklärung zurück. Keine Verzierung ist der weiße Vogel auf dem äußersten Spruchband oben. Man hat in ihm vielmehr die Taube des Heiligen Geistes zu sehen, der segnende Vorderarm dahinter ist der Gott Vaters.

III. Bewertung.

Gehen wir nun über zur Bewertung des Teppichs, zuerst in ikonographischer und kunstgeschichtlicher Beziehung.

Wem die zahlreichen Darstellungen des Lebensendes Mariä in der italienischen und deutschen Kunst auch nur oberflächlich bekannt sind, dem muß auffallen, daß die unseres Teppichs ganz aus dem Rahmen und Schema der gleichzeitigen deutschen Kunst herausfallen¹. Die deutsche Kunst besonders hält sich zumeist an den historischen Vorgang. Will sie ausführlich schildern, so führt sie gewöhnlich vier Momente vor: Tod, Leichenzug, Begräbnis und Krönung. Als ansprechendes Beispiel können die Steinreliefs am Südportal des Straßburger Münsters gelten, die ja in ihren Hauptgruppen des Todes und der Krönung Mariä zu den schönsten Meisterwerken der deutschen Kunst gehören. Auf die zwei letzteren Szenen beschränkt man sich, wenn bloß ein Abriß der Lebensvollendung der seligsten Jungfrau gegeben werden soll.

Die jüdische Chorpforte des Freiburger Münsters bietet in ihrem Tympanon zwei liebliche Gruppen der Mitte des 14. Jahrhunderts. In ihrer gedämpften Ruhe und maßvollen Feierlichkeit könnten sie ganz gut als Andachtsbilder dienen. Nichts ist überladen, aber auch nichts vergessen. An die apokryphe Legende

¹ Siehe hierüber Weiffel I 192—195 (Tod), 448—457, 638—657 (Krönung Mariä); Dezel, Ikonographie I 503—532 mit 9 Abb.; Eckl-Nh, Die Madonna als Gegenstand christlicher Kunstmalerei usw. (Trien 1883) 294—308 (Legende und Darstellung, ziemlich verworren); die besten Arbeiten neben Schulz, Die Legende vom Leben der Jungfrau Maria und ihre Darstellung in der bildenden Kunst des Mittelalters (Leipzig 1878) S. 69—78, sind: [Helmsbücker] Die bildlichen Darstellungen vom Tode und der Himmelfahrt Mariä, Frankfurt 1854 (47 S., von Fr. Mone 142 J. Kreuzer zugeschrieben), und Sinding A., Mariä Tod und Himmelfahrt. Ein Beitrag zur Kenntnis der frühmittelalterlichen Denkmäler. Christiania 1903, Steen. X u. 134 S. mit 2 Tafeln nebst Bilderheft 4^o, mit 10 Tafeln.

erinnert nur der stehende Johannes mit dem Palmwedel und die oben knienden Engel mit Handorgel und Harfe, wenn man letzteres Motiv nicht als selbstverständlich ansehen will. Mehr entlehnen der Legende die etwas älteren Darstellungen im Innern des Münsters, die drei Medaillons des Maßwerks im dritten nördlichen Seitenschiffenster (von der Bierung aus), eine Stiftung der Schneiderzunft aus der ersten Hälfte desselben 14. Jahrhunderts mit Tod, Leichenzug und Himmelfahrt. Der Leichenzug, gewöhnlich nicht ganz zutreffend als Begräbnis bezeichnet, lehnt sich ganz an die Legende an.

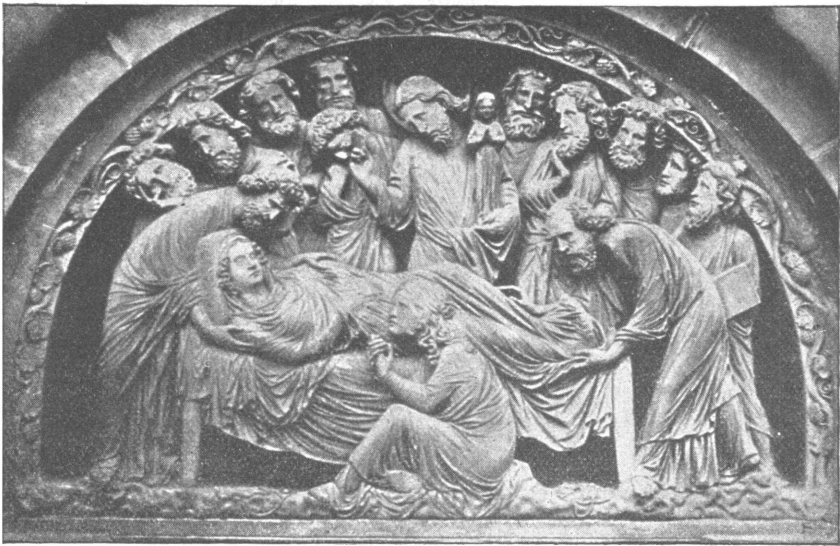


Abb. 6. Tod Mariä, Straßburg um 1240.

Man hat in der II. Szene unseres Teppichs den Tod oder das Begräbnis Mariä sehen wollen. Ich habe vorhin bewiesen, daß dies nicht der Fall ist. Darstellungen des Todes sind sehr häufig seit dem 10. Jahrhundert, besonders in der Elfenbeinplastik des frühen Mittelalters. Sie gehen alle auf ein byzantinisches Urbild zurück und unterscheiden sich nur in Einzelheiten, die jeder Künstler anders gestaltet, vereinfacht oder vermehrt, um seinem Werk eine selbständige Note zu geben. Abgelöst werden diese Elfenbeintafeln gegen Ende des 10. Jahrhunderts und im 11. von den Miniaturen, deren leichtere Technik größeren Spielraum läßt zur

Erweiterung durch allerlei kleine Einzelheiten. Sie behalten die Darstellung der Seele Marias in Rundscheibe immer noch bei, geben



Abb. 7. A. Dürer 1510.

sie aber öfters als Drante. So, um nur einige zu nennen, das Sequentiar von Bamberg, gegen Ende des 10. Jahrhunderts (Bamb. Bibl. Ed V 9, Abb. bei Sinding, Lit. vgl. S. 127), das Evan-

gelier des hl. Bernulf im Erzbischöflichen Museum zu Utrecht¹, ein in Deutschland hergestelltes zu Brescia, ein Orationale in Hildesheim,



Abb. 8. Schaffner 1524.

das Sakramentar von St. Maximin-Trier in der Pariser Nationalbibliothek (Ms lat. 18005), das Bamberger Evangeliar Heinrichs II.

¹ Abb. Rohault de Fleury, La sainte Vierge I pl. 59.

in der Münchener Staatsbibliothek¹ (Abb. 4), alle aus dem 11. Jahrhundert. In dieser Zeit, wofür gerade die letzte Miniatur ein auffälliges Beispiel bietet, beginnt die Todesdarstellung sich zu einer liturgischen Sterbeszene umzugestalten, wobei die Apostel mit Kerzen, Kreuz, Rauchfaß, Weihwassergefaß, aus Büchern die Sterbegebete lesend auftreten. Später erscheint Petrus ganz als funktionierender Priester in liturgischer Gewandung (Albe, Stola, Rauchmantel), die *Commendatio animae* betend oder Weihwasser spritzend (Abb. 5), Johannes Maria die Sterbekerze reichend. Vorzüglich die altdeutschen Maler giesten sich in dieser Szene, wobei sie allerlei köstliche Motive anbringen konnten, z. B. wie einer die Kohlen im Rauchfaß anbläst, ein anderer die Hornbrille zum Lesen aufsetzt und ähnliches. Auch was früher nie fehlen durfte: wie Christus die Seele seiner Mutter im Arme hält oder Engel sie davontragen, fällt jetzt meist weg. Es seien nur die ältesten Darstellungen in der bildenden Kunst Deutschlands erwähnt: das meisterhafte Steinrelief am Südportal des Straßburger Münsters von zirka 1240 (Abb. 6), das Werk eines deutschen, an der Hütte zu Chartres gebildeten Meisters², das auch in der Komposition sich schon ganz von seiner Zeit freigemacht hat, indem nur Christus mit der Seele und die hochende Frau im Vordergrund der Legende entnommen sind³; die Gruppe vom ältesten

¹ Cim. 57, Cod. lat. 4452, Abb. Weiffel I 193.

² Siehe die erschöpfende Untersuchung von R. Franck-Oberaspach, *Der Meister der Ecclesia und Synagoge am Straßburger Münster*, Düsseldorf 1904, Schwann.

³ Trotz der Gefahr, zu weitschweifig zu werden, muß die gänzlich verfehlte Detailbeschreibung bei Weiffel (*Verehrung Marias* I 445) zurückgewiesen werden. Er scheint sich dabei der Legende nicht zu erinnern. Nur sie gibt den Schlüssel zur richtigen Deutung. Nicht Petrus legt die Füße Marias zusammen, sondern Paulus, erkennbar an seiner traditionellen Glabe (der einzigen von allen Aposteln!), Petrus ist zu Häupten. Beide beginnen eben den Leichnam emporzuheben, um ihn auf die Tragbahre zu legen, ganz dem Wortlaut der Legende entsprechend. Die Gruppe zeigt auch hier wie sonst öfters die Verschmelzung zwischen Sterbe- und Begräbniszene. Die hochende weibliche Gestalt, die der Meister mit so feinem künstlerischem Verständnis in das leere Feld vor das Bett gesetzt hat, ist nicht Johannes, „als jungfräulicher (angenommener) Sohn Marias, hartlos, jugendlich und mit langen Haaren“, wie Weiffel in vorwurfsvollem Tone gegen Kugler, der sie richtiger für Magdalena angesehen, meint, sondern eine der nach der Legende anwesenden Frauen. Wenn Weiffel zur Entschuldigung Kuglers beifügt: „Der Irrtum war um so verzeihlicher, weil 13 Apostel das

Flügelaltar um 1250 im Dom zu Minden; die Fresken des 13. Jahrhunderts zu Soest, Braunschweig (Dom) und Beromünster in der Schweiz. Bereits zu Beginn des 14. Jahrhunderts mehren sich die Darstellungen, um im 15. Jahrhundert zu außerordentlicher Beliebtheit sich zu steigern. Passend sind sie auch auf Grabmälern verwendet.



Abb. 9. Tod Mariä aus Birnau, 15. Jahrhundert.

Die liturgische Zeremonie wird aber bald auch auf den Leichenzug und noch mehr auf die Grablegung übertragen und diese mit allem Pomp des liturgischen Zeremoniells geschildert. Selbst die großen Meister, die ihre eigenen Wege gehen, können nicht umhin, dies

Sterbelager umgeben", so ist der Irrtum auf seiner Seite. Es sind ganz richtig mit Paulus 12 Apostel, da ja Thomas nicht anwesend war.

wenigstens teilweise durch liturgisches Gerät anzudeuten, wie Dürer in seinem herrlichen Holzschnitt des Marienlebens von 1510¹ (B 94, Abb. 7). Die deutsche Kunst hat sich damit völlig von der Legende freigemacht, nicht einmal der Apostel Johannes trägt mehr den Palmzweig.



Abb. 10. Vom Hochaltar in Heilsbrunn,
um 1503.

Wie frei die deutsche Kunst jetzt, gegen Mitte des 15. Jahrhunderts, schaltet, zeigen besonders die nicht seltenen Darstellungen, wo Maria nicht im Bette stirbt, wie jahrhundertlanger Kanon es verlangte, sondern außerhalb desselben kniend, meist von Johannes gehalten. Eine sinnige und gewiß dem heldenhaften Charakter der Mutter des Gekreuzigten angemessene Umbildung! Verwiesen sei nur auf die zwei künstlerisch bedeutendsten: die Schnitzgruppe des Veit Stoß in seinem großartigen Hochaltar der

¹ Neuestens ist nachgewiesen, daß dieses vollendete Werk Dürers als direkte Vorlage zu einem großen, 1527 ausgeführten Glasfenster der Kollegiatkirche Brou in Burgund, einer Stiftung Philiberts des Schönen und seiner Gemahlin Margareta von Österreich, gedient hat. Siehe Vict. Nodet, Un vitrail de l'église de Brou. Titien et Alb. Dürer (Gazette des beaux-arts 35 [1906] S. 95 bis 113 mit 6 Abb.).

Marienkirche zu Krakau, 1477—1489¹, und das Tafelgemälde Martin Schaffners von 1524 (Abb. 8) in der Münchener Pinakothek, ehemals Orgelflügel der Abtei Wettenhausen². Auch Baden weist zwei Darstel-



Abb. 11. Riemenhneider in Greglingen, um 1499.

lungen dieser Art auf: das große Mittelstück eines Schnitzaltars aus Birnau (N. Überlingen), seit 1881 im Landesmuseum zu Karlsruhe,

¹ Abgeb. Dohme, Kunst und Künstler in Deutschland II¹ (1878) 5. Fähr, Bildende Künste² (1903) 457.

² Abb. Dürsch, Ästhetik der christlichen bildenden Kunst des Mittelalters in Deutschland² (1856) Tafel 17. E. Förster, Denkmale der deutschen Kunst V 15 und Tafel 1, daraus Dehmel, Ikonographie I 511. Die Hauptgruppe als Stahlstich in Försters Kunstgeschichte, dar. Otte, Kunstarchäologie II⁵ 702.

ein bemerkenswertes Halbrelief des ausgehenden 15. Jahrhunderts mit ausdrucksvollen Köpfen, worunter besonders Maria und Petrus mit hochgeschwungenem Weihwedel (abgefallen!) hervorragen (Abb. Kunstdenkm. I 523; unsere Abb. 9), den gemalten Flügel aus Pfullendorf (nach Mone), nach andern aus Bingen, hohenz. O. Sigmaringen, Rest eines Zeitblom († 1518) zugeschriebenen Altars (Abb. Kunstdenkm. 198).

Die Himmelfahrt ist überhaupt in der älteren Kunst selten dargestellt, sie wird erst häufiger in der Renaissancezeit. Nach seltener findet sie sich in der deutschen Kunst und meist als kleinere Neben Szene bei dem Tod der Jungfrau, so auf dem erwähnten Gemälde Schaffners, auf dem Flügel des Hochaltars in Heilsbrunn bei Ansbach von einem unbekanntem Meister um 1503 (Abb. 10) und auf dem gemalten Flügel um 1530 in Rippenheim, bad. N. Ottenheim (Abb. Kunstdenkm. VI Taf. 25). Nicht in Betracht kommt hier die älteste Darstellung auf dem sog. Tuotilo-Eisenbeinrelief in St. Gallen der Wende des 9. Jahrhunderts, weil byzantinische Arbeit. Ihre Auffassung wirkt aber noch lange vereinzelt nach, wie u. a. der Altarflügel von Rippenheim, Bouts Tod Mariä in Brüssel und der Greglinger Altar beweisen, während die italienische Kunst des Mittelalters mit Vorliebe Maria sitzend von Engeln, empfortragen läßt. Aus unserer Gegend stammen die Reliefs des beginnenden 16. Jahrhunderts aus Singen in der Sammlung Örtel-München (Cicerone V 278) und aus Wangen a. Sch. in der Lorenzkirche zu Rottweil. Das hervorragendste und künstlerisch vollendetste Werk ist aber die Reliefgruppe von Dill Niemenschneider um 1499 im Marienaltar der Herrgottskirche zu Greglingen¹ (Württbg., Abb. 11).

Die allerbeliebteste und häufigste Darstellung des Lebensendes der Muttergottes ist ihre Krönung. Es spielen da neben künstlerischen verschiedene aszetische Erwägungen mit, hauptsächlich die: Marias Krönung das Vorbild und Unterpand der himmlischen Krönung eines jeden vollkommenen Christen. Die Darstellungsweise derselben hat im Laufe der Zeit verschiedene Wandlungen durchgemacht.

Durchs ganze Mittelalter bis zum 15. Jahrhundert erscheint Maria sitzend zur Rechten ihres Sohnes und von diesem gekrönt, wie es in dem ältesten

¹ Abb. Jahreshefte des württemb. Altert.-Vereins I Tafel 1; Sauerlandt, Deutsche Plastik des Mittelalters 78 f.

Krönungsbild, der Apfismosaik von S. Maria in Trastevere zu Rom von 1130, geschieht. Die ausnahmsweise Stellung Marias zur Linken des Heilandes geht auf die Schule von Chartres zurück und hat nur im Elsaß (Straß-

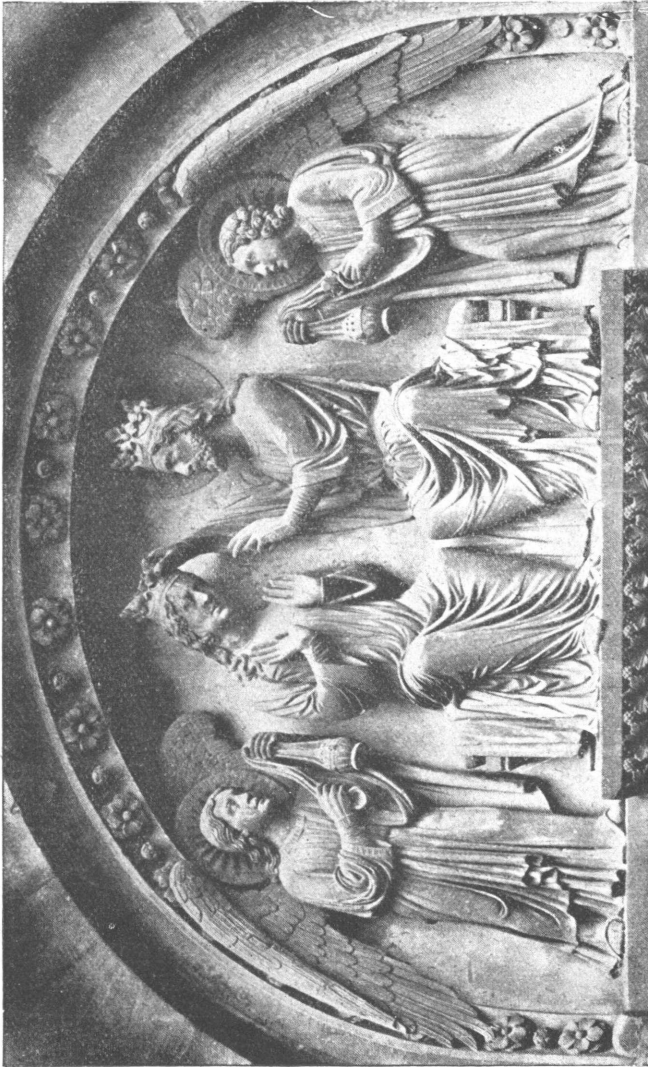


Abb. 12. Krönung Mariä, Straßburg um 1240.

burg und Kayfersberg) Nachahmung gefunden¹. Die schönsten Darstellungen dieser Art sind, neben den unübertrefflichen Meisterwerken Fra Angelicos, besonders sei-

¹ Siehe meinen Aufsatz in der Zeitschr. für christl. Kunst 1913, 233—245.

nem Krönungsbild aus S. Maria Nuova zu Florenz in den dortigen Affizien, in der deutschen Kunst das Steinrelief am Südportal des Straßburger Münsters von ca. 1240 (Abb. 12) und das Mittelstück des Imhoff'schen Altars in der Lorenzkirche zu Nürnberg zwischen 1418 und 1422 (Abb. 13). Eigenartig treten aus diesem allgemeinen Rahmen einige Darstellungen heraus (vgl. auch Abb. 14), wo Christus stehend, wie an der nördlichen Sakristeithür von Liebfrauen in Trier



Abb. 13. Imhoff-Altar in Nürnberg, um 1420.

aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts¹, oder neben dem sitzenden, wie auf der Reliquientafel von St. Blasien, jetzt zu St. Paul in Kärnten², aus der Mitte

¹ Abb. Schmidt Chr. W., Die Liebfrauenkirche zu Trier (1836), lithogr. Tafel Fol.; aus'm Weerth III (1866) Tafel 60, S. 93.

² Abb. Kunsttopographie Kärnten 266; Kraus, Bad. Kunstdenkmäler II Atlas Tafel 9.

desselben Jahrhunderts und am Südportal der Marienkapelle zu Würzburg noch Mitte des 14. Jahrhunderts ein Engel stehend oder herbeifliegend ihr die Krone aufsetzt. Schon zu Anfang des 15. Jahrhunderts erweitert sich die einfache Szene zur feierlichen Krönung durch die zwei göttlichen Personen, wobei Maria mitten dazwischen kniet, meist ganz nach vorn dem Beschauer ins Antlitz, bisweilen aber



Abb. 14. M. Pacher, Mittelstück des Hochaltars in St. Wolfgang, 1481.

auch schräg seitwärts gewendet. Über ihr schwebt die Taube des Heiligen Geistes. Die älteste Darstellung, die zudem die Eigentümlichkeit zeigt, daß Maria zwischen den göttlichen Personen sitzt, findet sich auf dem getriebenen Metallbuchdeckel von 1449 des Freiburger Münsterschatzes (Abb. Freiburg und seine Bauten S. 336). So sehen wir die Krönung bei Michael Pacher und seiner Schule, Veit Stoß, Adam Kraft (Rebeckisches Grabmal in Nürnberg 1500), Peter Vischer (Grabtafel

des Stiftsherrn Hemming Guden in Wittenberg und Erfurt 1521), am Breisacher Hochaltar von 1526 (Abb. 15) in vielbewunderter, virtuoser, aber auch übertrieben krauser Lebhaftigkeit, ebenso in der Malerei bei Holbein dem Älteren und seinem Basilikabild in der Gemäldegalerie zu Augsburg von 1499¹, bei Dürer auf dem (1674 in München verbrannten) Hellersehen Altar der Dominikaner zu Frankfurt von 1509 und in seinem schönen Holzschnittblatt aus dem Marienleben von 1519 (B 94), bei H. Waldung Grün auf seinem Hauptwerk, dem Altarblatt des Hochaltars im Münster zu Freiburg² (Abb. 16).

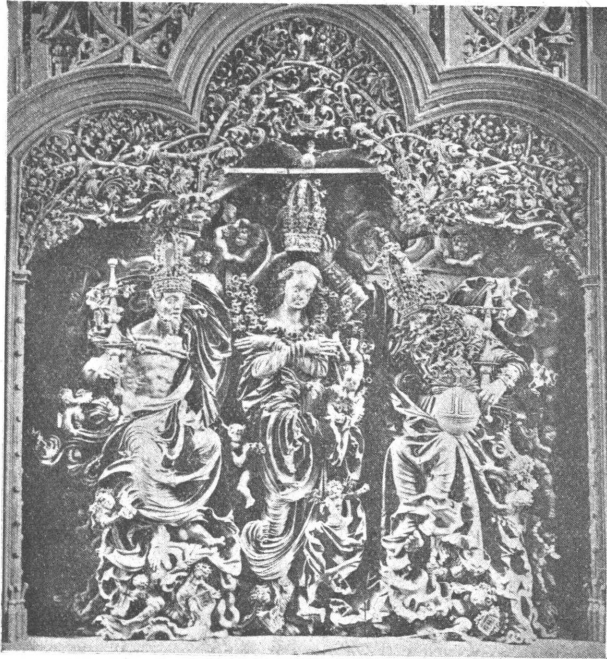


Abb. 15. Breisach 1526.

Was schon bei dem älteren Holbein auffällt, daß die Krönung³ von den Gestalten der drei göttlichen Personen vorgenommen wird, bemerkt man auch in der

¹ Abb. Dr. Weiß-Viebersdorf, Das Jubeljahr 1500 in der Augsburger Kunst (1901) S. 50—57 mit 4 Abb., Skizze davon im Wasser Kupferstichkabinett.

² Vgl. hierüber Kempf—Schuster, Das Freiburger Münster (1906) 146 ff.

³ Die aber nicht von dem Sohn vorgenommen wird, wie Dr. Weiß meint, sondern von Gott Vater in der Mitte; der Sohn mit der Welkfugel sitzt richtig zu seiner Rechten.

geschnitzten Holzgruppe um 1520 zu Großallmendingen¹ (württbg. OA. Ehingen) und am Grabrelief der Familie Korer an der Martinskirche zu Landsbut von Hans Leinberger 1524².

In vollem Gegensatz zur deutschen Kunst steht nun unser Teppich mit seinem Thema. Tod, Leichenzug und Begräbnis läßt er außer acht. Er nimmt sich zum Vorwurf: die entfernte Vorbe-



Abb. 16. S. Valbung, Hochaltar in Freiburg 1516.

reitung auf das Scheiden oder das wunderbare Herbeieilen der Apostel, die Auferweckung vom Tode und die Aufnahme in den Himmel. Er bewegt sich damit auffallenderweise fast ganz im Geleise der um ein paar Jahrzehnte älteren oberitalienischen Kunst.

¹ Abb. Kunsidenmäler S. 48.

² Abb. Girts Formenschatz (1896) Tafel 162; Münch. Jahrbuch der bildenden Kunst I (1906) 114.

Allerdings bildet die Verfertigerin ihre Vorlagen nach ihrem Geschmack und ihrem besondern Zweck um; sie bekundet damit eine erfreuliche Selbständigkeit. Vergleichen wir z. B. ihre zwei ersten Darstellungen mit den Fresken des Taddeo di Bartolo von 1406 in Siena über den gleichen Gegenstand. Eine, wenn auch entfernte Verwandtschaft ist nicht von der Hand zu weisen (ich werde auf diese Fresken sofort noch näher eingehen). Wie erklärt sich diese Verwandtschaft? Vielleicht durch eine italienische Vorlage? Das könnte man heutzutage mit dem Bücher- und Photographieverkehr begreifen; ausgeschlossen ist es für jene Zeit, wenn man nicht den seltenen Fall annehmen will, daß die gebildete Künstlerin oder der ihr ratende Geistliche, vielleicht der Hauskaplan, in Italien die Bilder selbst gesehen oder sonstwie Kunde davon hatte. Und wenn es auch erklärlich wäre dadurch, daß beide auf eine gemeinsame Quelle, den Text der *Legenda aurea*, zurückgehen, so lassen sich doch schon vor dem Eindringen der Renaissance in Deutschland italienische und insbesondere sienesisische Einflüsse in der deutschen Kunst nachweisen, u. a. am sog. Bamberger Altar des Münchener Nationalmuseums, 1429 für die dortige Barfüßerkirche von einem Nürnberger Meister gemalt, in der Malerei in Pommern, in den Wandfresken des Chors der Johanneskirche zu Thorn¹ zwischen 1370/80, in dem spärlich erhaltenen, aber für die norddeutsche Kunst bedeutsamen Werk des Hamburger Meisters Francke (Burtehuder und Grabower Altar aus Lübeck von 1379, beide in der Hamburger Kunsthalle). Diese Einflüsse wurden hauptsächlich über Böhmen geleitet durch die in Auffassung und Stil stark von mittelitalienischen Vorbildern abhängige altböhmische Malerei des 14. Jahrhunderts².

So ganz unmöglich und unbegreiflich ist auch eine direkte Kenntnis von bildlichen Vorlagen nicht, wenn man sieht, wie sie ein anderes seltenes Motiv verwertet, ich meine — worauf ich in der Beschreibung schon hingewiesen — das Herbeibringen der Seele Marias in Gestalt ihres Kopfes. Seit Mitte des 12. Jahrhunderts ist diese symbolische Darstellung aus der Kunst verschwunden. Und doch kennt sie unsere Teppichwikerin im

¹ Heuer, *Thorner Kunstaltertümer* I (1916) 15.

² Vgl. auch Ehrenberg, *Deutsche Plastik und Malerei* [im Deutschordensgebiet] (1920) 48.



2. Szene, Leibliche Erweckung Marias.



2. Szene, vorderer Teil.

15. Jahrhundert! Woher? Das bleibt ein Rätsel, was aber nur möglich durch nicht gewöhnliche Kunstkenntnisse. Man glaubt mitunter, die Darstellung der Seele als Kind sei jahrhundertlang



Abb. 17. Evangeliar aus Bamberg, 12. Jahrhundert.

üblich gewesen. Das ist ein Irrtum. Das war nur der Fall im 9. Jahrhundert. Aber in der altchristlichen Kunst erscheint die Seele als erwachsene Person und bekleidet. Dies wird auch mit dem 10. Jahrhundert Regel, allerdings jetzt oft als Brustbild in

einer Mandorla oder runden Scheibe, vor allem bei Darstellungen des Todes Mariä in den Miniaturen. Im Bilde sei auf eine ganz charakteristische verwiesen, aus dem 12. Jahrhundert, enthalten in einem Evangeliar aus Bamberg, das die Staatsbibliothek zu München besitzt (Cod. lat. 15903, abgeb. bei Sinding, Tit., unsere Abb. 17). Es ist hier der Moment der Bestattung durch die Apostel dargestellt. Christus reicht die Seele einem herbeieilenden Engel, der sie in die wie stets mit einem Tuch verhüllten Hände entgegennehmen will. Man hält die durch das ganze Mittelalter übliche Darstellung der Seele in kleiner Gestalt öfters für ein Kind. Wie irrig das ist, sieht man in vielen Bildern, wo die kleine Gestalt mit langem Frauenhaar, bei Männern in Bischofsmitra oder großer Mönchskönig erscheint, abgesehen von dem Gesicht, das man, mit Vergrößerungsglas befehen, deutlich als das erwachsener Personen erkennt. Sie konnte nicht anders als in kleiner Gestalt gegeben werden, denn wie hätten Engel bei der Kreuzigung, der Himmelfahrt Mariä und dem Tod von Heiligen oder der Heiland beim Tode Marias eine große Gestalt nehmen und tragen können? War die Seele bis ins 10. Jahrhundert gewöhnlich bekleidet, so erscheint sie seit dem 13. Jahrhundert nicht selten nackt¹. Das Zurückbringen der Seele zur Belebung des Körpers veranschaulicht am besten eine rheinische Elfenbeintafel der Wende des 11. Jahrhunderts im Darmstädter Museum, von der dasselbe und das Kölner Kunstgewerbemuseum eine Wiederholung besitzt.

Jene alten Scheibendarstellungen waren ohne Zweifel der Teppichwirkerin bekannt und schwebten ihr vor, als sie den geringen Platz benutzte, ihr kleines Seelenmotiv in Gestalt des Kopfes einzuschieben, das bisher so viel Kopfzerbrechen gemacht hat².

Es darf nun allerdings nicht verschwiegen werden, daß meine Ansicht in der dem Vortrag sich anschließenden Diskussion nicht allgemeinen Anklang, sondern auch scharfen Widerspruch fand. Ich gestehe selbst, daß die Sache nicht ganz klar liegt, weil eben gerade an der Stelle des Teppichs die sichtbar enge Zusammendrängung

¹ Über die mittelalterliche Seelendarstellung am besten, obwohl nicht in allem genau: Bonner Jahrbücher Bd. 94 (1893) 79—85.

² Sinding gibt (Titelbild, vgl. S. 126) ein zweites Bild aus einem Sequentiär der Wende des 9. Jahrhunderts in der Bibliothek zu Bamberg (Ed. V 9, fol. 121 v).

der Gestalten, der Mangel an Perspektive, die gleichzeitige ineinandergreifende Darstellung verschiedener Augenblicke der fortschrei-



Abb. 18. Schrottblatt nach 1450, Ausschnitt.

tenden Handlung eine gewisse Unklarheit schaffen. Man hat in der von mir als Seelenmotiv angesprochenen Einzelheit vielmehr das Bild des Mondes sehen wollen, um so mehr als Maria in ihrer

Auffahrt hier — was ganz auffallend und einzig dastehend ist — gleichzeitig als das apokalyptische Weib dargestellt wird. Letzteres ist richtig. Zur Klärung der Frage muß etwas näher auf diese Darstellungsweise eingegangen werden.

Bekannt ist die Darstellung von Sonne und Mond¹ als Personen seit der antiken Zeit, ganz oder im Brustbild mit allerlei Beiwerk, aber fast stets mit Strahlenkopf oder Mondichel, seit dem 13. Jahrhundert durchs ganze Mittelalter fast durchweg als Köpfe. Meistens erscheinen sie so als Beigabe der Kreuzigung, bereits um 700 auf dem Reliquienschrein Willibrords zu Emmerich, hier auch schon zum Zeichen der Trauer das Haupt verhüllend, obwohl es im Evangelium Luk. 23, 45, Math. 27, 45 nur von der Sonne heißt, daß sie beim Tode des Herrn ihren Schein verloren. Aber in unbewußter Anlehnung an die Vorgänge beim Ende der Welt, wofür die Naturereignisse beim Tode Jesu als Vorbild angesehen wurden, oder weil der Mond als Sinnbild der

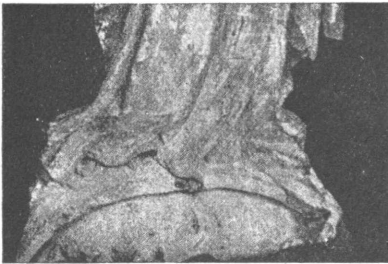


Abb. 19. Weildorf in Oberbayern
um 1420.

Kirche galt und diese beim Tode Jesu trauerte, ließ man auch den Mond sich das Gesicht verhüllen. So heißt es auf dem Eisenbeindefel des Evangeliiars von Niedermünster-Regensburg aus dem 12. Jahrhundert (Münchener Staatsbibliothek Cim. 24): *igneus Sol obscuratur in aethere, quia sol iustitiae patitur in cruce. Eclipsin patitur et Luna, quia de morte Christi dolet ecclesia.* Auf Grund des Gesichtes in der Geheimen Offenbarung (Joh. 12 1 f.: *Et signum*

magnum apparuit in coelo: Mulier amicta sole et luna sub pedibus eius et in capite eius corona stellarum duodecim) sah man von jeher in diesem Weib nicht nur die Kirche Christi, sondern auch die Jungfrau Maria und stellte sie demgemäß dar. Das älteste Bild bietet der Hortus deliciarum der elsässischen Äbtissin Herrad von Landsberg auf St. Odilien um die Mitte des 12. Jahrhunderts². Vereinzelt kommt sie auch in den folgenden Jahrhunderten vor, so in einem Glasfenster der Elisabethkirche zu Marburg³ Mitte des 13. Jahrhunderts, hier schon ganz Maria mit dem Kinde ohne die apokalyptischen Begleitumstände wie bei der Herrad. War bisher die Sonne als runde Scheibe dargestellt, so seit dem 14. Jahrhundert in mächtigen Strahlen im Rücken. Man

¹ Siehe Müntz in Kraus' Realenzyklopädie II 766; am ausführlichsten Ferd. Piper, *Mythologie der christlichen Kunst* (Weimar 1851) II 116—199.

² Ausgabe Straßburg 1901, fol. Tafel fol. 76; daraus Michael, *Geschichte des deutschen Volkes* V (1911) fol. Tafel 20; Weiffel I 260.

³ Haseloff, *Die Glasgemälde der Elisabethkirche* usw. Berlin 1907, siehe *Stimmen aus Maria-Vaach* 73 (1907) 268.

nannte dieses Bild kurz „Maria in der Sonne“, jetzt Strahlenmadonna oder Maria auf der Mondichel (Abb. 18). Seine Beliebtheit seit dem Ende des Mittelalters verdankt es hauptsächlich der weitverbreiteten Legende: eine Sybille habe zu Rom auf der Spitze des Kapitols (am Orte der jetzigen Marienkirche Ara coeli) dem Kaiser Augustus die im Glanze der Sonne strahlende gebärende Jungfrau gezeigt (siehe *Baronius, Annales* 1). Eine direkte Darstellung dieser Legende, verbunden mit der apokalyptischen Erscheinung, gibt die Aufsatzgruppe des Schnitzaltars von Douvermann zu Kaltar vom Beginn des 16. Jahrhunderts (Abb. *Beißel* I 348). Beliebte war das Bild auf Flügelaltären, als Hängebild im Mittelschiff, z. B. ein 2,56 m hohes in der Zisterzienserkirche zu Doberan¹ von 1461, in Verbindung mit dem Stammbaum Jesse, so im Kölner Missale von 1514, an der Silbermonstranz zu Mähingen um 1515. Anlehnend an die frühmittelalterliche Personifikation von Sonne und Mond begann man gegen Ende des 15. Jahrhunderts auch dem Mond unter den Füßen Marias ein Halbgesicht im Profil zu geben, wie man auch rückseitig die Sonnenscheibe, von der die Strahlen ausgehen, mit einem Gesicht darstellte.

Mit Vorliebe verwandten diese Gesichtsmondichel die Bildhauer, sie verfahren aber sehr frei in der Stellung derselben zu Füßen Marias. Ist die Mondichel nicht stets nach oben gefehrt, sondern auch nach unten (Abb. 19), so wächst das Gesicht auch nicht stets aus der Sichel heraus in der Richtung der Sichelenden, sondern häufig umgekehrt, ab- oder aufwärts (Abb. 20). Manche stellen die Sichel mit dem Kopf gerade in die Höhe, daß sie an die Füße Mariens nur anlehnt, andere drehen sie in dieser Stellung wenigstens etwas, daß der eine Fuß auf die Spitze auftritt, so im Hochaltar zu Dhringen 1490, Heilbronn 1498 und Riemenhneider in seiner Würzburger Madonna 1500 (Abb. 21). Auch anstatt des gewöhnlichen Frauenkopfes (dem Geschlecht des Wortes luna im Lateinischen entsprechend) erscheint mitunter,



Abb. 20. Mad. vom Basler Spalentor um 1408.

¹ Kunstdenkmäler des Großherzogtums Mecklenburg III (1899) 611.

aber selten ein ernster Mannskopf, wie die Madonna am Hochaltar zu Blau-
beuren 1493 (Abb. 22).

Man will nun in dem Kopf auf unserem Teppich gleichfalls die Personifikation des Mondes sehen, um so mehr, da er sehr groß geraten sei und wenig Ähnlichkeit mit dem Gesicht der Muttergottes auf den übrigen Darstellungen des Teppichs habe, um so mehr aber auch, als sie im übrigen durch die Sonnenstrahlen und Sternenkronen als das Weib der Geheimen Offenbarung bezeichnet sei; es fehle somit nur der Mond zu ihren Füßen. Der von dem Engel herbeigebrachte Kopf, den unten sichtbar auch Wolken umgeben, könne demnach nichts anderes sein als die Personifikation des Mondes. — Diese Meinung hat auf den ersten Blick manches Bestechendes. Trotzdem kann ich mich nach genauer und wiederholter Betrachtung, auch mit dem Vergrößerungsglas, und nach Vergleichung mit den sonstigen Darstellungen der Strahlenmadonna nicht dazu bekennen. Nie erscheint Maria bei ihrer Himmelfahrt in dieser Stellung mit der Mondichel, sondern nur wenn sie steht. Gewiß halten Engel häufig die Mondichel (vgl. u. a. das alte Gnadenbild im Chor von St. Sebald zu Nürnberg und die Madonna in Jenkofen [Niederbayern] um 1490), aber hier fehlt das Wichtigste, was sonst nie fehlt, die Mondichel. Auch mit dem besten Willen ist eine Spur von Sichelenden nicht zu finden. Nie wird der Mond so, bloß durch den Kopf, dargestellt; natürlicherweise, denn man würde ja nicht wissen, was er bedeutet. Wenn Maria scheinbar mit den Füßen auf diesen Kopf tritt, so ist das falsch gesehen; ihre Füße sind nicht sichtbar. Was als Fußspitzen angesehen wird, sind infolge einer Ausbesserung schlecht geratene Mantelfalten. Die Undeutlichkeit und enge Zusammendrängung ist auch eine Folge des Mangels an Perspektive: Man hat sich den Engel mit dem Kopfe ein gut Stück vor der emporstrebenden Maria zu denken. Daß der zum Grabe eilende Engel sein Köpfchen rückwärts nach oben dreht, demnach diese Bewegung deutlich angebe, daß er nur zur Szene der Himmelfahrt in Beziehung stehe, ist meines Erachtens ein Gegenbeweis. Wäre letzteres der Fall, so müßte seine ganze Gestalt wie die der übrigen hierbei handelnden Engel nur zur Himmelfahrt gewandt sein. Die bloße Kopfdrehung ist ein deutlicher Wink, daß er durch seine Handreichung auch, aber nicht ausschließlich, mit der lebendig auffahrenden

Jungfrau verbunden ist und den Beschauer hinweisen will, auf das schneller, fast gleichzeitig vor sich gehende Geschehen zweier sich folgenden Momente: des durch die Vereinigung der Seele mit dem Körper bewirkten Auflebens und der Aufnahme in den Himmel. Kurz gesagt, was mir ausschlaggebend scheint, ist das Fehlen der Mondsichel, die Körperstellung des den Kopf herbeibringenden Engels und schließlich die sonstige enge Anlehnung an die Legende, die das Motiv der Seelenbelebung auf diese Weise schildert. —

Ähnlich bezüglich der bildlichen Wiedergabe verhält es sich mit der letzten Szene, der Himmelfahrt und Gürtelspende. Auch hier kein Zusammenhang mit der zeitgenössischen deutschen Kunst, an die ältere bis zum Beginn des 14. Jahrhunderts zurück nur leise An-



Abb. 21. Riemenschneider.

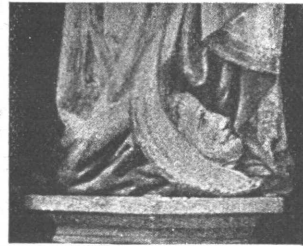


Abb. 22. Blaubeuren.

klänge bezüglich der Himmelfahrt. Für die Gürtelspende ist unser Teppich zwar nicht die einzige Darstellung in Deutschland, aber die zweite. Eine ältere treffliche Reliefgruppe zeigt die Türfüllung der Paradiespforte am Magdeburger Dom aus dem Beginne des 14. Jahrhunderts mit der ganz eigenartigen Himmelfahrt im Beisein der zwölf Apostel. Packend wird sie als *assumptio* geschildert, indem zwei Engel die liegende Muttergottes emportragen. Auch diese Gruppe geht auf italienische Vorbilder zurück, obwohl sonst die frühere und gleichzeitige Plastik des Domes von der Straßburger und nordfranzösischen Schule abhängig ist. Thomas steht hier in der Mitte, verwundert auf den Gürtel in seiner Hand blickend¹.

¹ Zwar erwähnt Schuffh (S. 75) eine solche im Lübecker Museum Nr. 6, die ich nicht prüfen konnte. Dessen bedarf sie sehr, da er sie ziemlich unklar mit dem Zeichenzug in Verbindung bringt. Weiter verweist Mone (S. 151)

Die Legende der Gürtelspende, wie sie oben kurz gegeben ist, findet sich seltsamerweise nicht, wo man sie zuerst erwartete, nämlich in der altchristlichen, syrisch und griechisch abgefaßten Thomaselegende¹ oder Acta Thomae, die gnostischen Ursprungs und deshalb im Gelasianischen Dekret verworfen, dennoch frühe katholische Bearbeitungen erfahren hat, hauptsächlich in der Passio Thomae (ed. Mombritius, Sanctuarium II 333) und den Miracula Thomae (ed. Fabricius II 688 ff.). Sie fließt nur aus der Legende von Mariä Tod und Himmelfahrt und ist in dieser Gestalt Gemeingut der griechischen Kunst. Das hängt mit der Reliquie eines Gürtels der allerseligsten Jungfrau zusammen, die zu Konstantinopel in der Marienkirche am Kupferschmiedmarkt (Chalkoprasteion) nahe der Sophienkirche seit dem 5. Jahrhundert aufbewahrt wurde und das Ziel vieler Wallfahrten war². Das Fest der Übertragung aus Jerusalem feierte man unter größtem Pomp am 31. August. Auch die dortige berühmte Marienkirche Blachernä besaß ein Stück dieses Gürtels. Er kam bei der Eroberung der byzantinischen Hauptstadt durch die Kreuzfahrer wie so zahlreiche andere Reliquien nach dem Abendland und 1295 nach Prato in Italien.

Schon früher³, wenn anders das Datum richtig wiedergegeben wird, waren Teile des Gürtels nach dem Abendlande gekommen. 1195 legte man bei der Weihe der Kirche S. Salvatore delle Capelle zu Rom in den Marianaltar auch de cingulo S. Mar. V. nieder (Barbier de Montault, Trésor de Monza

auf eine in der Karlsruher Galerie von Hans Baldung, was nicht zutrifft. Vermutlich ist es eine Verwechslung mit Nr. 91, Aposteltrennung aus Baldungs Werkstatt oder der fränkischen Schule.

¹ Griechischer Text, zuerst durch Thilo (Leipzig 1823) herausgegeben, vollständig von Bonnet 1884. Siehe hierüber besonders Lipjusz, Apokryphe Apostelgeschichten I 224—347. Auffallenderweise hat und weiß nichts von der Gürtellegende Fr. Wilhelm, Deutsche Legenden und Legendare, Texte und Untersuchungen zu ihrer Geschichte im Mittelalter (Leipzig 1907, 234 und 57 S.), ein ungenauer Titel, denn das Werk handelt nur von den Thomaselegenden.

² Über Sage und Erbauungszeit der Kirche lauten die Angaben selbst der byzantinischen Schriftsteller verschieden (vgl. J. Gedeon, Βοζαντινὸν ἐσποτολόγιον [Konstantinopel 1899] 86). Auch die Zeit der Übertragung wird verschieden angegeben, bald unter Kaiser Arkadius 395—408 (Nilles, Kalend. manuale utriusque eccl. I, 31. Aug.), bald unter Theodosios II. 408—450 (Gedeon S. 162).

³ Es ist notwendig, hier einmal alle Nachrichten über die marianischen Gürtelreliquien kritisch zusammenzustellen, weil weit zerstreute und widersprechende Angaben große Verwirrung angerichtet haben.

S. 76). Ein anderer Mariengürtel wurde übereinstimmend nach englischen (1150) und russischen (1157) Quellen in der Kapelle des kaiserlichen Palastes Bucaceon zu Konstantinopel verehrt (Riant, *Exuviae sacr.* Constant II 212. 214). Davon erhielt durch den lateinischen Kaiser Heinrich im März 1206 die Kathedrale zu Ramur (ebb. 74 198 200), ebenso Februar 1230 Notre Dame in Brügge durch den lateinischen Stiftspropst der Kapelle S. Mariä de Cinctura in Konstantinopel, Walter von Courtrai (ebb. 114, vgl. I S. CLXXIV), eine Hälfte die Abtei Corbie in der Normandie (dimidium zonae b. Mar. matris Domini, ebb. II 198). Von demselben brachte schon 1205 der Bischof von Soissons, Nivelon v. Chérisy, aus Palästina einen beträchtlichen Teil und schenkte ihn dem Marienkloster seiner Bischofsstadt, wo er selbstverständlich als ganzer Gürtel angeprochen wurde (Riant II 60 190). Nach Sauffaye (*Martyrol. Gallican.* 567) gedachte man dieser Übertragung auch liturgisch am 31. August unter der Bezeichnung Veneratio Zonae B. M. V. Davon erhielt einen Teil die berühmte Zisterzienserbabtei Longpont bei Soissons, wo er bis zur Revolution jährlich am Pfingstfeste mit anderen Reliquien ausgestellt wurde (Barbier 80). Noch eine dritte, bedeutende Gürtelreliquie im Abendland wird erwähnt. Auch sie stammt nach übereinstimmenden Zeugnissen aus der Kirche am Quell Chalco-prateion zu Konstantinopel. Wenn sie demnach von den Trierer Schriftstellern als ganzer Gürtel hingestellt wird, so ist dies ein Irrtum. Es kann sich nur um einen Teil desselben handeln. Bei Eroberung Konstantinopels kam er 1204 (al. 1207 durch Heinrich v. Aumaine [Barbier 78]) nach der Abtei St. Maximin zu Trier¹. Nach Kraus ist die berühmte geschnitzte Eisenbeinplatte des Trierer Domschates mit dem Relief einer feierlichen Reliquienübertragung, die man seit 1844 als ältesten Beweis für die Überbringung des heiligen Rockes ansah, nicht nur vielmehr die Darstellung der Übertragung der Gürtelreliquie nach Konstantinopel, sondern schmückte sogar ehemals die Vorderseite der dortigen Reliquienlade. 1286 legte man sie in Trier unter großer Feierlichkeit in ein neues, reiches Reliquiar; noch 1455 bewilligte Papst Kalixt II. den Verehrern einen Ablass (Loccius, *Chron. belg.* a. 1286; Barbier 78). Die älteste Gürtelreliquie im Abendland, obgleich sie nicht die Beachtung fand wie jene zu Prato, besitzt seit alter Zeit das Münster zu Aachen². Sie befindet sich heute zusammengerollt in einem prachtvollen Schaugefäß des 14. Jahrhunderts. Urkundlich wird sie erst 1106 erwähnt, aber bereits 876 trennte davon ein Stück Karl der Kahle und schenkte es seiner Pfalzkapelle zu Compiègne. Von hier erhielt einen Teil im 12. Jahrhundert die Marienkirche zu Loches, Bischof Tours, durch Graf Gaufrid von Anjou (noch 1438 erwähnt). Teile von einem Mariengürtel, wofür es nicht bekannt ist, von welchem stammend, besitzen auch: der

¹ Kraus, *Die christliche Kunst in ihren frühesten Anfängen* (1872) 131; *Derj.*, *Beiträge zur Trierer Archäologie und Geschichte* (1868) 141—148.

² Boek, *Karls des Großen Pfalzkapelle* (1865) 53 f.; Floß, *Geschichtliche Nachrichten über die Aachener Heiligtümer* (1855) 124—140; neuestens Faymonville (1916) in *Kunstdenkmäler der Rheinprovinz X*¹ 236 f. mit Abbildung und Literatur.

Dom zu Maastricht¹, Münster in der Schweiz² im Hochaltar seit 1281; andere werden erwähnt 1448 zu Einsiedeln und Belfaur³ in der Schweiz, zu Wittenberg 1510 in ein kostbares Marienbild eingeschlossen, das an den Frauenfesten ausgestellt wurde⁴, zu Köln in St. Maria im Kapitol, in Mariengraden und bei den Zisterzienserinnen.

Nur auf die Reliquie in Prato übertrug man die alte Legende der Gürtelspende an den Apostel Thomas.

Als 1312 der Versuch gemacht wurde, sie zu stehlen, ließen die Einwohner der Kathedrale eine prächtige Kapelle anbauen, die seither berühmte Capella della Sacra Cintola. Brunelleschi, Donatello und Agnolo Gaddi schmückten sie aufs prächtigste mit Fresken. An den Wänden ist die Legende der Gürtelreliquie in reicher Folge dargestellt. Die Hauptdarstellung ist die von Agnolo Gaddi in der Chornische in zwei Szenen übereinander: unten das Begräbnis, oben Maria in ihrer Himmelfahrt, wie sie Thomas den Gürtel zuwirft. Zahlreich sind die Darstellungen dieser Gürtelspende in der italienischen Kunst⁵ in den zweihundert Jahren bis auf Raffael, der sie ebenfalls in sein Himmelfahrtsbild aufgenommen hat. Die älteste und zugleich schönste ist das Doppelrelief von Orcagna⁶ am Tabernakel von Or San Michele in Florenz 1358 bis 1360. Nicht minder schön das letzte Werk des Bildhauers Nanni d' Antonio di Banco von 1420, ein Relief im Giebelfeld der nördlichen Domtür von Florenz (Porta della Mandorla)⁷.

Ein zweites Zentrum für die Himmelfahrtsdarstellungen verbunden mit der Szene der Gürtelspende ist Siena. Der Grund ist, weil der Dom der Stadt der Himmelfahrt geweiht war und deshalb Maria in der sienesischen Künstler Schule seit Beginn des 13. Jahrhunderts eine größere Rolle spielte als sonstwo in der ganzen Welt, was noch durch die feierliche Erhebung Marias zur

¹ Bod u. Willemßen, Die mittelalterlichen Kunst-Reliquienstücke zu Maastricht (1872) 163.

² Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich 60 (1896) 17 f.

³ Stückerberg, Schweiz. Reliquien Nr. 309, 311.

⁴ Beschrieben im Heiligtumsbuch, Meißner 111.

⁵ Siehe ihre, wenn auch unvollständige Aufzählung bei Schulz 74 f.

⁶ Abgeb. bei Jameson, Legends of the Mad. ⁵ (London 1872) Tafel 27; Dehmel I 517.

⁷ Weder bei Schulz noch bei Dehmel erwähnt. Abb. Festschrift des kunsthistorischen Instituts zu Florenz (Leipzig 1897) 41.

Stadtpatronin (*advocata Senensium*) im Jahre 1260 gesteigert wurde. Bereits Duccio hat 1308 bis 1310 das irdische Ende Marias ausführlich wie nirgends in zwölf Szenen auf der Predella und in den Zwickeln des Aufsatzes zu seinem berühmten Dombild geschildert¹.

Hier seien die für die Ikonographie wie die ganze italienische Kunst des Quattrocento bedeutungsvollen Wandfresken des Taddeo di Bartolo von 1406 in der Kathuskapelle seiner Vaterstadt bildlich vorgeführt (Abb. 23 u. 24). Es sind fast genaue Wiederholungen seiner Fresken in S. Francesco zu Pisa von 1395 bis 1397 und Zeugen seiner Bekanntschaft mit der Legende wie mit Duccios Bildern, ohne diese slavisch zu kopieren. Später hat die sienefische und wohl die gesamte italienische Kunst die ausführliche Schilderung des Begräbnisses weggelassen. Sie beschränkt sich darauf, die bereits gekrönte Himmelskönigin in der Glorie von einer reichen, jubelnden und musizierenden Engelschar umgeben zu zeigen, unten in der Mitte in kleiner, ja winziger Gestalt den meist knienden Thomas mit dem hochgehaltenen Gürtel mit oder ohne den leeren Sarkophag. Meistens sind diese resumierten Darstellungen Bilder für die weitverbreitete Bruderschaft della Cintola. Eine solche wird seit Ende des 13. Jahrhunderts von den Augustiner-Eremiten gepflegt und wurde 1575 zur Erzbruderschaft erhoben. Sie besteht heute noch in S. Giacomo zu Bologna unter dem Titel „Mariä Trost“. Die Augustiner tragen nämlich von jeher, angeblich nach dem Beispiel Monikas und Augustins, zum Zeichen der Trauer und Buße einen schwarzledernen Gürtel. Nach der im Orden festgehaltenen Legende soll Monika dies auf Antrieb der Mutter Gottes getan haben, die ihr erschien und mitteilte, sie selbst habe nach dem Tod ihres Sohnes sich mit einem solchen umgürtet. Wir haben hier offenbar eine Verschmelzung und Ausschmückung der alten Erzählung des Thomasgürtels. Es ist sicher anzunehmen, daß auch die Darstellung unseres Teppichs durch diese Andacht und Bruderschaft der Augustiner beeinflusst wurde; Gnadental gehörte ja dem Augustiner-Orden an.

¹ Siehe Dohme, *Kunst und Künstler Italiens II* (1870) 18 f.; W. Nothke, *Die Blütezeit der sienefischen Malerei* (Straßburg, Feig, 1904) 55; besonders G. H. Weigel, *Duccio di Buoninsegna. Studien zur Geschichte der früh sienefischen Tafelmalerei* (Leipzig 1911. 275 S., 67 Lichtdrucktafeln), vgl. S. 230 und Tafel 41.

übrigens bestanden solche Gürtelbruderschaften vor der Säkularisation auch in Baden: bei den Augustinern zu Wiesloch, eine andere, zwar erst 1745 zu Lippertsreuth im Rinzgau vom damaligen

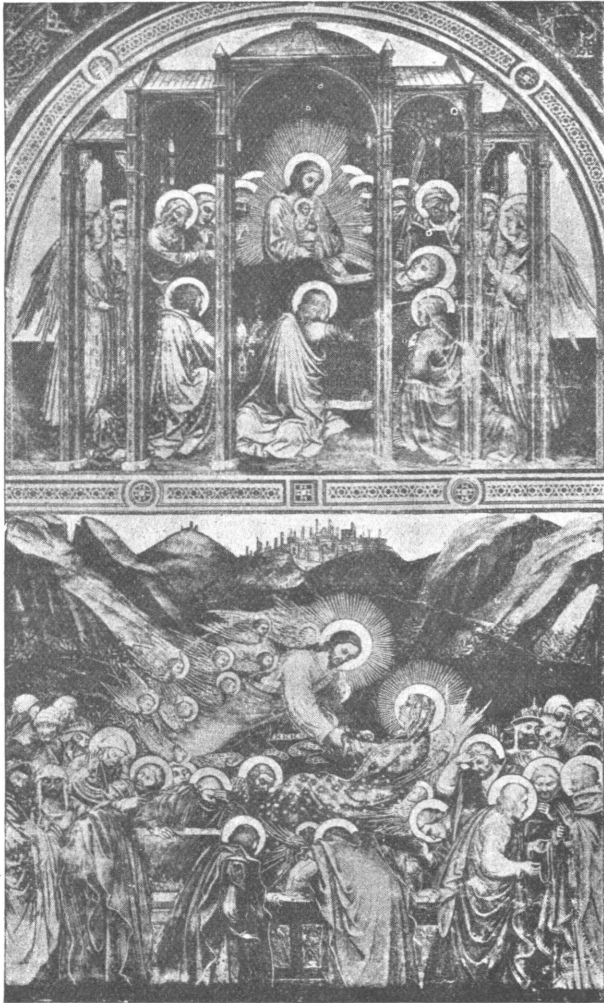


Abb. 23/24. Tadd. di Bartolo, Siena 1406.

Pfarrer Joh. Kaspar Widenhorn gegründet und dotiert (siehe diese Zeitschrift XXII [1892] 305), zu Mariä Trost, Monika und Barbara 1764 bei den Augustinern zu Freiburg i. Br. erwähnt.

Es ist fraglich, aber nicht völlig ausgeschlossen, ob auf die starke Verehrung der Gürtelreliquie von Prato aus seit Ende des 13. Jahrhunderts nicht auch zurückzuführen ist, daß seit jener Zeit bis ins 15. Jahrhundert die Marienbilder besonders in der Plastik, und zwar auffällig sichtbar gemacht, einen schmalen Gürtel tragen, dessen Ende vorn in der Mitte lang herabfällt, wie ihn die Augustiner-Eremiten noch heute anlegen. Es sei nur auf das schöne Marienbild am Hauptportal des Freiburger Münsters aus dem 14. Jahrhundert verwiesen. Diese Gürteltracht wurde augenscheinlich damals allgemeine Mode, da ihn gerade so auch die andern weiblichen Statuen jener Zeit zeigen, u. a. die klugen und törichten Jungfrauen an den Domen zu Straßburg und Magdeburg.

Mit der ikonographischen und kunstgeschichtlichen Seite ist die Bedeutung des Teppichs keineswegs erschöpft. Nicht geringer ist sie für die Mystik. Denn was ihm den eigenartigen, ganz persönlichen Charakter verleiht, ist die intimere Quelle, aus der seine Darstellungen fließen, und der innere Zweck, den sie in erster Linie im Auge haben. Quelle und Zweck ist die Mystik. Es sind asketisch-mystische Erwägungen, welche die Wahl der Szenen und die Art und Weise ihrer Wiedergabe veranlaßten. Tiefere, verinnerlichte, vergeistigte Auffassung der Dinge, vor allem auf das Verhältnis der Seele zu ihrem göttlichen Bräutigam bezogen, das ist die Mystik. Das sehen wir in der ersten, in Deutschland so ungewöhnlichen Szene. Die geistliche Liebe, die Minne, war es, die Maria bewog, nach dem letzten Besuch der Apostel zu verlangen; Minne war es, die göttliche Minne, die sie so wunderbar herbeibrachte. Daß dies kein hineingezwungener Sinn ist, zeigen die Worte, welche das geistliche Schauspiel Mariä Himmelfahrt aus dem 14. Jahrhundert (bei Mone, Geistliche Schauspiele [Quedlinburg 1841], 60) der heiligen Jungfrau als Rede an die Apostel in den Mund legt:

Entbrunnet die Lampen und dye Licht
und lafet der verleschen nicht.
ich wil mynes brudegummes warten,
her sal mich füren in finen garten
und extrenken mir dye sinne
mit dem Wein syner mynne.

Deshalb stehen über dieser Szene und der folgenden nicht geschicht-

liche Worte, sondern mystische Anreden, die den tieferen Sinn der Szenen zum Ausdruck bringen sollen.

Wer hat je in Deutschland den Beginn der Himmelfahrt so dargestellt wie unser Teppich? Nicht der historische Vorgang ist geschildert, sondern Vollendung und Krönung der Jungfrauschaft der



Abb. 25. Freske in Obermauern 1488.

Mutter Gottes durch die leibliche Auferweckung und Unverweslichkeit, der Jungfräulichkeit, dieses köstlichen Kleinodes aller wahrhaft mystischen Seelen, wodurch sie ihrem minniglichen Bräutigam ähnlich sein wollen. Erst jetzt versteht man auch das oben erwähnte Sinnbild des Papageis auf dem Mantel Mariä und Johannes'. Denn es hat symbolische Bedeutung, wie Konrad von Würzburg († 1287)

in seiner Goldenen Schmiede (Vers 1848) uns lehrt: Die unbesteckte Jungfräulichkeit Marias ist

Wie des Sittichs grün Gefieder,
Das so schön ziert seine Glieder,
Nicht verwelket, nicht erlischt,
Wird's gleich niemals aufgeschriecht.

Nicht die glanzvolle Krönung einer Königin auf Gottesthron neben ihrem göttlichen Sohn, umgeben von den jubelnden und musizierenden Scharen der Engel und dem ganzen himmlischen Hofstaat, wie ein Fra Angelico sie so wundervoll gemalt, gibt der Teppich als Krönung Mariä, sondern den ganz mystisch gehaltenen Empfang der Braut durch den Seelenbräutigam, der voll zärtlicher Minne die Arme um sie legt, weit ausdrucksvoller und zärtlicher als in der Apfismosaik von S. Maria in Trastevere zu Rom vom Jahre 1130, wo Maria auf einer Tafel den passenden Schrifttext aus Hohelied X 6 hat: *Laeva eius sub capite meo et dextera illius amplexabitur me.* Was das Spruchband unseres Teppichs Christus sagen läßt, drückt sein Buch in derselben Mosaik und in der 100 Jahre später (1295) von dem Franziskaner Jakob Torrito in S. Maria Maggiore vollendeten Apfismosaik durch den Vers aus: *Veni electa mea et ponam in te thronum meum.* Ganz auffallenderweise gibt es im deutschen Kunstgebiet, aber weitab vom Oberrhein entlegen, eine ähnliche Darstellung der Himmelfahrt, sogar mit der Schriftstelle darüber: *Veni electa mea etc.* Es ist dies eine große Wandfreske mit der dreifachen Darstellung von Tod, Himmelfahrt und Krönung Mariä übereinander an der südlichen Chorumwand der Marienkirche zu Obermauern in Kärnten (Abb. 25), inschriftlich 1488 angeführt. Um so auffallender ist dies, da die Himmelfahrt die einzige mystische der drei dargestellten Szenen ist. Als Maler wird nach allerdings bloß vereinzelt den Außerklichkeiten Simon von Taisiten angenommen. Auf die aus dem Rahmen der sonstigen Himmelfahrts-Darstellungen ganz herausfallende Komposition und auf welche Quelle sie zurückführt, gehen die erstmaligen Herausgeber¹ nicht ein. Zweifelsohne ist sie aber von der ganz gleichen Darstellung Mich. Pachers auf dem Innenflügel seines großartigen Hoch-

¹ Jahrbuch der k. k. Central-Commission II² (Wien 1904) 123 (die beiden andern Szenen abgeb. S. 129 und 131); daraus Semper a. a. O. 347.

altarz in St. Wolfgang von 1481 abhängig, wenn sie nicht beide dieselbe, bisher unbekannte Vorlage zur Voraussetzung haben (Abb. 26).

Die Klarißen von Gnadental haben bisher in der Geschichte der Mystik keinen Platz gefunden. Kein literarisches Zeugnis ist uns davon überliefert. Aber dieser Teppich mit seinem, von hoher



Abb. 26. M. Pacher, Vom Hochaltar in St. Wolfgang, 1481.

Mystik eingegebenen Marienleben genügt, sie einzureihen in den schönen Kranz deutscher Mystikerinnen aus dem Bisterzienser-, Franziskaner- und Dominikaner-Orden. Daß er nicht das einzige Stück einst war, lassen Bestimmungen des Gobelins und die links zu Anfang, besonders unten hereinragenden Spuren erkennen. Es war wohl ein größeres Marienleben, was einst die frommen Chorfrauen webten als Rückenlaken ihrer Chorstühle, zum Wandschmuck ihrer



2. Szene, hinterer Teil, und 3. Szene, unterer Teil.



3. Szene, oberer Teil

Kirchen oder auch als Antependien ihrer Altäre, „Füraltartücher“, wie es in ihrer Chronik heißt (siehe oben S. 132).

Der Vollständigkeit halber wäre noch ein Wort zu sagen über den künstlerischen Wert des Werkes. Doch muß ich mich kurz fassen. Erreicht es auch nicht die Vollkommenheit der flämischen und nordfranzösischen Werkstätten des 16. und 17. Jahrhunderts, so darf es sich doch auch neben diesen sehen lassen. Die Gruppen sind voll Lebenswahrheit, höchst lebendig in ihren Gebärden. Ganz schön sind mitunter die feinen Hände gezeichnet. Hervorragend ist das Kolorit in Zusammenstimmung und Abtönung.

Fassen wir das Ergebnis unserer Untersuchungen kurz zusammen, so stellt sich als überraschende Tatsache heraus:

1. daß in einem Frauenkloster der Stadt Basel eine Nonne nicht nur in der heimatischen, sondern auch in der fremdländischen Kunst wohlbewandert, von dieser Vorlagen benutzte;

2. daß sie nicht nur künstlerisch, sondern auch literarisch so wohl unterrichtet war — mehr wie es im allgemeinen von Klosterfrauen angenommen wird —, um die Legende von Marias Tod in allen Einzelheiten sowie den inneren Grund von deren Auffassung zu kennen und, was noch mehr ist, Motive daraus nicht slavisch, sondern in wohlgedachter Verarbeitung zu entnehmen;

3. daß die ästhetisch-mystische Bildung in diesem Kloster in hoher Blüte stand. Mit einem Wort: Kloster Gnadental in Basel ist im 15. Jahrhundert die Stätte wahren klösterlichen Lebens, das sich in stiller mystischer Beschaulichung, aber auch in mühsam geduldiger, von hohem Kunstsinne erleuchteter Frömmigkeit und tiefer Mystik geleiteter Handarbeit betätigt. Ehre diesen bescheidenen, wackern Chorfrauen von St. Klaras Regel!

Kleinere Mitteilungen.

Die Wallfahrt zum hl. Blasius in Kohlenbach.

Von Pfarrer L. Heizmann.

Kohlenbach ist ein Zinken der Gemeinde Kollnau bei Waldbirch. Er verdankt wohl Name und Ursprung der Ritterfamilie Koler. Diese wird im Jahre 1302 erstmals erwähnt: „her Walthar der Kohler ritter und Kol sin jun“¹, der Ort 1341 als „Colenbach“². Noch im Jahre 1665 wird die „Castelbergische vogtey Kollnau mit dem zinken Colenbach“ angeführt³.

Er gehörte bis 1805 zur Landgrafschaft Breisgau, Herrschaft Kastelberg, und ist seit 1805 badisch.

Hier ist eine vielbesuchte Wallfahrt zum heiligen Martyrer Blasius, Bischof von Sebaste in Kleinasien.

Die Wallfahrt knüpft sich an ein merkwürdiges Bild des hl. Blasius, das sich heute auf einer Konsole an der rechten Seitenwand der Kapelle befindet. Kunstkenner rücken das Bild in das 12. Jahrhundert hinauf. Dasselbe stammt aus Mußbach, Amt Emmendingen. Die Kirche von Mußbach gehörte vor dem Jahre 1231 dem Markgrafen Heinrich I. von Baden und Hachberg. Bei der Osterfeier, welcher dieser 1231 im Kloster Thennenbach bewohnt, hatte er sein Testament gemacht und sein Begräbniß bestimmt. Er schenkte den Ort und die Kirche Mußbach mit Wald und allem Zubehör an das Gotteshaus Thennenbach. Da der Wald aber mit 30 Mark Silber und das Dorf mit 25 Mark Silber den Hsenbergern verpfändet waren, gestatteten Rudolf und Burthard von Hsenberg, daß die Mönche von Thennenbach beides loskaufen durften⁴.

Karl II., Markgraf von Hachberg, führte in seiner Herrschaft, zu der auch Mußbach gehörte, rücksichtslos den Protestantismus ein. Am 1. Juli 1556 ließ er im ganzen Gebiete die neue protestantische Kirchenordnung verkünden. In den beiden Filialen Mußbach und Brettental der Pfarrei Ottoschwanden, die unter Pfarrer Leonhard Mellinger abfiel, erlangten die geweihten Heiligengilder durch Gottes Vorsehung besondere Bedeutung.

Die Statue des hl. Blasius, dem 12. Jahrhundert entstammend, wurde

¹ Z. XII 85.

² Generallandesarchiv, Verain 8553 (Thennenbach).

³ Ebd., Verain 10530 (Waldbirch).

⁴ Regg. M Baden h 10, 9. Schoepflin, H. Z.-B. V 180; I 338.

von Mußbach nach Kohlenbach bei Waldkirch übertragen. Ein Bürger von Oberbiederbach entzog unter augenscheinlichem Schutze von oben ein Marienbild in Bretental der Hut der Protestanten. Dasselbe ist jetzt auf dem Marien- und Wallfahrtsaltar in der Pfarrkirche Oberbiederbach.

Diese Übertragung des St.-Blasiusbildes und die Entstehung der Wallfahrt in Kohlenbach zu Ehren des Heiligen ist an der Seitenwand der Wallfahrtskapelle in folgenden Versen beschrieben:

Nach Lutheri großem Abfall
 Laßt St. Blasii in das Tal
 Sich tragen durch einen fremden Mann,
 Welcher weiter ihn nicht tragen kann,
 Als von dem abgefallenen Mußbach
 In das im Glauben nicht wankende Kohlenbach.
 Und so lang er hier als Patron verehrt
 Ist, wird gewiß jedem seine Bitte gewährt¹.

Zunächst wurde die gerettete Statue in einem Bildstocke am Wege aufgestellt. Die hier im 16. Jahrhundert entstandene Wallfahrt war gleich anfangs sehr stark besucht (Kolb II 172).

Im Jahre 1752 erbaute das Margaretenstift in Waldkirch weiter hinten im Tale die heutige Kapelle zu Ehren des hl. Blasius, an deren Seitenwand das altherwürdige Bild angebracht wurde. 1810 sollte die Wallfahrt aufgehoben werden.

Der Religionsfonds in Freiburg hatte durch den Verlust österreichischer Kapitalien nach der Trennung von der Monarchie einen großen Ausfall erlitten. Durch Aufhebung verschiedener Wallfahrten, deren Kapellen als überflüssig erklärt wurden, und Einziehung ihres Vermögens und Vereinigung desselben mit dem Religionsfonds sollte der Verlust wieder ausgeglichen werden.

Dieses Schicksal stand auch der Blasiuskapelle bevor. Dieselbe sollte veräußert und zu Wohnungen umgebaut werden.

Doch die Liebe der Waldkircher, der Kollnauer und Kohlenbacher zum hl. Blasius wandte die Aufhebung in letzter Stunde noch ab. Die Gemeinde Kollnau erstand die Kapelle um 402 fl.; die Hälfte davon wurde durch die Kohlenbacher, die andere Hälfte durch die Kollnauer Bürger aufgebracht. Von den zwei Glocken wurde die eine nach Glzach, die andere nach Karlsruhe verkauft. Lange war das Kirchlein ohne Glocken. Etwa 1840 wurde eine neue um 200 fl. aus dem Ertragnisse des Opferstockes und einer Kollekte angeschafft.

Am 5. Februar 1855 wurde zum erstenmal wieder das heilige Opfer in der Kapelle dargebracht. Das Kirchlein wurde 1866 restauriert, hat 150 Quadratmeter Flächenraum, ist stilllos. Seither war die Wallfahrt im stetigen Steigen und steht heute, besonders seit der Erhebung Kollnaus zur selbständigen Pfarrei 1910, in voller Blüte.

Jeden Mittwoch ist Wallfahrtstag. An St. Blasius (3. Februar) als Patrozinium, an St. Wendelin (11. Oktober), am letzten Werktag des Jahres sowie am Mittwoch nach Weihnachten und Pfingsten findet Predigt und Hochamt statt.

¹ Heizmann, Fünf altherwürdige Wallfahrtsstätten S. 23 f.

Zur Baugeschichte der Kirche von Schuttern.

Von Pfarrverweser **Herm. Ginter.**

Es wahr sehr dankenswert, in das baugeschichtliche Dunkel, das über Schutterns schöner Kirche lag, das Licht zuverlässiger archivalischer Forschung zu bringen. Ministerialrat Hirsch hat sich dieser Aufgabe unterzogen und veröffentlicht in längeren Ausführungen (Das löbliche Gotteshaus Schuttern, Zeitschr. f. Gesch. d. Architektur, VII [Heidelberg, Winter 1919] 160—197) die Resultate seiner Forschung. Akten, die beim Finanzministerium in Karlsruhe und beim dortigen Generallandesarchiv liegen, geben die Grundlage. Sie bieten genaue Zahlen, während Wingenroth (Kunstdenkmalerverzeichnis VII, Kreis Offenburg, S. 128, 130) nur eine ungenaue Datierung (in das „18. Jahrhundert“) aufweist. Wir haben, nach Hirsch, für die heutige Kirche von Schuttern zwei Baetermine, die in das 18. Jahrhundert fallen. Der eine: 1722/23; hierher gehört der heutige Turm. Der zweite Termin brachte einen Umbau des Langhauses: 1767/73. Das reiche Turmportal ist gleichzeitig mit dem Neubau des Langhauses erstellt worden. Baumeister ist Joseph Michael Schneller. Der „Concept Accord“ mit ihm fällt auf den 10. Mai 1767. Von diesem Bau sind heute nur noch die Umfassungswände der Kirche und die Portalarchitektur des Turmes erhalten. Verschwunden ist die Kuppel, die auf der Vierung des Langhauses saß.

Der Innenraum war sehr reich mit Stuckaturen ausgestattet. An einer „Menge von Gesimfen und Gipsverzierungen“ war eine „Masse Gold verwendet“. Auch dem Entwurfe nach war diese Innenarbeit das Werk des Christian Cytel, „Stuccator und Bürger in Rehl“. Ein Inventar von 1806 bezeichnet auch 5 Altäre als sein Werk. Heute ist von Cytelischer Kunst nichts erhalten. Altarblätter und Malerei an Decke und Laterne waren von Hofmaler Mellling in Karlsruhe. Bauornamente wie auch die Plastik des Portalaufsatzes schreibt Hirsch einem in Schuttern ansässigen Peter Zech zu. Dagegen läßt sich der figurale Schmuck der Turmfassade letzterem nicht zuschreiben. Eine Orgel mit 45 Register erstellte Joh. Peter Toussaint & Sohn aus Westhofen im Elsaß. H. berichtet dann noch ausführlich über Schicksale der Kirche im 19. Jahrhundert: Reparaturen, Brand vom 30. Juni 1853 und Neuaufbau, feierlicher Empfang der Erzherzogin Maria Antoinette bei ihrer Durchreise nach Paris, Säkularisation und ihre Folgen usw.

Ich komme hier noch einmal auf den Baumeister zurück. Wingenroth (a. a. O. S. 130) hat bekanntlich hingewiesen nicht nur auf die „allgemeine Ähnlichkeit gleichzeitiger Bauten in Straßburg“, sondern direkt auf „nahe Verwandtschaft“ zum dortigen Palais Rohan, und die Vermutung ausgesprochen, daß der Meister von Schuttern in einem Schulverhältnis zum Straßburger Meister stehe. H. (S. 161) meint, „die rustizierten, gekuppelten Säulen des Straßburger Portals nach der Ordnung Philiberts de l'Ormes“ hätten Wingenroth auf diese Vermutung gebracht. Die Frage nach dem Baumeister könne aber nur „auf Grund urkundlichen Materials“ beantwortet werden. Solches liege erfreulicherweise in den Karlsruher Akten vor.

Nun ist richtig, daß Archive am zuverlässigsten sprechen. Und Kombinationen auf Grund rein stilistischer Untersuchungen können sehr gewagt sein. Aber immerhin zeigt doch schon ein vergleichender Blick auf die Kirche von Schuttern und den Kirchentyp der „Borarlberger Schule“, welcher H. unsere Kirche zu-

weisen will, daß keine Ähnlichkeit zwischen beiden besteht. Die ganze bauliche Anlage wie die einzelnen Stilelemente weisen unbedingt auf französische Kunst hin (vgl. auch die Abbildungen in „Straßburg und seine Bauten“ [1894] S. 327 ff.).

H. erwähnt einen Anton Hirschbühl (auch Hirschbühl, Hirschspiel), der uns um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts öfters in Schutterner Umgebung begegnet, einen gebürtigen Vorarlberger, und schließt daran die Vermutung, daß Hirschbühl wohl ein Schüler unseres Schneller, dieser dann wohl auch ein Vorarlberger gewesen sei.

Der Schluß auf einen vorarlbergischen Meister ist in dieser Art zunächst unzutreffend. Die Spur weist nicht nur stilistisch, sondern auch an der Hand urkundlichen Materials nicht auf vorarlbergische, sondern auf französische Kunst hin. Wir müssen nämlich unsern Schneller (Schnöller) in — Straßburg suchen. Er ist kein Unbekannter und wird nicht durch den Bau von Schuttern „erstmals in die Kunstgeschichte eingeführt“ (S. 162), sondern ist an der Hand von Akten und Rechnungen der Gemeinde Weißenheim (Amt Lahr) von Walter Beck (Die Ortenau [1913] S. 94) bereits als Meister der Kirche von Weißenheim festgestellt worden. Schneller war hier 1763—1765, also nur einige Jahre vor dem Bau in Schuttern, tätig und wird ausdrücklich als „Baumeister Joseph Michael Schnöller von Straßburg“ bezeichnet (Beck a. a. O. S. 94). Von ihm sind die Pläne zu dieser Kirche. War nun Schneller trotzdem ein Vorarlberger? Der Vorarlberger Künstlerkatalog, den Pfeiffer (Württembergische Vierteljahrshefte N. F. XIII [1904] S. 11 ff.) in großer Reichhaltigkeit gibt, kennt keinen Schneller. Ebenso enthält das fleißige Werk von Joseph Hiller (Au im Brengenz Wald [Bregenz 1890]), das Pfeiffer vorgearbeitet hatte, keinen Träger dieses Namens.

Völlige Klarheit über die Herkunft unseres Meisters wie über andere Werke seiner Hand könnten wohl nur Straßburger Urkunden geben, die der französischen Besetzung wegen dem Verfasser unzugänglich blieben, obwohl er zwei Jahre lang im nahen Kehl angestellt war.

Auch die Eytelschen Spuren verlieren sich in Straßburg. Eytel wird von H. als Bürger von Kehl erwähnt. Nun gibt es allerdings heute eine Reihe von Familien in Kehl, die sich so nennen; nach den dortigen Kirchenbüchern sind Eytel (Eidel) aber erst vom Beginn des 19. Jahrhunderts nachweisbar. Vielleicht hat sich Christian Eytel nach Straßburg verzogen. Beck (a. a. O. S. 99) bemerkt, Eytel sei in Straßburg wohnhaft gewesen.

Immer wieder führen uns die Spuren nach Straßburg. Noch weiter! H. (S. 162) deutet die Frage an, ob Schneller wirklich auch dem Entwerfer nach der Kirche unserer Kirche oder ob er nur ausführend tätig gewesen sei. Das letztere Verhältnis läßt sich für die damalige Zeit oft nachweisen (vgl. das Verhältnis zwischen dem Nassatter Krohmer und dem Offenburger Ulmenreich, das ich bei der Kirche von Appenweier feststellen konnte). Ott (Straßburg und seine Bauten S. 332) erwähnt, daß damals nicht nur für französische, sondern auch für ausländische Bauten Mitglieder der Pariser Akademie die Pläne stellten, während sie die Ausführung lokalen Meistern überließen. Meines Erachtens kann man das auch für Schuttern annehmen, zumal ein Vergleich mit der Kirche von Weißenheim, wo wir einer ungleich bescheideneren Kunst gegenüberstehen, diese Vermutung sich einem förmlich aufdrängt.

Anzeigen.

Kritische Studien zum Leben und zu den Schriften Alberts des Großen. Von Franz Pelster S. J. (Ergänzungshefte zu den „Stimmen der Zeit“. 2. Reihe: Forschungen. 4. Heft.) Freiburg i. Br. 1920, Herder. Gr.:8^o (XVI, 180 S.). Mk. 40.— und Zuschläge.

An Albertus Magnus, dem ersten bedeutendsten deutschen Vertreter der Geisteskultur, der auch heute noch allgemein als hervorragendster Führer der beschreibenden Naturwissenschaften im Mittelalter und bahnbrechender Vorkämpfer der Scholastik auf deutschem Boden gilt, hat die deutsche Wissenschaft noch eine große Ehrenschuld abzutragen durch Herausgabe einmal einer wissenschaftlichen Biographie mit besonderer Berücksichtigung seines geistigen Entwicklungsganges, sodann aber einer kritischen Gesamtausgabe seiner Werke. Einen wertvollen Baustein zu dem biographischen Denkmal Alberts stellen die vorliegenden Studien von Fr. Pelster dar, die auf Grund des voraus kritisch gesichteten Quellenmaterials den Rahmen des äußeren Lebensganges und anschließend daran die Reihenfolge und Abfassungszeit der zahlreichen Schriften des nie ermüdenden Gelehrten und Forschers festlegen. Dabei sind nicht bloß die schwebenden Streitfragen aufs eingehendste und mit aufschlußreicher Lösung behandelt, sondern auch mancher andere dunkle Punkt, wie z. B. Alberts Verhältnis zu Thomas von Aquin während ihres gemeinsamen Aufenthalts zu Köln (1248—54), soweit es der Gang der ganzen Untersuchung verlangte.

Bezüglich der äußern Lebensgeschichte Alberts kommt Pelster nach einer peinlich sorgfältigen Untersuchung aller in Betracht kommenden Quellen auf ihre gegenseitige Abhängigkeit und Glaubwürdigkeit, namentlich der legendarischen Überlieferung, zu dem gesicherten Ergebnis, daß das Geburtsjahr Alberts am besten, wie bisher, ins Ende des 12. Jahrhunderts (1193) gesetzt wird. „Für seine Abstammung aus gräflichem Geschlecht fehlt jeder Anhaltspunkt.“ Alberts Eintritt in den Dominikanerorden ist, entgegen der bisherigen Annahme, höchstwahrscheinlich zu Köln, und zwar im (anfängenden) dritten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts (1223) erfolgt, seine theologische Ausbildung, falls er nicht schon Priester war, in den Studienhäusern der Provinz Teutonia, teilweise wenigstens zu Köln. Hinsichtlich seiner ersten Lehrtätigkeit, bevor er, im Alter von 52 Jahren, nach Paris ging, sich die Magisterwürde zu erwerben, müssen

wir uns nach Pelster begnügen, zu wissen, „daß Albert in Hildesheim nach 1233, in Freiburg nach 1235, in Köln jedenfalls 1244—45, vielleicht bereits längere Zeit vorher, lehrte. Die Regensburger und Straßburger Lehrzeit fällt zwischen 1236 und 1244.“

Hier scheint mir der Verf. zu zaghaft vor endgültigen Lösungsvorschlägen zurückgeschreckt und vor allem ohne zwingenden Grund von der Chronologie des durchaus auf zuverlässiger Tradition seines Ordens wie nicht minder auf genauer und gewissenhafter örtlicher Überlieferung fußenden Freiburger Dominikanerchronisten Johannes Meyer (gest. 1485) abgewichen zu sein. Demgegenüber möchte ich an der schon einmal in dieser Zeitschrift (N. F. 3 [1902] S. 283 ff.) vertretenen Ansicht mit der geringen Änderung festhalten, daß Albertus (1239 bis) 1240 zu Hildesheim, 1240—41 zu Freiburg, 1241—43 zu Regensburg und 1243—44 zu Straßburg als Sektor tätig war, worauf er vor seiner auf Herbst 1245 anzusetzenden Übersiedlung nach Paris noch 1 Jahr als Lehrer im Kloster seines Ordens zu Köln gewirkt hat. Hierzu hätten meines Erachtens noch die *Acta capitulorum generalium ordinis Praedicatorum* aus der Zeit Alberts (Vol. I. 1220—1303. Recens. Fr. B. M. Reichert. Romae, Stuttgart. 1898) mit Nutzen herangezogen werden können, mit den vielen, wechselnden Verordnungen der Ordenskapitel über das Studienwesen, die Studienkonvente und Sektoren wie namentlich auch über die Erwerbung akademischer Grade, die Zahl der aus den einzelnen Provinzen zum (höhern) Studium nach Paris zu schickenden Brüder usw. Danach wurde z. B. der Konvent zu Köln erst 1266 zum Generalstudium bestimmt. „Assignamus“, heißt es nämlich zu diesem Jahre, „apud Coloniam studium generale“ (pag. 135). Noch wichtigere Nachrichten in dieser Hinsicht enthalten die Protokolle der Provinzialkapitel, von denen P. Benedikt M. Reichert in einem Aufsatz in der „Römischen Quartalschrift“ (1903 S. 101—140) sagt, daß ihnen die Regelung der Studien, die Assignatio und Revocatio der Studenten sowohl für die vier Ordensuniversitäten wie auch für die Partikularstudien der einzelnen Provinzen und Ernennung der Sektoren für dieselben oblag. „Ohne spezielle Erlaubnis des Diffinitorius konnte seit 1248 keiner ‚publicus doctor‘ werden, noch auch ‚disputare‘. Welcher Fürsorge das Studienwesen auf den Provinzialkapiteln sich erfreute, dafür legen die uns erhaltenen Akten von Provinzialkapiteln bereites Zeugnis ab.“

Für die unmittelbar auf Alberts Pariser Aufenthalt folgende Zeit von 1248 bis 1260 steht urkundlich nachweisbar fest: daß er 1248—54 Sektor am Studium zu Köln, 1254—57 Provinzial, 1257—60 wieder Sektormeister zu Köln, 1260—62 Bischof zu Regensburg, 1263—64 Kreuzzugslegat für Deutschland, 1264—66 zu Würzburg, 1266—68 zu Köln, 1268—69 zu Straßburg und dann von 1269 bis zu seinem Tod am 15. November 1280 dauernd wieder zu Köln gewesen ist.

Zum bessern Verständnis der innern Entwicklung des größten deutschen Scholastikers, zur Bestimmung der Einwirkungen, die er empfing und wieder auf andere übertrug, sowie der Art und Weise, wie er überkommenes Gut selbständig verarbeitet und ausgewertet hat, sucht Pelster die zeitliche

Reihenfolge seiner philosophischen und dogmatischen Werke festzulegen und kommt dabei zu dem wohl unanfechtbaren Ergebnis, daß vor 1245 außer andern, nicht erhaltenen Schriften das Buch *De laudibus beatae virginis* und der *Tractatus de natura boni* entstanden sind, denen um die Zeit des Pariser Aufenthalts die *Summa de creaturis* und andere, damit zusammenhängende Abhandlungen folgten. Gleichzeitig und kurz nachher sind die Erklärung der Sentenzen des Petrus Lombardus (gest. 1160 oder 1164) und der Kommentar zu Dionysius Areopagita verfaßt. Dann erst, etwa zu Anfang des sechsten Jahrzehnts, beginnt die großartige Tätigkeit zur Erklärung des Aristoteles, die sich bis gegen 1270 hinzieht und Albertus bis heute in weiten Kreisen bekannt gemacht hat. In das letzte Jahrzehnt seines Lebens sind sein zweites Hauptwerk, die *Summa theologiae*, und die beiden Bücher über die Eucharistie (*De sacrificio missae* und *De Eucharistia*) zu verlegen.

Schon aus dieser kurzen Inhaltsangabe erhellt der Wert und die Wichtigkeit der ebenso scharfsichtigen wie abschließenden Arbeit Pelters, ihre außergewöhnliche Bedeutung für die ganze bisherige und weitere Albertusforschung.

Freiburg i. Br.

H. Albert.

Badische Geschichte. Von **Albert Krieger.** (Sammlung Götschen Nr. 230.) Berlin und Leipzig, Vereinigung wissenschaftlicher Verleger Walter de Gruyter & Co., 1921. 16^o (137 S.). Mk. 4.20.

Es war ein glücklicher Griff der Vereinigung wissenschaftlicher Verleger in Berlin und Leipzig, die Neubearbeitung von Nr. 230 ihrer „Sammlung Götschen“, der *Badischen Geschichte* von Karl Brunner (1904), einem als Fachmann so bewährten badischen Landeskinde wie Krieger zu übertragen; das zeigt schon ein flüchtiger Vergleich der beiden Ausgaben. Was Brunner (auf 144 Seiten Darstellung) nicht gelungen war: in der Geschichte des aus so bunter Mannigfaltigkeit stammesverschiedener Landschaften zusammengesetzten Staates über der fast verwirrenden Fülle untergeordneter Erscheinungen immer das Wesentliche, den die Hauptentwicklung leitenden Faden, zu finden, hat Krieger (auf 130 Seiten) mit sicherer Beherrschung des Stoffes klar, knapp und genau zu treffen und Unrichtigkeiten wie Ungleichheiten gleicherweise zu vermeiden verstanden. Man vergleiche z. B. Kriegers Schilderung der Ordnung des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche im fünften Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts (S. 117—19) mit derjenigen Brunners (S. 104 f.), der, ohne den Kern des kirchenpolitischen Kampfes zu berühren, mit wenigen Zeilen den Schwierigkeiten aus dem Wege ging. Auffällig kommt dies wiederholt auch äußerlich zum Ausdruck, indem z. B. aus 2 Seiten von Brunner über die Anfänge des Christentums in Baden bei Krieger 5, aus 18 Seiten von Brunner über das Großherzogtum bei Krieger deren 35 geworden sind. Der letzterwähnte Abschnitt Kriegers verdient überhaupt muftergültig genannt zu werden, in dem trotz aller Knappheit und nüchternen Sachlichkeit auch die vaterländische Gesinnung unaufdringlich zu ihrem vollen Rechte kommt. Daß in jedem Falle die gesicherten Ergebnisse der neuesten Forschung berücksichtigt und in selbständigem Urteil verwertet sind, ist bei dem Namen des Verfassers selbstverständlich,

empfiehlt aber nicht zuletzt auch aus diesem Grunde seine Badische Geschichte für Schulzwecke wie zum Selbstunterricht aufs Beste und hilft den Mangel eines entsprechenden größeren Handbuchs erspriesslich ausgleichen; sie ist, ungeachtet ihres bescheidenen Umfangs, weitaus das Gewichtigste, was seit Jahren auf diesem Gebiete erschienen ist.

Freiburg i. Br.

P. Albert.

Bruder Klaus. Die ältesten Quellen über den seligen Nikolaus von Flüe, sein Leben und seinen Einfluß gesammelt und erläutert und im Auftrage der hohen Regierung des Kantons Unterwalden ob dem Kernwald auf die 500. Wiederkehr seiner Geburt herausgegeben von Dr. Robert Durrer. Dritte Lieferung. 2. Halbbd. 2. Hälfte. Sarnen, Buch- und Kunstdruckerei Louis Ehrli, 1920. Lex.-8°. S. 521—800. Taf. XIII—XVIII.

Seit unserem ersten Bericht über Robert Durrers großes Ehrenwerk von Bruder Klaus, seinem Leben, Wirken und Nachwirken in Bd. 46 (N. F. 19) dieser Zeitschrift ist, schon vor Jahresfrist, ein neuer, 280 Seiten starker Halbband erschienen, der die Quellenchriften und -stellen vom 19. Juni 1501 bis zum Jahre 1574 weiterführt. Voran steht die älteste Lebensbeschreibung des Unterwaldener Einsiedlers aus der Feder des Berner Magisters Heinrich Wölflin aus dem Jahre 1501 (etwa), die Grundlage und das Vorbild der ganzen ältern Bruder Klaus-Literatur. Ihr folgen noch die Biographien Hans Salats von 1536, Andreas Bärenz von 1567 und Ulrich Wittweilers von 1571. Unter den Chronisten des 16. Jahrhunderts, die mehr oder weniger ausführlich und je nach ihrer religiösen Auffassung von Bruder Klaus Meldung tun, begegnen neben den Schweizern Gerold Edlibach (nach 1506/07), Diebold Schilling (zwischen 1507 und 1513), Heinrich Bullinger (um 1526 und 1574), Valerius Anshelm (um 1529), Joachim Vadianus (1531 bis 1546), Johann Stumpff (1546), Heinrich Pantaleon (1565), Gilt Eschubi (1572), auch die bekannten Namen von Jakob Wimpfeling (1505), Johannes Trithemius (1506—13), Heinrich Voriti Glareanus (1514, 1519), Jakob Manlius (1519), Thomas Murner (1528/29), Sebastian Franck (1531) und andere mehr. Selbst Ulrich Zwingli (1523/26) und Martin Luther (1528) bemächtigten sich in ihrer Weise des weitberühmten Schweizer Heiligen; Matthias Flacius (1556) rechnet ihn geradewegs zu den Vorläufern der Reformation. Daß sich auch die damals allenthalben frisch aufblühende Volksdichtung, Lied und Spiel, Bruder Klaus verherrlicht haben, liegt auf der Hand. Für den gläubigen Katholiken besonders wertvoll ist die Wallfahrt des heiligen Karl Borromäus nach Saffeln an das Grab des Wundermannes am 22. August 1570, an dem er kniend im Gebet verweilt und beim Beschauen seines Bildes in die Worte ausbricht: Wahrlich, das ist das Bild eines großen heiligen Mannes!

Die vom Herausgeber den 70 Berichten beigelegten Erklärungen und Erläuterungen dienen trefflich zu deren Verständnis und machen der Gelehrsam-

keit des Verfassers, die gediegene Ausstattung und der vorzügliche Bilder Schmuck dem B. Ehrlichen Verlag in Sarnen alle Ehre. Nur schade, daß die schwindelnde Anschwellung des Schweizer Geldwertes dem deutschen Kaufliebhaber den Erwerb des kostbaren Buches so gut wie unmöglich macht.

Freiburg i. Br.

P. Albert.

Benediktiner-Abtei Schuttern in der Ortenau. Von Ludwig Heizmann, Pfarrer zu Weingarten bei Offenburg. Geschichtliche Beschreibung. 24^o (87 S. mit 4 Abb.). Jahr 1915, Anzeiger für Stadt und Land.

Ein Wallfahrts- und Gebetbuch zu Ehren der Gnadenmutter Maria zu den Ketten in Zell a. H. Von demj. 2. Aufl. 32^o (165 S. mit 5 Abb.). Ebb. 1919.

1. Es verdient alle Anerkennung, wenn heutzutage ein Seelsorgsgeistlicher, dem selbst auf dem Lande die Berufsarbeit ständig wächst, noch anderweitig studiert und literarisch tätig ist. Der Verfasser hat schon mehrere kleine geschichtliche Arbeiten für das Volk herausgegeben. In seinem Büchlein über Schuttern schildert er kurz Ursprung und Wiederherstellung des Klosters durch den hl. Pirmin, in mehreren Abschnitten seine Geschichte im Mittelalter und Bauernkrieg, in der französischen Revolution bis zur bedauerlichen Aufhebung 1806; daran schließt sich eine Liste der Äbte, eine Übersicht über die Leistungen der Mönche und über die Denkmäler des Klosters. So sehr der Fleiß und die Arbeit zu loben sind, so würde man doch den Stoff gerne besser verarbeitet sehen. Auch der Stil läßt an vielen Stellen manches zu wünschen übrig. Auch klarer muß mancher Begriff gefaßt sein. Warum z. B. im Titel den Artikel weglassen? „Die Benediktiner-Abtei“ ist nicht nur richtiger, sondern klingt auch besser. Unter „Geschichtsliteratur“ werden ungedruckte Quellen und gedruckte „Quellen“ vom Verfasser zusammengefaßt. Das ist ungenau und irrig. Quellen sind keine Literatur, und die unter II angeführten Werke sind eben die Literatur und keine Quellen. Der Verf. ist sich also nicht klar über den Begriff Quellen.

2. Dieselben Ausstellungen bezüglich des letzteren Punktes sind auch bei dem schönen Büchlein über die Zeller Wallfahrt zu machen. Bessere Verarbeitung, mehr Sorgfalt für den Stil sind auch hier Forderungen der Kritik. Der Verf. verliert sich mitunter in allzu geringfügige Einzelheiten, was z. B. besonders der Fall ist S. 70 beim Abdruck der vielen Namensunterschriften und der Confirmatio und Bestätigung am Schluß der Urkunde. Das Geschichtliche umfaßt 75 Seiten, der übrige Teil enthält Gebete. Die Abbildung des Ortes gehört aber nicht mitten in eine Litanei! J. C.

Gedächtnisrede auf den hochwürdigsten Herrn Weihbischof Dr. Friedrich Justus Anecht, Titularbischof von Nebo, Domdekan zu Freiburg im Breisgau, gehalten bei der Beisetzung am 3. Februar

1921 von **Dr. Simon Weber**, Domkapitular. 8° (24 S.).
Freiburg i. Br. 1921, Herder. Mk. 2.— und Zuschläge.

Ein bedeutungsvolles Stück badischer Kirchengeschichte ist für immer mit dem Namen des Weihbischofs als eines in Wort und Schrift gleich begeisterten und tatkräftigen Verfechters der kirchlichen Interessen verknüpft. Seine vielseitige und reiche Lebensarbeit hat tiefe Spuren im religiösen Leben der Erzdiözese hinterlassen, als Katechet, Pädagog und Schriftsteller, als Organisator des Bonifatiusvereins in Baden, als hervorragender Prediger, Kenner und Erklärer der Heiligen Schrift. Das schildert in meisterhaftem Aufbau und in klaren Umrissen die vorliegende Gedächtnisrede. Sie ist bis zur Herstellung einer größeren Biographie warm zu empfehlen. J. C.

Landeskunde von Baden. Von **Dr. Otto Kienitz**, Direktor a. D. des Gymnasiums zu Wertheim. 2. Aufl. Mit 7 Textabb., 8 Tafeln und 1 Karte. (Sammlung Götschen Nr. 199.) Vereinigung wissenschaftlicher Verleger Walter de Gruyter & Co., Berlin W 10 und Leipzig. Preis Mk. 2.10 und 100% Verlegerteuerungs-zuschlag.

Der auf streng wissenschaftlicher Grundlage aufgebaute Inhalt des Bändchens gibt eingehend die gegenwärtig bestehenden Verhältnisse an, zu beispielesweise bei den Kreisen, Amtsbezirken und Orten die ortsanwesende Bevölkerung am 8. Oktober 1919 neben der Zählung vom 1. Dezember 1910, da die Verhältnisse zurzeit noch schwankend sind. 7 Abb. im Text, 8 Bildertafeln und eine gut ausgeführte Karte erhöhen den Wert des Bändchens.

Vom Bodensee zum Main. Heimatflugblätter. Herausgeg. vom Landesverein Badische Heimat. Karlsruhe 1920, Druck und Verlag der C. F. Müllerschen Buchhandlung.

1. **Unsere Heimat und wir.** Eine Rede von Max Wingenroth. 16 Seiten, Preis Mk. 2.50.
2. **Türen und Tore in Alt-Mannheim.** Von Beringer und Singer. 24 Seiten mit 26 Abb., Preis Mk. 3.60.
3. **Au Landstraßen und Feldwegen.** Von Bernhard Weiß. 16 Seiten mit 15 Abb., Preis Mk. 3.—.
4. **Vormärzliche politische Mundartendichtung aus Baden.** Von D. Hoffner. 20 Seiten, Preis Mk. 4.50.
5. **Joseph Dürr, ein neuer badischer Dialektdichter.** Von D. Heilig. 8 Seiten Preis Mk. 2.—.
6. **Das alte Schloß in Baden-Baden.** Von Max Wingenroth. 44 Seiten mit 35 Abb., Preis Mk. 5.50.
7. **Holzbauten am Tuniberg.** Von C. A. Meckel. 20 Seiten mit 18 Abb., Preis Mk. 6.—.

8. **Heimatkunde in der Schule.** Von Eugen Fehle und Konrad Guenther. 32 Seiten, Preis Mk. 7.—.
9. **Die alten Kunstsammlungen der Stadt Freiburg i. Br.** Von Max Wingenroth. 48 Seiten mit 60 Abb., Preis Mk. 7.—.
10. **Die Geschichte der Pflanzenwelt Badens.** Von Friedrich Ditmanns. 16 Seiten, Preis Mk. 5.—.
11. **Der heilige Berg bei Heidelberg.** Von Rudolf Sillib. 28 Seiten mit 7 Abb. und 2 Tafeln, Preis Mk. 7.—.

Zu den Preisen der Flugblätter 1 bis 6 kommt noch ein Teuerungszuschlag. Bei den Nummern 7 bis 11 darf ein Zuschlag nicht erhoben werden.

Um die Kenntnis der schönen badischen Heimat immer mehr zu vertiefen und zu verbreiten, die Liebe zu ihr und ihrer Eigenart zu stärken, hat sich der Landesverein „Badische Heimat“ zur Herausgabe der oben betitelten Flughefte entschlossen. Ohne den gewöhnlichen Ballast von Gelehrsamkeit sind sie alle flott und leichtverständlich geschrieben und doch alles Wissenswerte volkstümlich in bestem Sinne schildernd. Ein warmer Ton öffnet ihnen sicher den Weg zu vielen Herzen und Wohnungen. Als am vorzüglichsten gelungen bezeichnen wir die Nummern 6, 9 und 11. Angesichts der vorzüglichen Ausstattung und des in dieser teuren Zeit erstaunlich billigen Preises wünschen wir ihnen schnelle und weite Verbreitung.

Dr. Andreas Schill, Konviktsdirektor und Universitätsprofessor.

Ein Lebensbild. Von Dr. Joseph Schofer. Mit einem Titelbild. 8° (VIII u. 106 S.) Freiburg 1921, Herder. Geb. Mk. 12.— und Zuschläge.

Das kurze Lebensbild ist zum 25. Todestag des von seinen Schülern hochberehnten und so unerwartet ihnen und der Erzdiözese entriffenen Direktors und Lehrers erschienen. Der Verfasser war zur Lösung dieser Aufgabe besonders berufen. Er gehörte nicht nur zu den Schülern des seltenen Mannes, er arbeitete die letzten zwei Jahre an der Seite des Konviktsdirektors und war so in weitem Umfange sein Vertrauter. In seinem Besitze befinden sich die wertvollen Tagebücher und andere wichtige Quellen für das Leben des Theologen Schill. Sie geben eine willkommene Ergänzung dessen, was der Verfasser aus dem Munde Schills selbst erfuhr oder an seiner Seite miterlebte. Mit Schills Leben zieht ein Stück badischer Kirchengeschichte aus dem Kulturkampf und seinem Ausgang an dem Leser vorüber. In dieser Schule kann die heutige Jugend viel, sehr viel lernen. Darum wird das gut geschriebene Büchlein viel Liebhaber finden.

J. C.

Bericht für das Vereinsjahr 1920/21.

Seit Sommer 1920 hat der Kirchengeschichtliche Verein zum erstenmal wieder nach der Kriegszeit seine außerordentlichen Werbeversammlungen aufgenommen. Er tagte am 21. Juni im Bibliotheksaal des Schlosses zu Salem unter starker Beteiligung. Professor Dr. Sauer hielt einen Vortrag über die Kunst in Salem, woran sich eine Besichtigung der Kirche unter Führung des Herrn Pfarrers Kengelbach von Salem anschloß. Ihm wie Seiner Großherzogl. Hoheit dem Prinzen Max von Baden und Familie sprechen wir für die Teilnahme und Mitwirkung zum Zustandekommen der Versammlung auch hier unsern verbindlichsten Dank aus. In der Generalversammlung am 14. Dezember 1920 sprach Pfarrer Rügele von Röhrenbach über Pfarrer Franz Joseph Herr von Ruppenheim, von dem er ein auf ungedrucktem Material beruhendes, lebensfrisches Bild entwarf. Der Vorsitzende berichtete u. a. über ein Geschenk des Erzbischöfl. Domkapitels im Betrage von 2000 Mk., das dem Vereine bei der gegenwärtigen Höhe der Druckkosten sehr zustatten kam. Wir danken herzlichst für diese Gabe. Die außerordentliche Werbeversammlung des Jahres 1921 fand am 28. Juli in Rastatt statt. Es war wohl der heißeste Tag des Jahres. Dessenungeachtet konnte die Versammlung über 200 Teilnehmer zählen. Leider mußte im letzten Augenblick der angekündigte Vortrag von Dr. Dold über „Maria Viktoria, die letzte katholische Markgräfin von Baden“ abgesetzt werden. An seiner Stelle hielt, dem Vorschlag des Vorstandes entsprechend, der 1. Vorsitzende des Vereins, Professor Dr. Göller, einen Vortrag über die neuaufgefundene Apostelgruft an der Via Appia in Rom und damit zusammenhängende Funde und Ausgrabungen während der Kriegszeit. Herrn Stadtpfarrer Mayer sei auch an dieser Stelle für seine Bemühungen um das Zustandekommen der Versammlung bestens gedankt.

Der Verein bedauerte es sehr, daß der bisherige Redakteur Dr. Hefele schon nach kurzer Zeit wieder infolge Arbeitsüberlastung die Redaktion niederlegte. An seiner Stelle hat die Schriftleitung mit dem neuesten Bande Herr Kurat Dr. Claus von Denzlingen übernommen, der als ehemaliger Bibliothekar und Archivar von Schlettstadt auch mit der Kirchengeschichte Badens vertraut ist. Wir wünschen, daß er seine bewährte Kraft recht lange uns zur Verfügung stellen wird.

Inzwischen hat der Verein seinen hohen Protektor und eine Reihe hochstehender Mitglieder und Gönner durch Tod verloren. Am 27. Juni 1920 starb der Protektor des Vereins, der hochwürdigste Herr Erzbischof Erzellenz Dr. Thomas Körber; am 31. Januar 1921 das Ehrenmitglied Weihbischof Dr. Friedrich Justus Knecht; am 29. Mai 1921 der ehemalige Vorsitzende des Vereins, Domkapitular Dr. Schenk; am 10. April 1921 Prälat Dr. Werthmann; am 9. November 1921 Geistl. Rat Wacker. Jeder dieser Namen bedeutet ein Programm in der Geschichte der Erzdiözese, mit der sie aufs innigste verflochten sind. Mit Schmerz und Wehmut, aber auch mit unsagbarem Dank gedenken wir ihrer an dieser Stelle. Die Regierungszeit des verstorbenen Herrn Erzbischofs zählt zu den segensreichsten der Erzdiözese. Im Zusammenwirken mit ihm und seinen Vorgängern hat Weihbischof Dr. Knecht sich unsterbliche Verdienste um den religiösen Unterricht und den Bonifatiusverein erworben, hat Domkapitular Dr. Schenk auf dem Gebiet des Schulwesens und der Besetzung der kirchlichen Stellen sich bewährt, hat Prälat Werthmann sein großes, ganz Deutschland umspannendes Liebeswerk der Caritas aufgebaut, hat Geistl. Rat Stadtpfarrer Wacker als hervorragender und führender Politiker mit nie versagender Arbeitskraft und kirchlichem Opfergeist sich für die Rechte der katholischen Kirche in Baden eingesetzt. Möge Gott es ihnen lohnen. Der spätere Geschichtsschreiber Badens wird hier ein fruchtbares Ackerfeld vorfinden. Mit Dank und Verehrung begrüßen wir den neuen Protektor unseres Vereins, Seine Erzellenz den hochwürdigsten Herrn Erzbischof Dr. Karl Friß, in der Überzeugung, daß er im Geiste seiner Vorgänger der Sache unseres Vereins zugetan sein wird.

Im verfloffenen Jahre erhielt der Verein folgende Geschenke: vom hochw. Erzbischöfl. Domkapitel: Beitrag zu den Druckkosten von Band XXI des Diözesan-Archivs 2000 Mk., von Erzbischof Erzellenz

Dr. Karl Frig 50 Mk., von Dr. Rieder, Stadtpfarrer in Bonndorf, 50 Mk., von der Fürstl. Löwenstein-Wertheim-Rosenbergschen Hauptkassette in Wertheim für 1921 42,86 Mk. Auch an dieser Stelle sei für die hochherzigen Gaben unser Dank ausgesprochen.

Mit der Ausgabe des neuen Bandes unseres Diözesan-Archivs entbieten wir zugleich allen Förderern und Mitarbeitern Gruß und Dank.

Freiburg, den 6. Dezember 1921.

Prof. Dr. G. Göller,
1. Vorsitzender.

Mitgliederstand:

Gestorben sind seit Ausgabe des vorigen Bandes:

Professoren:

- Se. Excellenz der hochwürdigste Herr Dr. Thomas Rörber, Erzbischof von Freiburg, am 27. Juli 1920.
- Se. Bischofl. Gnaden der hochwürdigste Herr Dr. Friedrich Justus Knecht, Titularbischof von Rebo, Weihbischof und Domdekan von Freiburg, am 31. Januar 1921.

Ehrenmitglieder:

Schenk, Dr. P., Domkapitular in Freiburg i. B., am 29. Mai 1921.

Ordentliche Mitglieder:

- Baur, J., Dekan und Pfarrer in Weingarten, am 17. November 1920.
- Bopp, Dr. J., Stadtpfarrer in Buchen, am 18. Oktober 1920.
- Brucker, G., Geistl. Rat, Dekan und Pfarrer in Harthausen, am 25. Mai 1920.
- Damal, G., Pfarrer in Schuttern, am 16. Februar 1921.
- Duffner, A., Dekan und Pfarrer in Nielafingen, am 19. Februar 1921.
- Eijele Dr. F., Geh. Hofrat, Universitätsprofessor in Freiburg i. B., am 5. Februar 1920.
- Friedrich, W., resign. Pfarrer in Tauberbischofsheim, am 20. April 1921.
- Göring, H., Pfarrer in Schwarzach, am 17. Oktober 1920.
- Hornstein, J. G., Pfarrer in Seelbach, am 26. September 1921.
- Kerber, R., Dekan und Stadtpfarrer in Lauda, am 16. Mai 1920.
- Koe, D., Pfarrer in Grombach, am 6. Oktober 1921.
- Kapp Dr. R., Pfarrer in Sölden, am 15. September 1921.
- Schott, A., pens. Pfarrer in Mösbach, am 4. Juni 1921.
- Seger, R., Pfarrer in Schenkenzell, am 28. November 1920.
- Steffan, F., Pfarrer in Krautheim, am 4. Oktober 1920.
- Steiger, D., Geistl. Rat, Dekan und Pfarrektor in Kirchhofen, am 7. Juli 1920.

- Streicher, L., Geistl. Rat, Dekan und Pfarrer a. D. in Kirchhofen, am 6. März 1921.
 Strittmatter, A., Pfarrer in Forbach, am 10. August 1921.
 Stroh, F., Redakteur in Sigmaringen, 1920.
 Wacker, Th., Geistl. Rat und Stadtpfarrer in Freiburg-Zähringen, am 9. November 1921.
 Walz, F., Pfarrer in Angeltshörn, am 23. Juli 1921.
 Weißmann, F., resign. Stadtpfarrer in Kulsheim, am 21. Januar 1921.
 Werber, F. W., Mgr., Päpfl. Geheimkämmerer, Geistl. Rat, Dekan und Stadtpfarrer in Radoßzell, am 31. August 1920.
 Werthmann Dr. L., Mgr., Päpfl. Hausprälat und Geistl. Rat, Präsident des Caritasverbandes für das kathol. Deutschland in Freiburg i. B., am 10. April 1921.

Stand der Mitglieder am			Hiervon:	
15. Juni 1920	922		Ehrenmitglieder	3
Abgang seit Ausgabe des			Vorstandsmitglieder	12
letzten Bandes:			Ausschußmitglieder	4
Gestorben	25		Ordentliche Mitglieder	<u>929</u>
Ausgetreten	6	31		948
		891	Stand der Mitglieder am	
Neu eingetreten	57		15. November 1921	948
Stand der Mitglieder am			Stand der Mitglieder am	
15. November 1921	948		15. Juni 1920	<u>922</u>
			Somit Zunahme	26

Erscheinungsweise
des
Freiburger Diözesan-Archivs
und
Bestimmungen der Schriftleitung.

Das Freiburger Diözesan-Archiv erscheint jährlich einmal zur Herbstzeit.

Der Umfang beträgt zurzeit 8—12 Bogen, enthält Abhandlungen und Quellenpublikationen, die Geschichte und Kunstgeschichte der Erzdiözese Freiburg und der angrenzenden Diözesen betreffend, und bringt auch Abbildungen aus dem Gebiete der heimatischen Kunstgeschichte.

Alle für die Zeitschrift bestimmten Beiträge und darauf bezüglichen Anfragen sowie die zur Besprechung bestimmten Bücher, Zeitschriften und Ausschnitte aus Zeitungen sind an den Schriftleiter, Herrn Dr. Joseph Claus, Pfarrkurat in Denslingen (Breisgau), zu senden.

Das Manuskript darf nur auf einer Seite beschrieben sein, muß auch in stilistisch druckfertigem Zustande sich befinden und längstens bis 1. Januar dem Schriftleiter vorgelegt werden, wenn es in dem Band des betreffenden Jahres Berücksichtigung finden soll.

Das Honorar für die Mitarbeiter beträgt für den Bogen: a) der Darstellungen 30 Mk., b) der Quellenpublikationen 20 Mk.

Jeder Mitarbeiter erhält 20 Separatabzüge kostenfrei; weitere Sonderabzüge, welche bei Rücksendung der Korrektur bei dem Schriftleiter zu bestellen sind, werden gegen Berechnung geliefert; jeder Teil eines Druckbogens und der Umschlag wird als voller Bogen berechnet.

Die Vereine und Institute, mit denen der Kirchengeschichtliche Verein für das Erzbistum Freiburg in Schriftenaustausch steht, werden ersucht, die Empfangsbestätigung der Zeitschrift sowie die für den Austausch bestimmten Vereinschriften „An den Kirchengeschichtlichen Verein für das Erzbistum Freiburg i. Br.“, Freiburg i. Br., Erzbischöfliches Archiv, Burgstraße 2, zu senden.

Anmeldungen zum Eintritt in den Verein sind an Herrn Hauptkassier Paul Späth, Herder & Co. Verlagsbuchhandlung, Freiburg i. Br., zu richten.

Für den Inhalt der einzelnen Aufsätze sind deren Verfasser verantwortlich; das gilt vor allem für die Übersicht über die kirchen- und kunstgeschichtliche Literatur Badens.

In der Verlagsbuchhandlung Herder & Co. G.m.b.H. zu Freiburg im Breisgau sind erschienen und können durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

Acht-hundert Jahre Freiburg im Breisgau 1120—1920. Bilder aus der Geschichte der Stadt. Zur Feier ihres 800-jährigen Bestehens im Auftrag des Stadtrats entworfen von Prof. Dr. Peter P. Albert, Stadtarchivrat. Leg. 8° (VIII u. 128 S., mit 1 Titelbild u. 110 Abbildungen im Text.) Kart. M 20.—

„Die Stadt Freiburg hat zu ihrem Jubiläum eine Festschrift erscheinen lassen, die reich illustriert ist und einen kundigen Text aus der Feder des Stadtdirektors P. P. Albert bietet. Hier kam es mehr auf eine knappe, kenntnisreiche Allgemeindarstellung an, die alle Quellen beherrscht und das Wichtige geschlossen und anschaulich erzählt. So sind diese Bilder A-ch-t-hundert Jahre Freiburg i. Br. 1120—1920 einer weiten Verbreitung bestimmt und ihrer auch sicher. Abschnitte über das Münster, die Universitäts-, über Kunst, Stiftungen u. a. erweitern die rein historische Darstellung von der Gründung der Stadt über die österreichische Zeit bis herauf zu uns. — Solche Bücher leisten der Heimatliebe zweifellos unschätzbare Dienste und sind von mehr als nur örtlichem Interesse.“ (Karlsruher Tagblatt 1920, Beil. Nr. 37.)

Geschichte des Bankhauses J. M. Krebs in Freiburg im Breisgau 1721—1921. Aus Anlaß des 200-jährigen Bestehens des Hauses Krebs herausgegeben von Engelbert Krebs und Gock Briess, Professoren der Universität Freiburg. gr. 8° (VIII u. 48 S.; 13 Bilder u. 2 Urkunden.) Kart. M 10.—

„Diese Familiengeschichte ist weit mehr, als ihr schlichter Titel sagt; es ist eine fesselnde, tiefgründige Schilderung der geschichtlichen, wirtschaftlichen, gesellschaftlichen, sozialen und politischen Entwicklung unseres Volkes und der Stadt Freiburg im Laufe von mehreren Jahrhunderten im Spiegelbild einer Familie, in welcher zu allen Zeiten Arbeitsfreudigkeit und Ordnungssinn, Opferwilligkeit und Religiosität, Bürgertugend und Familienstolz heimisch waren. Möge dem Werk eine recht große Zahl von Lesern, unserem Volk eine noch größere Zahl solcher Familien beschieden sein.“

(Badische Schulzeitung, Wühl 1921, Nr. 3.)

„Diese Festschrift ist von mehr als bloß familien- und ortsgeschichtlicher Bedeutung. Sie schlägt auch in die allgemeine und deutsche Kulturgeschichte ein, ist aber besonders ergiebig für die deutsche Wirtschaftsgeschichte insofern der darin enthaltenen genauen Darlegungen über die Art, wie sich im 18. Jahrhundert ein Warengeschäft zum Geldgeschäft entwickelte mit weitreichenden Beziehungen innerhalb und außerhalb Deutschlands, wie diese Privatbank sich entwickelte, wuchs, gedieh und auch schlimme Zeitläufte zu überdauern mußte, bis sie kurz vor dem Weltkriege unter die F i t t i c h e einer Großbank genommen wurde, mit deren Hilfe und dank der gesunden Grundlage des Bankhauses Krebs es auch die Stürme der letzten sieben Jahre ungeschwächt überstehen konnte. Die Schrift steht nicht nur inhaltlich, sondern auch vermöge ihrer derzeit ungewöhnlichen Ausstattung auf einer anerkennenswerten Höhe.“ (Das Handelsmuseum, Wien 1921, Nr. 22.)

Alle Freiburger Bürgerfamilien. Ein stadthistorischer Vortrag zugunsten des Vereins für das Deutschtum im Ausland gehalten von Prof. Dr. Engelbert Krebs. gr. 8° (VIII u. 44 S.) Freiburg i. Br., Literarische Anstalt. Kart. M 16.—

Gehört ins Familienarchiv jedes Freiburger Bürgers. Der Reinerlös ist für den Verein für das Deutschtum im Ausland bestimmt.

Die Preise erhöhen sich um die vorgeschriebenen Zuschläge.